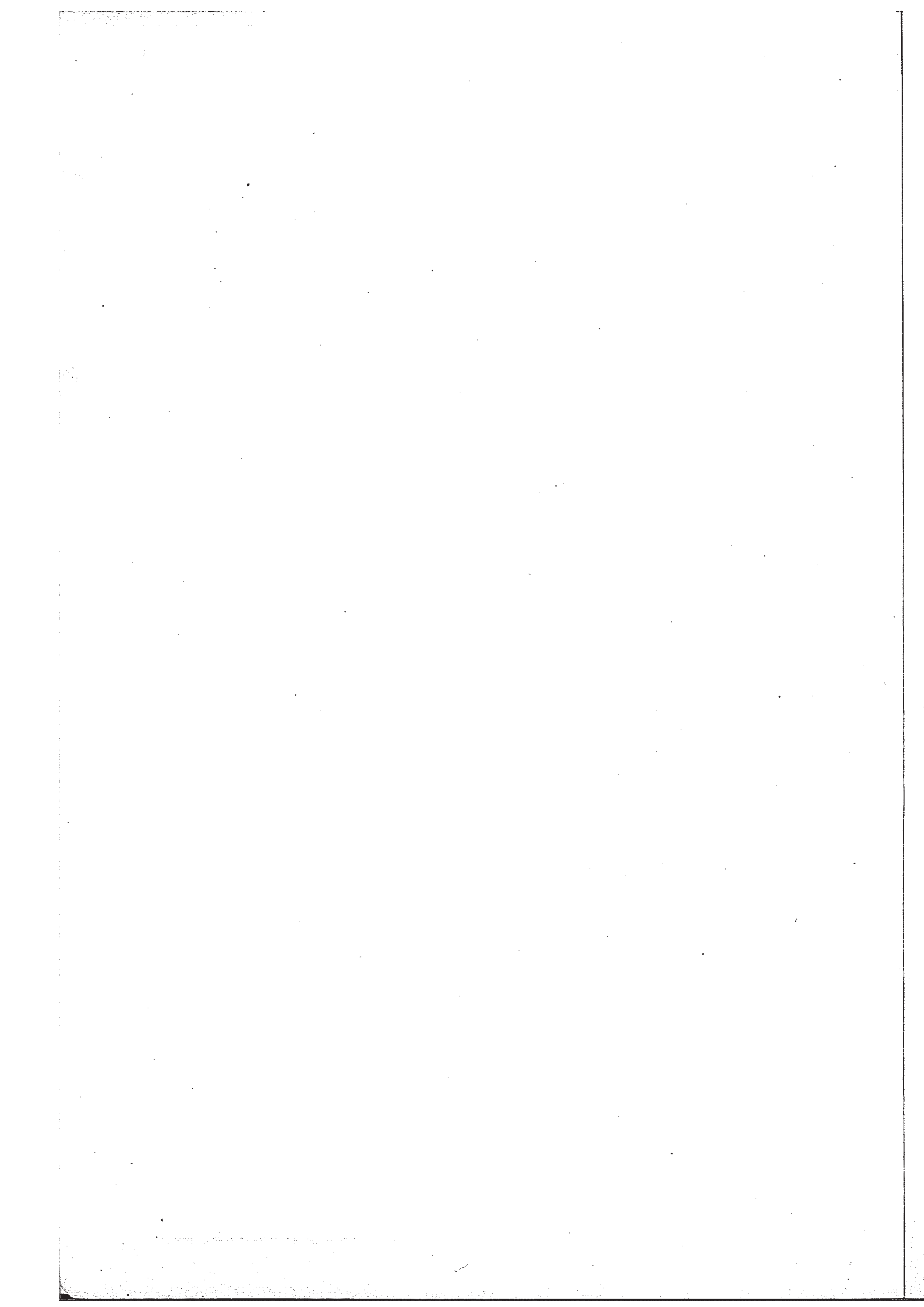
RICHARD REIN



VERLAG MORITZ DIESTERWEG · FRANKFURT A. M.



Rasse und Kultur unserer Urväter

Ein methodisch-schultechnisches Hilfsbuch für Unterricht und Vorträge in der Vorgeschichte

Von

Oberstudienrat Dr. Rich. Rein

Leiter der Staatl. Hauptstelle für den naturwissenschaftlichen Unterricht Zweigstelle Düsseldorf für Rheinland und Westfalen

Mit 65 Abbildungen

1936

Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt am Main

Bestell-Nr. 2074

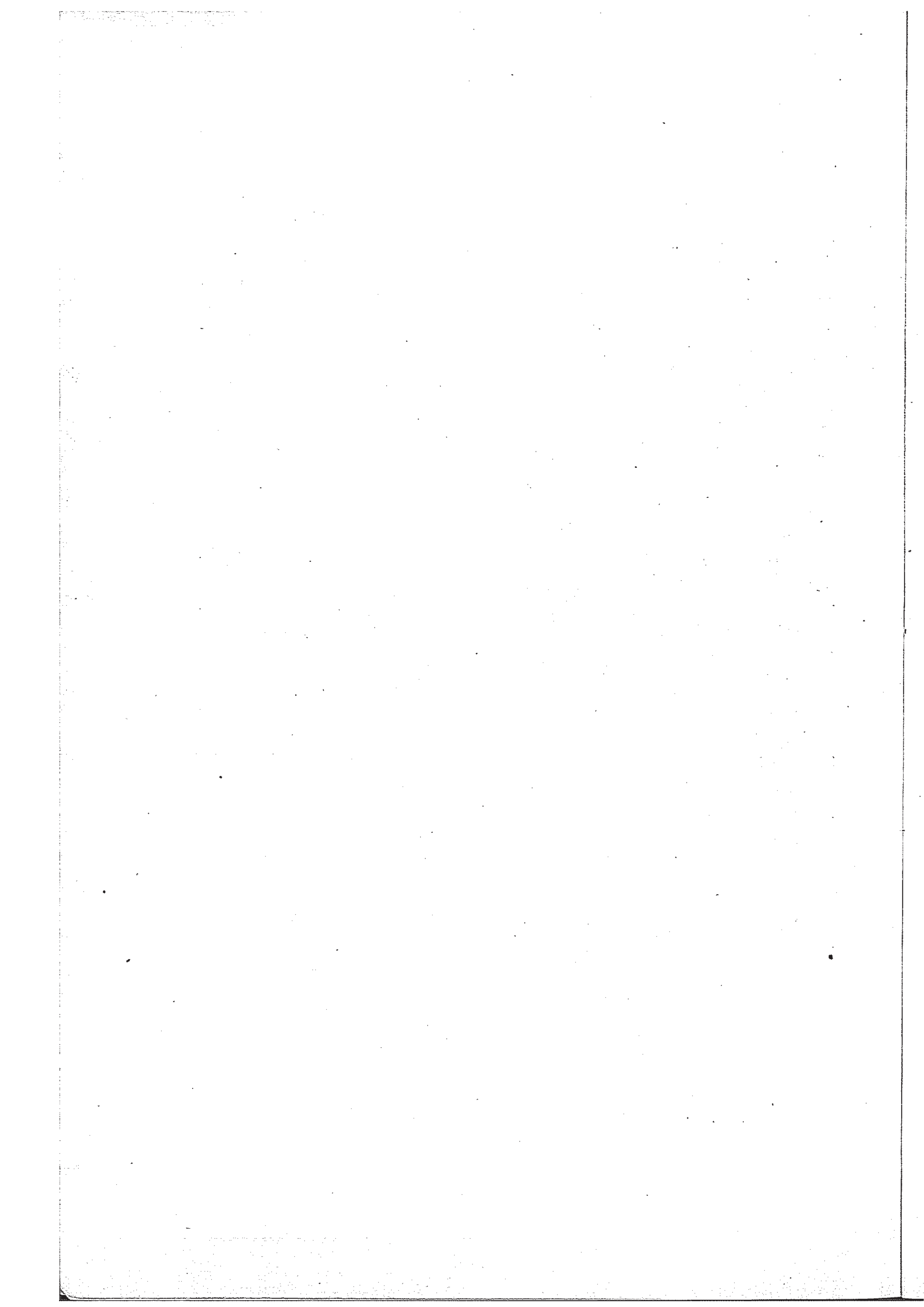


Piererſche Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co., Altenburg, Thür.

Vorwort

In dem sonst reichen Schrifttum über Vorgeschichte fehlte bisher ein Buch, das dem Lehrer schultechnisch-methodisch alles Nötige bietet, was er für seinen Unterricht braucht. Seit Jahrzehnten bin ich wissenschaftlich und als Lehrer mit der Urgeschichte verbunden, betreue als Naturschutzkommissar das Neandertal, veranstalte für die Lehrerschaft Führungen im Gelände und halte Vorträge auch für weitere Kreise. Die Erfahrungen, die ich hierbei gesammelt habe, sollen den Amtsgenossen zugute kommen, die sich in Stoff und Methode des vorgeschichtlichen Unterrichts einarbeiten wollen. Ich will in diesem Buche zeigen, welches der Sinn und das Ziel des vorgeschichtlichen Unterrichts im nationalsozialistischen Staat ist. An einem kurzgefaßten Lehrgang möchte ich vor Augen führen, wie man unserer Jugend die Geschichte unserer Urväter, mit denen wir bluts- und sittenmäßig verbunden sind, rassekundlich und kulturell so darstellen kann, daß sie Ehrfurcht und Dankbarkeit vor unseren Vorfahren empfindet. Bei der Bebilderung dieses Lehrgangs möchte ich auf Grund meiner Unterrichts- und Vortragserfahrungen zeigen, wie man einen möglichst umfassenden Einblick in das Leben unserer Urväter geben kann. Wir kennen nicht nur einige Stein- und Bronzewaffen von ihnen, sondern wissen auch, welche Tiere sie gejagt haben, welche Haustiere sie gezüchtet, wie sie Ackerbau getrieben, ihre Toten bestattet und ihre Götter verehrt haben. Das soll und kann auch im Bilde plastisch vor uns erstehen. Endlich möchte ich Hinweise geben, welche Mittel und Möglichkeiten wir haben, da, wo die schriftlichen Urkunden aufhören, unsere Schüler im Gelände und im Schulzimmer an die Bodenurkunden zu führen, die uns Aufschluß über unsere Vorgeschichte geben.
Möge das Buch dazu beitragen, das Falschurteil von dem kulturlosen Barbarentum unserer germanischen Vorfahren endgültig zu beseitigen und an seine Stelle eine gerechte Würdigung unserer uralten Bauernkultur treten zu lassen!

Düsseldorf, im Wonnemond 1935. **Dr. Richard Rein**



„Es ist die Aufgabe eines völkischen Staates, dafür zu sorgen, daß endlich eine Weltgeschichte geschrieben wird, in der die Rassenfrage zur dominierenden Stellung erhoben wird."
Adolf Hitler

„Wer behauptet, die alten Germanen seien kulturlose Heiden gewesen, fälscht die Geschichte und begeht ein Verbrechen am deutschen Volk."
Hans Schemm

„Es ist ein Skandal, daß in unseren höheren Schulen zwei Jahre lang Horaz getrieben wird, die Schüler aber kein Wort über deutsche Vorgeschichte hören."
Reichserziehungsminister Rust

I. Grundsätzliche Fragen über Sinn und Ziel des vorgeschichtlichen Unterrichts im nationalsozialistischen Staat

1. Nationalsozialismus und Vorgeschichte

„Du sollst Vater und Mutter ehren!" Dieses vierte Gebot erweitert der Nationalsozialismus in seiner Erziehung der deutschen Jugend. Er dehnt es auf alle Generationen aus, durch deren Adern unser Blut schon rollte. Zu Ehrfurcht vor unseren Vorfahren sollen wir uns selbst und unsere Jugend erziehen, zu Dankbarkeit vor den Menschen, die vor uns den deutschen Boden mit ihrem Schweiß und Blut gedüngt haben.

Wir stehen auf den Schultern unserer Vorfahren, blut- und sittenmäßig mit ihnen verbunden. Unsere Pflicht ist es, ihrer Geschichte rassenkundlich und kulturell nachzugehen bis in die ältesten Zeiten.

Eine solche Besinnung auf die Anfänge unserer Rasse und Kultur bringt doppelten Gewinn, ethischen und praktischen. Sie kann uns nur mit Stolz erfüllen über die Taten unserer Vorfahren und uns anspornen, das überkommene Erbe würdig fortzuführen. Zum anderen können wir unsere Kultur an manchen Punkten nur dann am besten weiterbauen, unsere Land- und Forstwirtschaft und manche andere Tätigkeit des praktischen Lebens nur dann sinngemäß und ohne Rückschläge weiter entwickeln, wenn wir ihre Anfänge und Grundlagen aus frühester Vorzeit kennen.

2. Besinnung auf die eigene Rasse und Kultur!

Diese Einstellung des nationalsozialistischen Staates zur Vorgeschichte geht aus dem völkischen Gedanken hervor, aus dem Besinnen auf die eigene Rasse und ihre Kultur und auf die Verbundenheit mit unserem deutschen Heimatboden,

aus dem wir immer neue Kräfte der Seele schöpfen, und mit seinen Bodenschätzen, auf die wir im wirtschaftlichen Kampf angewiesen sind.

Adolf Hitler hat im deutschen Volke wieder die richtige Einschätzung seiner eigenen Rasse und der Bedeutung seiner Kultur aufleben lassen, wofür in vergangenen politischen Zeiten Blick und Gefühl vielfach abhanden gekommen waren. Damit soll nicht gesagt sein, daß unser deutsches Volk die Rasseeigentümlichkeiten und die Kultur anderer Völker und Rassen nicht wertet. Aber wir schätzen unsere Rasse und Kultur höher ein aus dem einfachen Grunde, weil es unsere Rasse und unsere Kultur ist.

Diese Besinnung auf unsere Rasse, die Einschätzung unserer rasseeigenen Kultur und die Verbundenheit mit dem Heimatboden sind treibend und richtunggebend für die Einstellung des Nationalsozialismus zur Vorgeschichte. Deshalb verlohnt es sich und darum ist es unsere Pflicht, der Entstehung und Entwicklung unserer eigenen Rasse und Kultur nachzugehen und unsere Jugend diesen Weg mit uns gehen zu lassen.

3. Die wissenschaftliche Vorgeschichte muß volksverbunden sein!

Man könnte nun fragen, hat es denn bisher, vor dem Siege des Nationalsozialismus, in Deutschland keine Ur- und Frühgeschichte gegeben. Darauf ist kurz zu sagen, daß zwar in unseren Museen und auf einigen unserer Hochschulen der Ur- und Frühgeschichte Raum gegeben wurde, daß aber deutsche Schüler von der deutschen Vorgeschichte recht wenig zu hören bekamen. Dabei muß man auch noch für die rein wissenschaftlich betriebene Vorgeschichte eine gewisse Einschränkung machen.

Man kann der Wissenschaft der Vorgeschichte in Deutschland, wenigstens wie sie von den meisten Gelehrten betrieben wurde, den Vorwurf der Volksfremdheit nicht ersparen. Gewiß, wie alle deutsche Wissenschaft, so ist auch die Vorgeschichte mit großer Gründlichkeit betrieben worden. Durch die fleißige Forschung unserer Gelehrten wurde von Jahr zu Jahr immer mehr Material herbeigeschafft. Die Museen füllten sich mit Bodenfunden, die rührige Hände ausgruben und ebenso eifrige Gelehrte sammelten, bearbeiteten, beschrieben, katalogisierten und magazinisierten oder auch im Museum zur Aufstellung brachten. Auch haben deutsche Gelehrte wissenschaftlich hochzubewertende Werke über Vorgeschichte veröffentlicht, die in der Weltliteratur ihren Ruf haben. Aber die Wissenschaft der Vorgeschichte krankte nach meiner Meinung an drei Punkten. Sie war 1. nicht volksverbunden, sie behandelte 2. alle vorgeschichtlichen Kulturen gleichmäßig „objektiv" und sie ging 3. an die Frage der Rassen überhaupt nicht oder nur sehr zögernd heran.

Die Museen beispielsweise durften nicht nur den Fachleuten und den Gebildeten etwas sagen wollen, sondern hätten sich schon längst auf die breite Schicht der deutschen Volksgenossen einstellen sollen. Sie hätten sich schon lange, ohne

damit ihre wissenschaftlichen Zwecke aufgeben zu müssen, so einrichten sollen, daß sie einerseits in besonderen Abteilungen den Fachleuten zum Studium und Vergleich das Nötige boten, auf dem sie bei ihren weiteren Forschungen fußen konnten, daß sie aber andererseits auch in manchen Räumen den deutschen Volksgenossen wissenschaftlich zutreffende, aber dabei anschauliche Lebensbilder aus der deutschen Vorzeit vor Augen führten. Dabei brauchten sie ihre Objektivität im guten Sinne nicht aufzugeben und konnten selbstverständlich die ur- und frühgeschichtlichen Kulturen anderer Völker und Länder berücksichtigen. Das ist schon aus dem Grunde vielfach nötig, um daraus den Wert der eigenen Rasse und Kultur erkennen zu können. So darf man im Rheinland zum Beispiel nicht die Archäologen, die die römischen Kulturen im rheinischen Gebiet bearbeiten, als „Römlinge" diffamieren wollen. Denn die hinterlassenen Bauten der Römer lassen gerade erkennen, welche Festungswerke gegen die jugendfrischen Germanenstämme errichtet werden mußten, um ihren Ansturm auszuhalten, dem die Römer schließlich doch weichen mußten. Es durfte aber nicht dazu führen, hierdurch die deutsche Vorgeschichte in eine Aschenbrödelstellung hineinzudrängen und sie so darzustellen, als ob wir uns der deutschen Vorzeit schämen müßten. Auch bei Führungen durch die Museen, wo doch Gelegenheit ist, die Denkmäler der deutschen Vorgeschichte vor Augen zu führen, wurde diesem natürlichen völkischen Verlangen leider viel zu wenig Rechnung getragen.

Noch ein Mangel war zu beklagen, der aber durch die politischen Zeitumstände zu erklären, wenn auch nicht zu entschuldigen war: die Ängstlichkeit, auf die Rassenfrage einzugehen. Wissenschaftlich sehr wertvolle und in der Darstellung der Kulturentwicklung auch sehr übersichtlich geschriebene Werke hervorragender Sachkenner vermieden es doch bis in die letzte Zeit, auf die Rassenentstehung und ihr Verhältnis zu den Kulturen einzugehen, oder brachten diese notwendige Darstellung ganz bescheiden als Anhang an einen längeren Abschnitt der betreffenden Kulturepoche, ohne das Wesentliche dabei zu erfassen oder darzustellen, nämlich zu zeigen, wie jede Rasse ihre eigene Kultur schafft. Dabei hat Graf Gobineau in Frankreich schon vor 80 Jahren die Frage der nordischen Rasse angeschnitten, die deutschen Anthropologen haben die neuere Einteilung der gegenwärtigen europäischen Rassen und die Geologen die eiszeitliche Menschheit seit mehreren Jahrzehnten bearbeitet. Endlich hat Professor Günther schon seit etwa 15 Jahren die Einteilung der Rassen des deutschen Volkes mit besonderer Betonung ihrer seelisch-geistigen Eigenarten vor Augen geführt.

Die Rassenfrage war eben eine weltanschauliche Frage, und sie fand erst durch den Sieg des Nationalsozialismus ihre Lösung. Erst hierdurch wurde der rassenkundlichen Wissenschaft die Freiheit gegeben.

Es sollen der ur- und vorgeschichtlichen Forschung und Wissenschaft keine ungerechten Vorwürfe gemacht werden. Aber das Versäumte und Verkehrte muß aufgezeigt werden, damit wir wenigstens heute in der prähistorischen Wissenschaft und im vorgeschichtlichen Unterricht die richtige Einstellung finden. Wohl hat es auch Männer gegeben, die schon lange, bevor die Ur- und Vorgeschichte

die staatliche Unterstützung fand, und schon in einer Zeit, wo man sich damit noch unbeliebt machen konnte, energisch und freimütig für sie eintraten. Heute ist allgemein bekannt, daß sich das deutsche Volk aus sechs Rassen, der nordischen, fälischen, westischen, dinarischen, ostischen und ostbaltischen, zusammensetzt. Damit erhob sich auch die Frage nach der Herkunft dieser sechs Rassen, aus denen sich das deutsche Volk im Laufe seiner Vorgeschichte und Geschichte zusammengeschweißt hat, und nach ihrer Kultur in der Vor- und Frühzeit.

Diese Frage führt uns weit in die Urzeit zurück, ja bis in die Eiszeit hinein. Wir können heute doch schon mit einiger Wahrscheinlichkeit etwas darüber aussagen, wie wohl die Entwicklung der Menschenrassen in der letzten Eiszeit und in der Nacheiszeit auf europäischem Boden vor sich gegangen ist. Andererseits haben wir auch genügend sonstige Unterlagen, um uns ein Bild von der Entwicklung der Kulturen in der Eiszeit und der Nacheiszeit bis in die frühgeschichtliche Zeit zu machen. Endlich ist es durchaus nicht mehr abwegig, die einzelnen Rassen mit den bekannten Kulturen zu parallelisieren und den einzelnen Rassen bestimmte Kulturen zuzuschreiben. So weist der Erlaß des Herrn Reichserziehungsministers über die Geschichtslehrbücher denn auch darauf hin, daß zu Anfang des Geschichtsunterrichts die Aurignac- und Crô-Magnon-Rasse behandelt werden sollen.

Uralte Fäden rassischer und kultureller Entwicklung durchziehen die Jahrtausende von der letzten Eiszeit bis in unsere Tage und verbinden die Menschenrassen der Spät- und Nacheiszeit mit uns deutschen Menschen von heute, die Stein- und Bronzekultur mit der unsrigen, den Ackerbau nach der ersten Landnahme mit unserer heutigen Landwirtschaft, den ersten Bronzeguß und die erste Eisenschmiede mit unserer heutigen Schwerindustrie, die Wohnhöhle der Eiszeit und das Holzhaus der Pfahlbauzeit mit der Siedlerwohnung von heute.

Die Liebe zum deutschen Heimatboden schlägt über die Jahrtausende die Brücke — vom Einzug der Germanen in die deutsche Landschaft bis zur heutigen Zeit, in der uns alle das Heimatgefühl noch beseelt. Die Jagdlust der Späteiszeitler, der nordischen Indogermanen und Germanen durchpulst viele von uns heute noch. Heldischer Sinn, in Vorzeittagen wohl tagtäglich erprobt, gilt auch heute noch bei uns als das Höchste. Um den Bestand und den Fortschritt rasseeigener Kultur geht es heute wie damals! Seßhaftigkeit und Heimatliebe, aber auch Wanderlust und das Sehnen nach weiten Fernen steckt uns allen seit Urväter Tagen tief im Blut. In dieser jahrtausendelangen Kulturentwicklung und Rassezüchtung hat uns ein gütiges Geschick wertvollste Erbanlagen in die Wiege gelegt, die wir zu unserem eigenen Besten und zum Wohle unseres Volkes zur Entfaltung zu bringen, als Lebensaufgabe haben. Wenn wir so die Jahrtausende dieser langen rassischen und kulturellen Entwicklung zurückschauen, die unser Volk genommen hat, dann kehrt Bescheidenheit bei uns ein über die Rolle, die wir selbst in dem Lauf des jahrtausendelangen Lebens unseres Volkes spielen, und über die Winzigkeit der Welle, die wir im Erbstrom unseres Volkes sind, der von Ewigkeit zu Ewigkeit fließt. Wir werden aber auch von Stolz erfüllt auf die Kulturtaten und die Leistungen

unserer Vorfahren, auf deren Schultern wir stehen. Aus diesem Grunde und in diesem Sinne treiben wir in der nationalsozialistischen Schule Unterricht in der Vorgeschichte.

4. Aufnahme der Vorgeschichte bei der Jugend

Wer es erlebt hat, wie die Augen der Jugend leuchten, wenn ihr ein begeisternder Lehrer ein anschauliches Lebensbild unserer Urväter bietet, oder wer den Unterricht in der Urgeschichte vor reiferen Schülern gegeben, mit ihnen die tatsächlichen wissenschaftlichen Grundlagen erörtert und ihr Interesse dabei kennengelernt hat, der weiß, daß unsere Jugend ein starkes Gefühl für blutmäßige Verwandtschaft hat und daß dieses bei dem Unterricht mitschwingt, der weiß auch, daß sie ein volles Verständnis für den Wert solchen Unterrichtes hat. Es kommt nicht etwa nur eine romantische Stimmung bei der Jugend auf, weil ihre Phantasie angeregt wird, sich in die einfachen Verhältnisse längst verklungener Zeiten hinein zu versetzen, die ihr näher liegen als uns Erwachsenen. Es ist auch nicht bloß die Jagdlust, die im Herzen der Jugend vielleicht noch ungehemmter glimmt als bei den meisten von uns erwachsenen Stadtmenschen. Auch nicht bloß der wehrhafte Sinn ist es, der durch die Kämpfe unserer Vorfahren mit Getier und Naturgewalten, mit Feinden der offenen Feldschlacht und geheimen Widersachern bei jedem gesunden deutschen Jungen angespornt wird und ihn sich vornehmen läßt, sich im gegebenen Falle seinen Urvätern würdig zu erweisen und es ihnen nachzutun, sondern es ist vielmehr auch — bei den kleinen noch unbewußt, bei den älteren Schülern immer deutlicher zu Bewußtsein kommend — das Gefühl der rassemäßigen und kulturellen Verbundenheit mit den früheren Generationen von Menschen, auf deren Schultern wir stehen.

Dieses natürliche Interesse, das die Jugend für die Vorgeschichte mitbringt, wird der geschickte und selbst für diesen Unterricht begeisterte Lehrer leicht in die richtigen Bahnen lenken können. Es ist selbstverständlich, daß auch der vorgeschichtliche Unterricht wie jeder andere sich auf die Altersstufen entsprechend einstellt. (Näheres darüber im Abschnitt II.)

5. Kein Intellektualismus und Verbalismus, sondern völkische Erziehung und kulturelles Erleben

Es ist weiter klar, daß sich der Lehrer davor hüten muß, zuviel Einzelheiten an die Schüler heranzubringen. Mit intellektualistischem Lehr- und Lernbetrieb ist uns im vorgeschichtlichen Unterricht nicht gedient. Das Tatsachenmaterial, das natürlich in gewissem Umfang notwendig ist, kann nicht die Hauptsache oder sogar das einzige Ziel des vorgeschichtlichen Unterrichts sein, sondern die Haupttätigkeit liegt hier auf der erziehlichen Seite! Zur Achtung und Ehrfurcht vor

den Vorfahren, vor ihren Leistungen für die Erschaffung der Grundlagen unserer Kultur, vor ihren Kämpfen um den deutschen Boden, auf dem wir Nachfahren leben, das ist das Wesentlichste an diesem Unterricht, das als Ziel nicht aus dem Auge verloren werden darf.

Sicher geht es nicht ohne Namen und Zahlen, ohne Begriffe und Tatsachen ab, die gelernt werden müssen. Aber es gilt dabei doch nur, die großen Richtlinien einzuhalten. Man darf sich nicht in Einzelheiten verlieren, wenn man selbst auch noch soviel von der Vorgeschichte kennt. Man würde ja das natürliche Interesse der Jugend direkt totschlagen, wollte man sie mit zuviel trockenem Stoff anöden, der vielleicht für die allgemeine deutsche Vorgeschichte und für die heimatliche kaum nennenswerte Bedeutung hat, sondern für ein umfassenderes Wissen in der Vorgeschichte wünschenswert ist und deshalb doch für die Schule nicht in Frage kommt. Selbstverständlich ist es sehr erwünscht — ich möchte da recht verstanden werden — und sogar notwendig, daß der Lehrer sich möglichst eingehend mit der Vorgeschichte vertraut macht, aber das soll nicht dazu führen, den Schüler mit Stoff zu überladen. Wir wollen doch unsere Schüler nicht zu gelehrten Vorgeschichtlern ausbilden. Man kann da des Guten auch zuviel tun, und zwar in einer Weise, wie es bestimmt nicht im Sinne eines nationalsozialistischen Vorgeschichtsunterrichts liegt.

6. Vergleich mit der Rassenpflege

Wir haben da schon bei einem anderen durch das energische Vorgehen des nationalsozialistischen Staates neu in die Schule eingeführten Unterrichtspensum Erfahrungen gesammelt: auf dem Gebiet der Vererbungslehre, Rassenpflege, Rassenkunde und Bevölkerungspolitik. Während es unter dem früheren politischen System kaum möglich war, dieses Gebiet erfolgreich in der Schule zu behandeln, ist nun dafür Raum geschaffen. Leider artet aber dieser Unterricht in der Hand von übereifrigen oder weniger geschickten Lehrern vielfach zu einer übertrieben mit Wissenschaft geladenen, intellektualistischen Methode aus. In der Vererbungslehre wird der höhere Mendelismus behandelt, als wenn es gälte, aus allen Schülern Vererbungsbiologen und Mediziner zu machen, statt sie in die wesentlichsten, gesetzmäßigen Tatsachen einzuführen und im übrigen den größten Wert auf die erziehliche Seite zu legen und die Jugend unaufdringlich, aber ernsthaft in das volkbiologische Denken einzuführen und damit sie zu einer Bejahung der nationalsozialistischen Bevölkerungspolitik zu erziehen. In der Rassenkunde werden Schädel- und sonstige anthropologische Messungen vorgenommen, statt den Hauptwert darauf zu legen, daß jeder Junge und jedes Mädel sich vornimmt, seine Erbanlagen richtig auszubilden und auszunutzen und sich später einen erbgesunden Ehepartner zu suchen. Nicht der lange Schädel und das blonde Haar machen es allein, sondern daß einer ein ganzer Kerl ist, das ist die Hauptsache, und daß wir uns alle in unserer seelisch-geistigen Haltung auf die nordische Rasse ausrichten!

So auch in der Vorgeschichte. Die großen Linien der rassischen und kulturellen Entwicklung, die dankbare und ehrfürchtige Einstellung der Jugend zu ihren Urvätern und das Verständnis für das Ringen um unsere Kultur und um den deutschen Boden — das ist das Ziel!

Wenn das zunächst für die Stoffauswahl und Behandlung grundsätzlich und allgemein gilt, dann auch für die Fragen im einzelnen.

7. Allgemeine, deutsche oder heimatliche Vorgeschichte?

Für Beantwortung dieser Frage, ob wir im Schulunterricht allgemeine, deutsche oder lokale Vorgeschichte betreiben sollen, ziehen wir uns am besten andere Unterrichtsfächer zum Vergleich heran, bei denen die Bedingungen ähnlich liegen. Im Geschichtsunterricht wird da, wo es angängig ist, von der Heimatgeschichte ausgegangen, von da aus immer der Blick auf die große deutsche Geschichte gelenkt und die Ereignisse in der Heimat in Zusammenhang mit der vaterländischen Geschichte gebracht. Im naturkundlichen und erdkundlichen Unterricht wird auch von den Beobachtungen am Schulort und in der näheren Umgebung ausgegangen, und von da aus werden die Kenntnisse der deutschen Tier- und Pflanzenwelt und der deutschen Landschaft erarbeitet. Ähnlich liegen die Verhältnisse für die Vorgeschichte. Wo im Heimatkreis, in der Vaterstadt und im heimatlichen Gau Anknüpfungspunkte gegeben sind, wo bekannte Bodenfunde gemacht worden sind, wo das heimische Museum Gelegenheit bietet, mit seiner Ausstellung wertvoller und eindrucksvoller vorgeschichtlicher Schätze die heimatliche Vorgeschichte zu erleben oder wo die Möglichkeit besteht, bei Ausgrabungen zuschauen zu lassen, da fange man getrost auch mit der heimischen Vorgeschichte an. Von da aus gehe man dann zu der deutschen Vorgeschichte über, die in großen Zügen zu behandeln ist. Nicht notwendig erscheint es mir aber, auf die spezielle Vorgeschichte entfernter Landschaften einzugehen, wenn sie für die allgemeine deutsche Vorgeschichte nicht wesentlich von Belang ist und nur eine Abwandlung oder eine Besonderheit im allgemeinen Rahmen der deutschen Vorgeschichte darstellt. Ganz verfehlt halte ich es aber, zu versuchen, ein Bild der Vorgeschichte ganz Europas zu geben oder gar noch weitere Gebiete in Betracht zu ziehen, es sei denn, daß sie in einzelnen Phasen unsere eigene Vorgeschichte beleuchten könnten. Das gilt nach meiner Meinung nicht nur für die Volksschule, sondern auch für die höheren Schulen. Das eigene Wissen muß eben auch hier wieder zugunsten der vaterländisch und rassisch richtig aufgefaßten Vorgeschichte zurücktreten.

Während bei der historischen Geschichte früher — wenigstens in der Schule — fast ausschließlich die politische, die Staaten-, Regenten- und Kriegsgeschichte behandelt, dagegen die Kulturgeschichte kaum oder nur bei sehr wenigen Epochen berücksichtigt wurde, ist es in der Vorgeschichte schon seit Jahren anders. Hier wird der Kulturgeschichte, wie es in der Natur dieser Wissenschaft liegt, der Vorzug gegeben und der größte Raum eingeräumt. Dazu tritt in allerletzter Zeit in steigendem Maße auch — wie schon erwähnt — die Rassenkunde.

8. Worauf stützen wir die kultur- und rassenkundliche Vorgeschichte?

Will man eine Rasse der vergangenen Zeit wissenschaftlich oder volkstümlich darstellen, so muß man ihre verschiedenen Seiten und Äußerungen in Betracht ziehen, um ein einigermaßen vollständiges und gerechtes Bild zu bekommen.

Es gilt zunächst — wenn möglich — die körperlichen Merkmale der betreffenden Rasse wissenschaftlich festzustellen und zu beschreiben. Dafür bieten in den meisten Fällen — wenn überhaupt — nur die aus den vorzeitlichen Gräbern auf unsere Tage überkommenen Skelette die Grundlage. An ihnen lassen sich Messungen und Vergleiche mit unseren heutigen Rassen anstellen. Allerdings läßt sich meist nur ihr Knochenbau mit unserem heutigen vergleichen. Denn über die Weichteile der früheren Rassen läßt sich, wenn nur das Skelett erhalten geblieben ist, natürlich nichts aussagen. Nur in seltenen Fällen haben wir das Glück, uns auch bei den urgeschichtlich-rassekundlichen Untersuchungen auf vollständig erhaltene Leichen stützen zu können, wie zum Beispiel die Moorleichen, deren Vorkommen auf Unglücksfälle im Moor oder Bestrafung eines Verbrechers durch Verstoßung ins Moor zurückzuführen ist. Immerhin lassen sich durch solche anthropologischen Untersuchungen Rückschlüsse auf die Entwicklung unserer Rassen machen. Sie läßt sich mit einiger Sicherheit feststellen, besonders wenn noch weitere Funde gemacht und vor allem — was dringend nötig ist — bei den Grabfunden nicht nur die Beigaben, Waffen und Werkzeuge kulturell untersucht, sondern auch die Skelette rassekundlich bearbeitet werden. Leider wird in dieser Beziehung noch manches versäumt. Aber es wird in Zukunft immer mehr Wert gerade auf die rassekundlichen Untersuchungen gelegt werden.

Aus der Art und Lagerung der Schicht, in der sich die Fundstelle findet, lassen sich von fachkundiger Seite Schlüsse über das geologische Alter ziehen, ob eiszeitlich, nacheiszeitlich oder mehr der geologischen Gegenwart angehörig. Für die Eiszeit helfen dabei die Ablagerungen der nordischen Inlandeismassen und Flußterrassen, für die Nacheiszeit die Pollenanalyse, die uns nicht nur an Hand gibt, welche Bäume damals hier an dem betreffenden See oder Moor gestanden haben, sondern auch, welcher Zeitraum seitdem verflossen ist. Die in dieser geologischen Schicht eingebetteten Knochen verraten uns, ob Mammut und langhaariges Nashorn, also eiszeitliche Säugetiere, lebten oder ob Wildarten der Nacheiszeit Zeitgenossen dieser Menschen waren. So geben uns die Fundschichten über Klima und Landschaft, Pflanzenwuchs und Tierwelt Auskunft. Die Beigaben erzählen uns von der Kulturhöhe, ob wir hier in der Stein- oder Bronzezeit, in der Halstatt- oder La-Tène-Eisenzeit sind. Tongefäße und -scherben, Flecht- und Webwerk ergänzen das kulturelle Bild. Die Art der Bestattung, in der wir den Menschen finden, runden es ab. Die ältesten Eiszeitmenschen vergruben wahrscheinlich ihre Toten nur, die Späteiszeitler bestatteten sie bereits nach bestimmtem Ritus, in der Nacheiszeit und Frühzeit lösten sich Bestattung und Leichenbrand, Gräber und Urnen in bestimmten Formen ab. Die Zeichnungen an den Höhlenwänden der Eiszeit und auf den Tierknochen und die

Felszeichnungen der folgenden Jahrtausende in Nordeuropa, die Form der Waffen und Werkzeuge verraten uns, auf welch künstlerischer Höhe unsere Urväter standen und lassen uns in Verbindung mit ihren Totenbräuchen und anderen Sitten tiefe Blicke in ihr Seelenleben tun, so daß wir selbst uns für weit zurückliegende Jahrtausende eine Vorstellung von der Religion jener Menschen machen können. Die Herdstellen der Neandertalmenschen offenbaren uns, daß die Menschheit schon sehr früh in den Besitz des Feuers gekommen ist. Irgendein genialer Prometheus unter ihnen wird es vom Himmel geholt haben, als der Blitz herniederfuhr und den Wald entzündete, oder als aus einem feuerspeienden Berg die feuerflüssige Lava floß, oder als er selbst durch spielerisch-entdeckendes Aneinanderreiben zweier Hölzer feinen Holzstaub aufglimmen ließ. Wie die Wohnkultur sich entwickelt hat, erzählen uns die Höhlen der Eiszeit, die Freilandfunde von den Wohnzeltplätzen, die Wohngruben der Nacheiszeit, die Holzhäuser der Pfahlbauzeit, die Dorfstraßen der Bronzezeit. Welche geradezu epochemachenden Erfindungen in der Vorgeschichte gemacht wurden, ergibt sich für jeden denkenden Menschen mit immer wieder aufsteigender Überraschung aus der Entwicklung der Werkzeuge und Waffen. Erstaunlich ist es schon, mit welchem sicheren Blick und Gefühl sich die Eiszeitmenschen den richtigen Rohstoff aussuchten. Feuerstein, Quarzit und Quarz nahmen sie zur Hand und schlugen sich ihre Faustkeile und Klingen, ihre Kratzer und Schaber daraus zurecht. Wenn ihnen das Rohmaterial ausging, griffen sie zu Ersatzstoffen, zu gewöhnlicher Grauwacke oder zu seltenem Gestein wie Jadeit und Dolorit, Nephrit oder Grünstein. Hunderttausende von Jahren behalf sich der Mensch mit dem geschlagenen Stein. Da endlich, in der Jungsteinzeit, erst um 4000 bis 3000 v. Chr., machte er die Erfindung, daß sich ein solch harter Stein wie sein Werkstoff nur mit gleich hartem Pulver schleifen und durchbohren läßt — ein mächtiger Schritt vorwärts. Den Stein löste dann das Metall ab. Zunächst wurde es wahrscheinlich so bearbeitet, wie es gefunden wurde, als gediegenes Metall, und ihm ähnliche Form gegeben wie den Steinwaffen. Als gediegen vorkommendes Metall kam für solche Bearbeitung nur das Gold und Kupfer in Betracht und wurde auch tatsächlich verwendet und benutzt. Welches Metall danach gebraucht worden ist — Eisen oder Bronze —, darüber sind sich die Technologen und die Archäologen nicht einig. Leichter war jedenfalls das Eisen aus seinen Erzen zu gewinnen, denn man brauchte nur eine Temperatur von 850° zu erreichen, um es schmieden zu können, weil die Eisenerze dann weich werden und Schlacke abgeben. Die Bronze dagegen ist einmal bereits aus zwei viel selteneren Metallen in einer Legierung zusammengesetzt, dem Kupfer und Zinn, und zweitens kann sie nur verarbeitet werden, wenn man sie vollständig einschmilzt, was aber erst bei 1200° erfolgt, also bei einer Temperatur, die mit den Hilfsmitteln der Vorzeit nicht so leicht zu erreichen war. Aber die Fundschichten, archäologisch untersucht, ergeben tatsächlich die Reihenfolge Gold — Kupfer — Bronze — Eisen. Ein Ausweg wäre noch denkbar aus dieser Unstimmigkeit: die erste Art des Eisens, das vielleicht vor der Bronze er-

schmolzen worden ist, hat sich überhaupt nicht bis heute erhalten, sondern ist infolge ihrer Beschaffenheit durch Verrosten gänzlich verschwunden.

Weitere gewaltige Fortschritte in der Kulturentwicklung brachten dann die „Erfindungen" — denn so muß man doch anerkennend sagen — der Viehzucht und des Ackerbaus mit sich, Fortschritte, auf denen sich neben der Erfindung der Metallbearbeitung unser heutiges Leben und Sein und damit auch unsere Kultur gründet und für die wir unseren Vorfahren nicht dankbar genug sein können. Denn mit Steinwerkzeugen und Holz könnten wir — wie Versuche in neuster Zeit beim Bau von Häusern gezeigt haben — zur Not auskommen, nicht aber könnte sich ein Millionenvolk von Jagd und Fischfang ernähren. Tatsächlich wird es wohl auch der Nahrungsmangel eines sich stark vermehrenden Volkes gewesen sein, der es dazu antrieb, von der Jagd und dem Fischfang, die in der ganzen Eiszeit die alleinige Nahrungsquelle bildeten, zur Viehzucht und zum Ackerbau überzugehen. Noch um 8000 v. Chr. lebten die Menschen nordischer Rasse ausschließlich von der Jagd. Als erstes Haustier zähmten und züchteten sie aber jetzt den Hund. Dann fingen sie sich aus den Wildbeständen des eigenen Landes Wildrind, Wildschwein und Wildpferd ein, um sie zu den entsprechenden Haustierformen umzuzüchten. Weiter hielten sie sich Hausschaf und -ziege, deren Wildformen aber nicht in Deutschland und Nordeuropa vorkamen und wohl auf uralten Handelswegen, die ja schon — wie die Verwendung von Kaurimuscheln als Schmuck bei den Späteiszeitlern zeigt — seit der Eiszeit bestanden, aus dem Mittelmeergebiet eingeführt wurden. Andererseits bekamen die orientalischen Völker das Pferd in seiner Hausform von der nordischen Rasse.

In der Eiszeit suchten die Menschen ihre pflanzliche Nahrung in Wald und Steppe: Früchte und Wurzeln. Auch in der ersten Nacheiszeit hielt dieser Zustand der Früchtesammler noch an. Aber dann setzte der Ackerbau ein. Noch heute werden in manchen Gegenden Deutschlands die Samen von wilden Gräsern gesammelt. Das mag wohl in der Vorzeit den Anfang des Ackerbaus veranlaßt haben: die Samen wurden ausgesät und der Boden dafür bearbeitet. So wurden zuerst urtümliche Getreidearten, Spelt und Emmer, dann aber bald immer mehr die Vorfahren unserer heutigen Getreidearten und -sorten gezogen — ein riesiger Fortschritt in der Kulturentwicklung!

Die ersten Anfänge der Sprache begannen wohl schon bei den Menschen der Eiszeit. Schon der Heidelberger und der Neandertaler Mensch mögen sich mit einfachen Lauten verständigt haben. Etwas vollkommener war wohl die Verständigung der Späteiszeitler, wie uns die Dünnschliffe und Röntgenbilder der Unterkiefer an der Ausbildung der Sprachbälkchen zeigen, die mit der Sprachmuskelentwicklung in engster Beziehung stehen. Aber die eigentliche Entwicklung der Sprache hat wohl erst die Nacheiszeit gebracht. Von einer allereinfachsten Schrift kann man wohl schon in der ersten Nacheiszeit sprechen, als im Azilien eine Art Runen rot auf Kiesel gemalt wurden. Aber erst die Jahrtausende v. Chr. brachten — wie uns die Funde im Gebiet der nordischen Rasse zeigen — die eigentliche Buchstabenschrift.

So sollte zunächst nur aufgezeigt werden, welche verschiedenen Seiten menschlichen Lebens in der Vorgeschichte beleuchtet werden müssen, um einigermaßen ein vollständiges Bild von der Kultur der Rassen und Völker zu entwerfen, um an der Hand von Kulturgemälden die Eigenart unserer Urväter zu beleuchten und die Entwicklung der Rassen und ihrer Kulturen, auf deren Schultern wir ja heute stehen, zu würdigen. Es wurde schon eingangs betont, daß es für uns im vorgeschichtlichen Unterricht nicht nur darauf ankommen kann, mit kühlem Herzen einfach eine chronologische Reihenfolge der Kulturphasen zu geben, sondern daß für uns der vorgeschichtliche Unterricht nur Sinn hat, wenn wir die Kulturen — soweit das heute schon geht — mit den Rassen in Verbindung bringen, die sie geschaffen haben, und die vorzeitlichen Rassen und Kulturen zu uns selbst nicht nur verstandes-, sondern auch gefühlsmäßig in Beziehung setzen, da wir von jenen Rassen stammen und unsere Kultur auf jene alten Kulturen gründen. Wenn man sich das Gesamtbild vor Augen hält, das uns die vorgeschichtliche Wissenschaft an die Hand gibt, dann ergeben sich auch Einblicke in die seelische Haltung dieser Rassen. Ausschlaggebend ist die Tatsache, wie diese Rassen mit ihrer Umwelt fertig geworden sind, wie sie sich gegenüber der Tierwelt, den Riesen der Vorzeit, durchgesetzt haben, wie sie sie auf der Jagd mit ihren primitiven Waffen erlegten und sich ihrer erwehrten, wie sie dem Klima und den Naturgewalten trotzten, wie sie Rasse gegen Rasse, Volk gegen Volk, Mann gegen Mann standen, wie sie ferner ihre Wanderungen unternahmen in weite Fernen und wie sie Handelswege suchten zum Austausch ihrer Waren. Alle diese einzelnen Züge zusammen, die sich zu einem Gesamtbild unserer Vorfahren von den Späteiszeitlern über die nordische Rasse und die Indogermanen bis zu den Germanen enthüllen, ergeben für uns die immer stärker werdende Gewißheit, daß wir auf unsere Urväter stolz sein können und nicht neidisch nach anderen Gegenden der Erde zu schauen brauchen, weil dort vielleicht wertvollere Menschen in der Ur- und Frühzeit gelebt hätten! Wir wissen, daß die Römer, als sie am Rhein ankamen, nicht in ein kulturloses Land kamen, sondern daß sie nur ihre südländische Stadtkultur in ein Deutschland germanischer und keltischer Bauernkultur brachten. Wir wissen, daß der Ausdruck „Barbaren" für unsere Vorfahren nicht zutrifft.

Aus den zunächst mit wenigen Strichen angedeuteten Zügen, die ein Kultur- und Rassebild der vorzeitlichen Menschen aufweisen muß, geht schon zur Genüge hervor, daß sich zu seiner wissenschaftlichen Ergründung die verschiedensten wissenschaftlichen Disziplinen die Hand reichen müssen.

Solange es sich im wesentlichen um die Erforschung der Kulturen allein oder wenigstens vorzugsweise handelte, kamen die Forscher zur Ur- und Vorgeschichte entweder von der Geschichte oder der Archäologie oder — besonders bei eiszeitlichen Fragen — von der Geologie her. Vielfach wurde auch nebeneinanderher gearbeitet. Aber immer mehr sah man ein, daß hier nur ein verständnisvolles und kameradschaftliches Hand-in-Hand-Arbeiten von Nutzen sein kann und daß alle wissenschaftlichen Eifersüchteleien keinen Platz haben. In der weiteren Entwicklung sind dann immer mehr Hilfswissenschaften hinzu-

gekommen. Der Geologe bestimmt das Alter der Erdschichten und der Moorlager, die Gestalt der Landschaft und die Eigenart des Klimas sowie die fossilen Pflanzen- und Tierreste, der Archäologe vergleicht die Werkzeuge und Waffen, der Historiker versucht, den Fund in die geschichtlichen Zusammenhänge einzugliedern, der Anthropologe stellt rassekundliche Messungen an den Skeletten und Moorleichen an, der Geometer vermißt und kartiert die Fundstelle, der Biologe geht mit seinen neuzeitlichen Kenntnissen von der Vererbung und dem Auftreten von Erbänderungen zur Hand, um die Weiterentwicklung der Menschenrassen mit bekannten Tatsachen aus dem Tier- und Pflanzenreich in Einklang zu bringen. Der Spezialforscher der Haussäugetierkunde stellt sein Wissen und seine Experimente zur Verfügung, um die erste Züchtung und die Abstammung der Haustierrassen von der Wildform und damit auch die Landschaft, in der die Zähmung erfolgt ist, aufzuhellen, der Botaniker klärt die Flora und die ersten Getreidearten auf, der Eisen- und Metallhüttenmann und der Sprachforscher setzen sich mit dem Archäologen zusammen, um helleres Licht in die Entwicklung der ältesten Metalltechnik zu bringen. Der Ethnograph zieht die Kulturstufen heutiger primitiver Völker heran, um die vorzeitlichen damit zu erklären. So sind viele Spezialforscher am Werke, und nur das harmonische Zusammenklingen aller Einzeluntersuchungen kann bei Grabungen, bei Untersuchungen, bei Bearbeitungen und bei der Aufstellung in Museen zum Ziel führen.

9. In der Schule: lebensvolle heimatliche Kulturkunde und vaterländische deutsch-rassische Vorgeschichte!

Auf dieses Spezialistentum in der Vorgeschichte mußte ich in diesem Zusammenhang und in einer Methodik des vorgeschichtlichen Unterrichts auf der Schule nach meiner Meinung ausdrücklich hinweisen, um einerseits nicht Entmutigung, andererseits nicht falsche Hoffnungen aufkommen zu lassen. Eine gewisse Entmutigung könnte sich bei der Lehrerschaft einstellen, wenn man daran denkt, welche eingehenden Forschungen durch Spezialforscher in der Vorgeschichte vorliegen, welche Fülle von Bodenfunden in unseren Museen zur Aufstellung gelangen, über welch langen Zeitraum sich die Vorgeschichte erstreckt und endlich wie landschaftlich vielfach recht verschieden sich die Entwicklung in der Vorzeit vollzogen hat. Über den Lehrer strömt, wenn er sich anschickt, sich für seinen Unterricht mit der Vorgeschichte vertraut zu machen, ein unendliches Material herein. In diesem Stoff soll er sich zurechtfinden. Hieraus soll er die richtige Auswahl für seine Schüler treffen.

Andererseits ist mancher Amtsgenosse gern bereit, seine Arbeitskraft in den Dienst der vorgeschichtlichen Forschung zu stellen. Er wird auch gern als Heimatforscher von den Fachleuten begrüßt. Tatsächlich haben manche Kollegen der vorgeschichtlichen Forschung hervorragende Dienste geleistet. Es gilt aber da zunächst, sich mit der Wissenschaft überhaupt und mit den Ausgrabungen oder

wenigstens den Bergemethoden für ein bestimmtes Gebiet und für bestimmte Arten von Bodenfunden vertraut zu machen.

Bei dem vorgeschichtlichen Unterricht kommt es — wie schon angedeutet — darauf an, sich auf das Wesentliche zu beschränken. Mit methodisch sicherem Gefühl muß man das Wichtigste herausfinden, was die Jugend interessieren und begeistern kann. Die großen Linien muß man aufzeigen, in denen die Entwicklung der Rassen und ihrer Kulturen verlaufen ist, und, wenn möglich, die lokale Vorgeschichte und die vaterländische Vorgeschichte dabei verknüpfen. Wir sollen die kulturelle und rassische Entwicklung auf deutschem Boden behandeln. Das ist gegenüber der wissenschaftlich weitverzweigten Spezialarbeit der vorgeschichtlichen Forschung unsere nicht minder wichtige Aufgabe als Lehrer und Erzieher. Dann treiben wir Heimatkunde und vaterländische Geschichte im besten Sinne.

Es sei dabei vielleicht zum Vergleich an die Geologie erinnert. Auch sie ist ein solch umfassendes Gebiet, daß wohl schon kein Forscher mehr da ist, der sie ganz beherrscht. Auch hier haben wir unter den Forschern eine Reihe von Spezialisten für die Fossilien der einzelnen Formationen, für die Tektonik, für die angewandte Geologie und so fort. Aber doch ist es in der Schule möglich, vielfach ebenfalls von der Entstehungsgeschichte der Heimat ausgehend, Erdgeschichte zu betreiben, sogar unter den einfachsten Verhältnissen. Die Schüler sollen ja keine Geologen werden, sondern sich unter Einprägung und Verwendung der landläufigsten Bezeichnungen — ohne die es nun einmal nicht geht — möglichst auf Wanderungen an den Erscheinungen in der Natur selbst ein Verständnis dafür erarbeiten, wie sich die heimische Scholle und die deutsche Landschaft in großen Zügen entwickelt hat und welche wertvollen Bodenschätze uns ein gütiges Geschick in den deutschen Boden gelegt hat, die zu heben für unser Volk eine segensreiche und lebenerhaltende Arbeit ist.

Ähnlich ist es mit dem Unterricht in der Vorgeschichte. Auch hier darf man nicht mit seinen Schülern in der Fülle der Einzelheiten, die für einen Spezialforscher wichtig sind, ersticken, sondern muß sich die großen Linien vor Augen halten und darf die richtige Einstellung nicht außer acht lassen: Ehrfurcht und Achtung vor unseren Urvätern bei der Jugend zu erwecken. Wie dieser vorgeschichtliche Unterricht durch schulmäßige Hilfsmittel, durch Bilder, durch Funde, durch Modelle, durch Karten, durch den Besuch von Museen, durch gelegentliche Führung einer vorgeschichtlichen Fundstätte noch besonders lebendig gestaltet werden kann, das wird im Abschnitt III gezeigt. Jetzt soll im nächsten Abschnitt zunächst dargelegt werden, wie man etwa den Stoff auswählen kann. Dabei soll in der Form auch angedeutet werden, wie man ihn unter einfachen Schulverhältnissen und vor Schülern von etwa 12—14 Jahren darstellen kann. Die Art der Darstellung richtet sich natürlich wie in jedem Unterrichtsfach selbstverständlich nach der Altersstufe. Jüngeren Schülern wird man die Vorgeschichte in Form von Lebensbildern bieten. Bei reiferen Schülern wird man die Vorgeschichte an den Stellen, wo noch Unsicherheiten oder Verschiedenheiten in der Auffassung vorliegen, kritisch vortragen und die Lehrmeinungen gegeneinander abwägen, ohne natürlich durch zu kritisierende Einstellung und unnötige Dis=

kussion den Gesamteindruck zu verwischen und das Wertvollste am ganzen vorgeschichtlichen Unterricht, das Gefühl für etwas Erhabenes und uns vom Geschick Geschenktes, zu beeinträchtigen, und ohne den Blick auf unsere eigene Rassen- und Kulturentwicklung durch Unvorsichtigkeit und Ungeschick zu zerstören. Dann dämmert in unserer Jugend von selbst eine Ahnung auf, daß sich die Entwicklung der arischen Rasse und ihrer weltbefruchtenden Kultur nicht mit Naturgesetzen positivistisch erklären läßt, sondern daß wir hier nur vor dem Schöpfungsakt eines Weltwillens stehen, tief bescheiden, aber dankbar und stolz.

Die folgende Darstellung unserer deutschen Vorgeschichte soll also gewissermaßen eine Normalform für die Schüler mittleren Alters sein, von der die für jüngere und ältere Schüler entsprechend abgeändert werden muß.

II. Kurzgefaßter Lehrgang in der Vorgeschichte

1. Unsere heutige Kultur in Deutschland

Wenn wir heute durch Deutschland wandern, erleben wir überall den Eindruck eines Landes höchster Kultur. Zwischen fruchttragenden Feldern führt unser Weg dahin. Mit Fleiß und Geschicklichkeit bestellt der deutsche Landwirt den Boden und ringt ihm, unterstützt von den Maschinen, die ihm die Technik liefert, und von den chemischen Erzeugnissen, die die Wissenschaft für ihn herstellt, das Brot für ein 70 Millionen starkes Volk ab. Obst- und Gemüsegärten, Weinberge und Forsten zeigen einen Stand, der nur durch jahrhundertealte Kenntnis, durch die Ausnützung des Bodens und Klimas und die planvolle Heranzüchtung und Wahl der Sorten zu dieser Blüte und zu diesem Ertrag kommen konnte. Auf den Weiden und in den Ställen steht Vieh von hochgezüchteten und ertragreichen Rassen.

Die Flüsse und Ströme mit ihren von Ufer zu Ufer springenden Brücken, die Eisenbahnstränge und Autofernstraßen mit ihren kühnen Überführungen haben deutsche Hände zu Verkehrsstraßen ausgebaut, wie sie vor uns noch kein Zeitalter kannte.

Der deutsche Bergmann fördert die Kohle aus den Schächten zutage. Sie wird zu Energie und liefert Kraft, den Menschen von schwerster Arbeit zu entlasten, und Licht, ihm Nacht und Dunkelheit zu erleuchten.

Deutscher Gewerbefleiß größten Stils schmilzt die Erze in den Öfen, fertigt Maschinen und Werkzeuge, Wehr und Waffen, beschafft Holz und Stein für unsere Bauten aller Art.

Deutsche Dome weisen mit ihren gotischen Türmen gen Himmel, deutsche Wissenschaft durchforscht das Weltall vom mikroskopisch Kleinen bis zu den fernsten Fernen des Raumes, deutsche Malerei und Dichtkunst, deutsche Musik und innige Frömmigkeit erheben uns über den Alltag.

Das ist deutsche Kultur der Gegenwart!

Wie ist sie im Laufe der Jahrtausende geworden? — Wir werden versuchen, die kulturelle Entwicklung zu verfolgen seit den Tagen der Eiszeit bis in die Frühgeschichte hinein, von einer Zeit an, als es noch keine Landwirtschaft und Viehzucht in Deutschland gab, von einem Uranfang menschlicher Kultur an, als man in Deutschland kein einziges Metall kannte, sondern sich nur mit Stein behalf, als man noch in Fels- und Erdhöhlen wohnte und sich doch schon die erste Betätigung der Kunst regte. Wir wollen versuchen, der Entwicklung dieser deutschen Kultur nachzugehen, und zusehen, wie alles allmählich geworden ist. Doch zuvor erst ein Wort über die Träger und Schöpfer dieser Kultur, die deutschen Menschen selbst.

2. Die heutigen Rassen des deutschen Volkes

Wenn wir uns heute in Deutschland die fremdrassigen Leute wegdenken und alle die Menschen vergleichen, wie wir sie in einer Schulklasse oder in einer großen Versammlung vor uns sehen, dann kommen wir zu dem Ergebnis, daß das deutsche Volk nicht aus einer einheitlichen Rasse besteht. Es gibt vielmehr — wenn wir zunächst nur auf die körperlichen Merkmale unserer Volksgenossen achten und sie vergleichen — verschiedene Typen. So gibt es zum Beispiel hochgewachsene, blonde, hellhäutige, blauäugige Menschen, ferner aber auch kleine, untersetzte, gelbhäutige, dunkelhaarige, braunäugige Leute. Vielfach allerdings finden wir auch die Merkmale dieser beiden Gruppen in denselben Menschen miteinander gemischt vorkommend. Das heutige deutsche Volk setzt sich also aus mehreren, und zwar aus sechs verschiedenen Rassen zusammen, die sich in ihren körperlichen und seelischen Eigenschaften voneinander unterscheiden, die sich aber — wie eben schon gesagt — vielfach miteinander vermischt haben.

Wenn wir reinrassige Vertreter dieser sechs Rassen ins Auge fassen, dann fallen uns folgende körperliche Merkmale auf:

Die nordische Rasse ist hochgewachsen (175 cm) und dabei schlank. Ihre Kopfform ist lang und schmal. Ihre Nase entspringt aus hoher Wurzel und ist gerade oder nach außen gebogen. Ihre Hautfarbe ist rosig-weiß, zart, durchscheinend. Ihre Haare sind hell oder goldblond, weich, glatt oder wellig, und ihre Augenfarbe ist blau oder grau.

Die fälische Rasse ist ebenfalls hochgewachsen (176 cm), aber dabei wuchtig, breit, kastenförmig. Ihre Kopfform ist lang und breit. Ihre Nasenform ist lang und hat breiten Rücken. Ihre Haut ist weiß und dabei derb. Ihre Haare sind hell oder blond, dabei dicht. Ihre Augen sind hell, mehr grau als blau.

Die dritte hochgewachsene Rasse ist die dinarische. Sie ist derb-schlank und hat einen kurzen Kopf, weil das Hinterhaupt steil — wie „abgehackt" — ist. Ihre Nase ist groß und springt meist als Adlernase vor. Ihre Hautfarbe ist bräunlich. Ihre Haare sind dunkelbraun, beinahe schwarz, sehr dicht und lockig. Ihre Augenfarbe ist ebenfalls dunkelbraun.

Neben diesen drei großgewachsenen Rassen kommen im deutschen Volke noch drei kleine Rassen vor.

Die ostische Rasse ist klein (163 cm), untersetzt, breit. Ihr Kopf ist kurz und rundlich. Ihre Nase ist kurz, breit, stumpf und nach innen gebogen. Ihre Hautfarbe ist gelblich-bräunlich. Ihre Haare sind mittelbraun bis braun, hart und straff. Ihre Augenfarbe ist ebenfalls braun.

Die ostbaltische Rasse ist gleichfalls kurz und untersetzt. Ihre Kopfform ist kurz, ihre Nase kurz und aufgestülpt, ihre Hautfarbe aber im Gegensatz zu der ostischen Rasse hell. Die Haare sind weißblond bis aschblond; die Augenfarbe ist grau bis graublau.

Die westische Rasse ist zwar auch klein, dabei aber schlank. Sie hat eine lange Kopfform und eine lange schmale Nase mit hoher Wurzel. Ihre Haut-

farbe ist bräunlich; ihre Haare sind schwarz oder braun, weich und lockig, ihre Augenfarbe dunkelbraun bis schwarz.

Aus diesen sechs Rassen setzt sich heute das deutsche Volk zusammen. Allerdings sind nicht alle diese Rassen in gleichen Anteilen und nicht überall gleichmäßig in Deutschland vertreten. Wenn man die gesamten Anteile der einzelnen Rassen, soweit sie rein oder untereinandergemischt vorkommen, also die gesamte Erbmasse des deutschen Volkes auf ihre Zugehörigkeit zu den sechs Rassen abschätzt, so ergibt sich folgendes: Etwas über 50 v. H. gehören der nordischen Rasse, 20 v. H. der ostischen, 15 v. H. der dinarischen, 8 v. H. der ostbaltischen, 5 v. H. der fälischen und 2 v. H. der westischen Rasse an. Dazu sei noch bemerkt, daß reinnordisch nur 6—8 v. H., reinostisch 2—3 v. H. und reindinarisch ebenfalls nur 2—3 v. H. der deutschen Menschen sind.

Diese sechs Rassen leben im heutigen Deutschland meist in Gemischen nebeneinander und vielfach miteinander gekreuzt. Nur in wenigen Gebieten kommen sie noch verhältnismäßig rein vor. So hat sich aus vergangenen Zeiten die nordische Rasse hauptsächlich in Norddeutschland rein erhalten, die ostische in Sachsen, Schlesien und in manchen Bezirken Süddeutschlands, wie zum Beispiel im Schwarzwald, die dinarische im Alpengebiet und seinem Vorlande, die fälische in Westfalen, Hessen und Westthüringen, die westische an der Mosel, in der Pfalz und im Rheingau, die ostbaltische in Ostpreußen.

Diese sechs Rassen, aus denen sich das deutsche Volk im Laufe seiner Geschichte und Vorgeschichte allmählich zusammengeschweißt hat, unterscheiden sich aber nicht nur nach ihren körperlichen Eigenschaften, sondern auch nach ihren seelischen Eigenarten.

Jede dieser sechs Rassen hat ihre besondere geistige Begabung und seelische Haltung, die sich sowohl bei ihren Vertretern in der Gegenwart als auch aus der Geschichte feststellen lassen.

Bei der nordischen Rasse treten folgende Eigenschaften in den Vordergrund: starke und mutige Willenskraft, klare Urteilsfähigkeit, kühl abwägender Sinn für die Wirklichkeit, Drang zur Wahrhaftigkeit und ritterliche Gerechtigkeit, lebhafter Natursinn, ein starkes Verantwortungs- und Pflichtgefühl, Freude am Kampf und Wettbewerb. Bei einzelnen Persönlichkeiten der nordischen Rasse haben sich diese Eigenschaften zu heldischer Gesinnung und Aufopferungsfähigkeit, zu weitschauendem Führertum in Staat und Welthandel, bei Entdeckungsfahrten und bei der Kolonisation gesteigert und entfaltet. Allerdings, wo viel Licht ist, da ist auch Schatten. Gelegentlich gesellen sich zu diesen hervorragenden Eigenschaften der nordischen Seele überheblicher Stolz, unnahbare Kühle, zu starkes Selbstbewußtsein, Hang zum Absondern und zu unüberbrückbarer Unnachgiebigkeit.

Auf Grund ihrer hervorragenden Eigenschaften ist die nordische Rasse im Laufe der Geschichte vorzugsweise und hauptsächlich die eigentliche Trägerin und Schöpferin der europäischen und der von Europa aus über die Erde geschrittenen Kultur geworden. Uns wird die Frage beschäftigen, wo ist diese

nordische Rasse in der Vorzeit aus der Dämmerung ans Licht der Weltgeschichte getreten und was verdankt das deutsche Volk schon in der Vorgeschichte dieser nordischen Rasse an kulturellen und volks- und staatsbildenden Erfolgen.

In ihrer seelischen Haltung steht der nordischen Rasse verhältnismäßig am nächsten die fälische Rasse. Aber bei ihr paart sich Standhaftigkeit und Treue, Zuverlässigkeit und Rechtschaffenheit mit Starrköpfigkeit und Verschlossenheit, trotzige Willenskraft und Innerlichkeit mit Knorrigkeit und Rauheit.

Bei der dinarischen Rasse verbindet sich rauhe Kraft und Geradheit, Tapferkeit und Selbstbewußtsein mit Heimatliebe und Heimatstolz, mit derbem Humor und musikalischer Begabung.

Unter den Eigenschaften der westischen Rasse, die ja nur in einzelnen Gegenden Westdeutschlands vertreten ist, fallen besonders auf Lebhaftigkeit, heitere Güte und Gastfreundschaft.

Bei den Menschen ostbaltischer Rasse kann sich oft hinter der äußeren Erscheinung eines anspruchslosen, arbeitsamen Menschen und ruhigen Untertans ein ruheloser und unzufriedener Geist verbergen.

Der Eigenwert der ostischen Rasse, die ja neben der nordischen Rasse einen beträchtlichen Teil des deutschen Volkes ausmacht — man berechnet ihn auf etwa ein Fünftel bis ein Viertel —, liegt hauptsächlich in ihrer Arbeitsamkeit, ihrem Fleiß, ihrer praktischen Veranlagung, auch ihrer verhältnismäßigen Anspruchslosigkeit, ihrer Verträglichkeit und ihrem warmen Gemütsleben, das unter anderem auch in ihrer musikalischen Begabung zum Ausdruck kommt. Die ostische Rasse ist wohl im Gegensatz zur nordischen Rasse in der Staatenbildung nicht führend gewesen. Aber sie hat im Laufe der deutschen Geschichte die Menschen gestellt und stellt sie noch heute, die jederzeit als zähe, tapfere Verteidigungssoldaten ihren Mann standen, die sich im Daseinskampf der Großstadt, bei der schweren und schmutzigen Arbeit in Industriegebieten und auf den geringen Ackerböden der deutschen Mittelgebirge, auf die die nordische Rasse keinen Wert legt, aber die für die Ernährung des deutschen Volkes doch bewirtschaftet werden müssen, als tüchtige und unverdrossene Arbeiter bewährt haben. Die ostischen Leute sind für die harte Arbeit in unserem Industrieland unentbehrlich, sie sind ruhige friedfertige Staatsbürger, und die aus ihnen hervorgegangenen Komponisten und Sänger haben unser Gemütsleben durch viele deutsche Volkslieder bereichert.

Diese sechs Rassen, deren körperliche Eigenschaften und seelisch-geistigen Eigenarten wir kurz kennengelernt haben, setzen heute das deutsche Volk zusammen. Diese sechs Rassen werden nach unserer Gesetzgebung als arisch bezeichnet. Arier sind also die Menschen in Deutschland, die einer dieser sechs Rassen angehören oder die Eigenschaften dieser Rassen gemischt in sich tragen. (Nichtarier sind dagegen die Orientalen und Vorderasiaten oder Kreuzungen dieser beiden mit anderen Rassen, wie sie das jüdische Volk darstellt.)

Diese sechs Rassen, aus denen sich das heutige deutsche Volk — in glücklicher Mischung — zusammensetzt, ergänzen sich in ihren wertvollen und besonderen Eigenarten. Die nordische Rasse ist in Krieg und Staatenbildung als

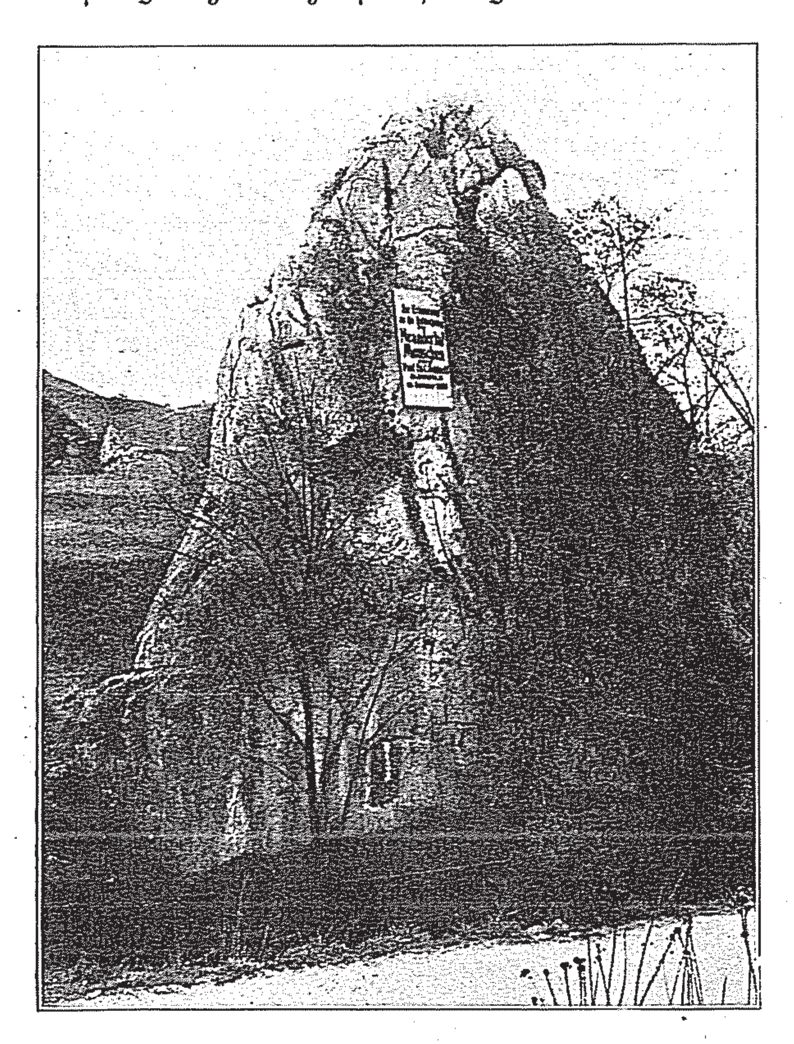
Führerrasse von ausschlaggebender Bedeutung. Ihr zur Seite tritt die standhafte fälische und die heimattreue dinarische Rasse. Fleiß und betriebsame Regsamkeit auch unter harten Arbeitsverhältnissen steuert die ostbaltische und vor allem die ostische Rasse zum Gesamtbild des deutschen Volkes zu. Die meisten Dichter und Komponisten sind aus der dinarischen Rasse hervorgegangen, die meisten Volkslieder entstammen der ostischen Rasse. So bekennt sich das deutsche Volk zum politischen und kulturellen Führertum der nordischen Rasse. Es ist aber durchaus im Sinn unseres Führers Adolf Hitler, daß alle an unserer Volksgemeinschaft beteiligten arischen Rassen ihre besonderen Eigenarten und wertvollen Eigenschaften in harmonischen Zusammenklang und in gegenseitiger Achtung und Ergänzung voll zur Entfaltung bringen — zum Heile unseres deutschen Volkes. Für uns erhebt sich nun die Frage, woher diese Rassen stammen, wie sie im Verlauf der Vorgeschichte das Volk unserer Urväter geworden sind und wie sie die Grundlagen zu der deutschen Kultur gelegt haben, der wir uns heute in unserem deutschen Vaterland erfreuen.

3. In der Altsteinzeit lebten die Eiszeitmenschen / In der älteren Altsteinzeit lebten die Neandertaler in Deutschland

Unsere Frage nach der Entstehung der Menschenrassen und ihrer Kulturen in Europa und besonders in Deutschland führt uns weit in die Jahrtausende vor Christo zurück, in eine Zeit hinein, wo über Deutschland eine Eiszeit hereingebrochen war.

Die Witterung war im Durchschnitt einige Grad kälter, als sie es heute bei uns ist. Das hatte zur Folge, daß die Gletscher von den Alpenbergen sich immer weiter ausbreiteten und weit bis ins Vorgelände hinabglitten. Auch die deutschen Mittelgebirge, wie der Schwarzwald, der Harz und das Riesengebirge, die ja heute überhaupt keine Gletscher mehr tragen, bedeckten sich mit Gletschern. Von Norwegen, Schweden und Finnland aus breiteten sich Riesengletscher strahlenförmig über Dänemark, über Südostengland, über Holland, über Norddeutschland und Rußland aus. Schnee fiel auf Schnee, türmte sich zu hohen Schichten auf und wurde zu 1000 m starkem blauem Eis. Diese Inlandeismassen drangen weit nach Norddeutschland hinein vor. Mit ihnen kamen die nordischen Tiere: der Moschusochse und das Renntier, der Schneehase und der Eisfuchs. Gegen die nordische Kälte waren die Tiere durch lange Behaarung geschützt, wie der zottelige Mammutelefant und das langhaarige Nashorn, die damals in Deutschland lebten. Der Nadelwald wurde südwärts abgedrängt, als das Eis von Norden kam. Der Laubwald wich noch weiter aus, und zwischen Wald und Gletschereis zog sich eine kalte Steppe, die Tundra, hin. Schwere Schneewolken hingen über der deutschen Landschaft. Doch nach Jahrtausenden gewann die Sonne wieder stärkere Kraft. Die Witterung wurde wieder wärmer.

Das Inlandeis schmolz an seinem südlichen Rand ab und zog sich nach Norden zurück. Es hinterließ auf seinem Rückzug manche Spuren, die heute noch in der deutschen Landschaft zu sehen sind: Felsrundhöcker, die es durch sein Darübergleiten glatt gehobelt hatte, Schliffe auf Steinplatten, in die es in nord-südlicher Richtung Ritzen einzeichnete, lange Wälle von Endmoränen, wie wir sie sonst nur vor den Alpengletschern finden, und kleine und große Findlinge nordischen Gesteins, die die Riesengletscher auf ihrem Rücken mit von Norwegen und Finnland zu uns nach Norddeutschland herabgetragen hatten und nun, nach dem Abschmelzen, hinter sich liegen ließen.



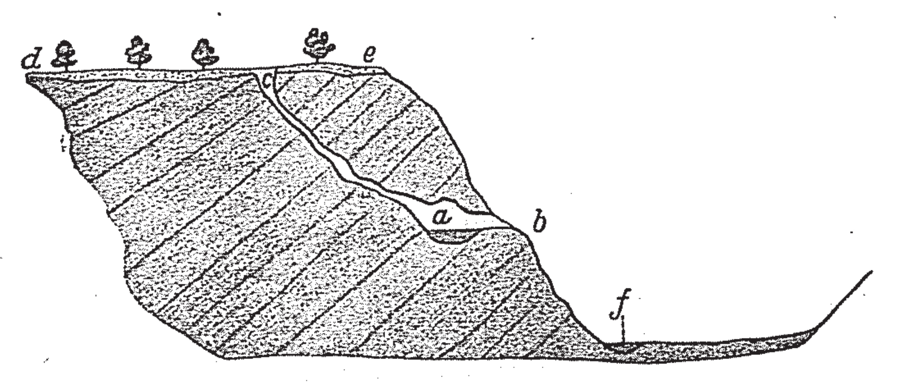
Die Fuhlrott-Gedenktafel am Rabenstein im Neandertal: Zur Erinnerung an die Entdeckung des Neandertalmenschen durch Prof. Dr. C. Fuhlrott-Elberfeld im Sommer 1856

Nun setzte eine Zwischeneiszeit ein und brachte wärmeres Klima über Deutschland, ließ eine Steppenlandschaft entstehen und führte die ihr eigene Tierwelt ins deutsche Land: Steppenmurmeltiere und Pfeifhasen, Saigaantilopen und Wildpferdherden. Dieser Wechsel wiederholte sich dreimal.

Dreimal brachen die riesigen Inlandeismassen über Norddeutschland herein und schmolzen wieder ab. Auf eine erste Eiszeit folgte eine erste Zwischeneiszeit, auf die wieder eine zweite Eiszeit und eine zweite Zwischeneiszeit und auf diese endlich die letzte Eiszeit. Damit ist uns gleich für diesen Teil der Urzeit, die wir noch kaum nach Jahreszahlen einteilen können, die nötige Zeitrechnung gegeben (von unten nach oben zu lesen):

III. Eiszeit (100000 bis 12000 v. Chr.),
2. Zwischeneiszeit,
II. Eiszeit (200000 v. Chr.),
1. Zwischeneiszeit,
I. Eiszeit (500000 v. Chr.).

Am weitesten drang das nordische Inlandeis in der zweiten Eiszeit nach Deutschland hinein, und zwar bis zu einer Linie Geldern—Krefeld—Essen—Hagen—Brocken—Thüringer Wald—Erzgebirge—Sudeten—Karpathen. Südlich davon war Deutschland auch in der Eiszeit stets frei vom Inlandeis und des-



Die Fundgrotte des Neandertalmenschen (schematisch gezeichnet)
a) Mit Lehm ausgefüllte Fundgrotte
b) Terrasse der Düssel
c) Obere Öffnung der Höhle
d) bis e) Diluvialer Lehm über dem mitteldevonischen Kalk
f) Düssel

halb auch bewohnbar, abgesehen von dem Schwarzwald und Riesengebirge, die Gletscher trugen.

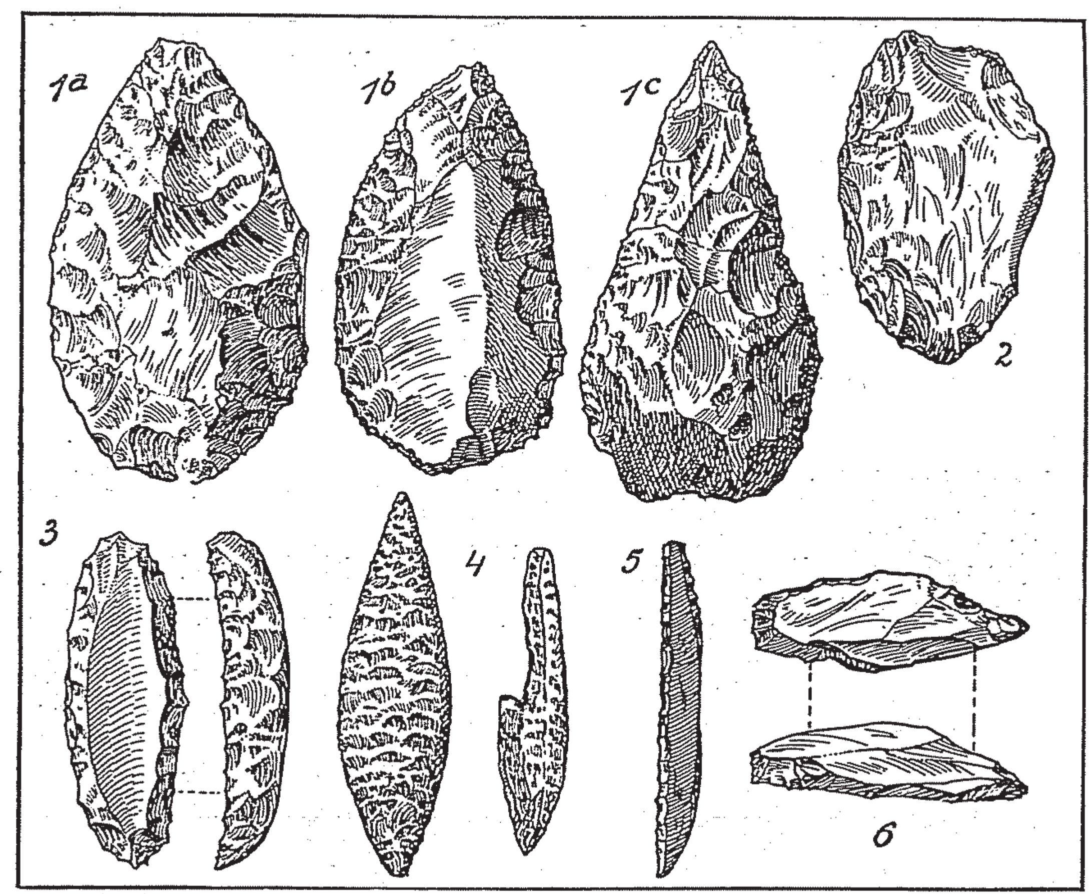
Schon von der zweiten Eiszeit an, hauptsächlich aber in der zweiten Zwischeneiszeit und noch bis in die dritte Eiszeit hinein, lebten in Deutschland — wie



Schädel eines Neandertalmenschen

auch im übrigen Europa — die Neandertaler Menschen. Es war eine kleinwüchsige Menschenart von 160 cm Größe, breitgebaut, mit gedrungenem Rumpf und starken Gliedmaßen. Ihr Kopf wies noch urtümliche Merkmale auf. Über den Augen erhoben sich Überaugenwulste, ihre Stirn stieg nicht steil auf

wie die unsrige, sondern ging fliehend zurück, das Schädeldach war nicht so gewölbt wie unseres, sondern flach. Der Unterkiefer ging nicht wie bei uns als Kinn nach vorn, sondern sprang gleich etwas schräg nach hinten zurück. Eine einfache Sprache war ihnen aber schon zu eigen. Ihre Werkzeuge fertigten sie aus Stein. Dazu griffen sie mit sicherem Blick nach geeignetem Gestein, meist nach Feuerstein, Quarz und Quarzit. Zu Anfang der älteren Altsteinzeit (Kulturstufe des Chelléen) nahmen sie ein Gesteinsstück in die Hand und hieben solange



Feuersteinwerkzeuge aus der Altsteinzeit. 1—2 Werkzeuge der Neandertaler: 1 Faustkeile, 2 Schaber (Chelléen und Acheuléen); 3—6 Werkzeuge der Späteiszeitler: 3 Klingenkratzer (Aurignacien), 4 Lorbeerblatt- und Kerbspitzen (Solutréen, in Süddeutschland und Frankreich), 5 schmale Klinge und 6 Stichel (Magdalénien)

Stückchen davon ab, bis ein handlicher Faustkeil in ihrer Hand verblieb, den sie als vielseitiges Werkzeug gebrauchen konnten. Sie schlugen damit ihre Gegner und die jungen Mammuts nieder oder gruben damit in der Erde nach Wurzeln. Später (Kulturstufe des Acheuléen und Moustérien) wurde ihr Handwerkszeug reichhaltiger. Da hieben oder drückten sie von einem Stein kleinere Stücke los und schlugen sie weiter zu Schabern, Kratzern und Spitzen mancherlei Art zurecht. Damit konnten sie auch Holz bearbeiten und werden sich wohl Holzspieße zugespitzt haben.

So bewaffnet, zogen die Neandertaler in kleineren Horden durchs Land, sammelten Früchte und Wurzeln und brachen sich Holz für ihre Feuerstätte.

Mit ihren Fauſtkeilen hoben ſie Fanggruben aus. Wenn ein zottelhaariger Mammutelefant oder ein langhaariges Nashorn, auf deſſen Wechſel die Grube lag, hineinfiel, dann ließen die eiszeitlichen Jäger ihren Jagdruf über die kalte Steppe erſchallen und gaben den Tierrieſen mit ihren Spießen den Fangſtoß. Auch pirſchten ſie ſich an Elch und Rieſenhirſch heran und ſtreckten ſie mit ihren Waffen nieder. Dann zerlegten ſie die Jagdbeute an Ort und Stelle. Sie trugen die Stücke wintertags in ihre Felſenhöhle oder im Sommer an ihren Lagerplatz im Freien und röſteten ſie über dem Feuer. Die Wildbretſtücke wurden unter die hungrige Horde verteilt. Die langen Röhrenknochen ſpalteten ſie auf,



Biſonjagd der Neandertaler
(Lebensbild aus dem Naturhiſtoriſchen Muſeum der Stadt Mainz nach den Funden von Wallertsheim)

um ans Mark zu kommen. Die Felle wurden zu warmen Umhängen gegen die eiszeitliche Kälte hergerichtet. Gegen die Höhlenbären, die ihnen Beute und Wohnhöhle ſtreitig machen wollten, ſetzten ſich die Neandertaler zur Wehr, erſchlugen ſie und benutzten ihre ſtarken Knochen ohne weitere Bearbeitung als Werkzeuge. Kam bei dieſem harten Kampf ums Daſein einer der Ihren ums Leben, dann vergruben ſie ſeine Leiche, ohne ſie nach beſonderer Weiſe zu beſtatten. So beſtand dieſe kleine, zähe Menſchenart der Neandertaler tapfer den Kampf gegen die eiszeitliche Tierwelt, behauptete ſich gegen Kälte und Naturgewalten und ſchuf ſich mit ihren Steinwerkzeugen und Holzſpießen an der Feuerſtätte ihrer Wohnhöhlen bereits eine einfache, arteigene Kultur. Ob die Neandertaler in ſpäteren Menſchenraſſen weiterleben oder von den Späteiszeitlern im Kampfe ausgerottet ſind — wir wiſſen es nicht.

Zeit	Menschen	Kultur	
III. Eiszeit			
2. Zwischeneiszeit	Neandertaler	Ältere Altsteinzeit	Moustérien Acheuléen Chelléen
II. Eiszeit			
1. Zwischeneiszeit			
I. Eiszeit			

4. In der letzten Eiszeit
lebten die Mammut- und Renntierjäger in Deutschland / Ihre Kulturstufe war die jüngere Altsteinzeit

Auch in der letzten Eiszeit schoben sich wieder mächtige Riesengletscher über Norddeutschland herein. Doch reichten sie diesmal nicht mehr so weit nach Süden wie bei ihrer größten Ausdehnung in der zweiten Vereisung. Immerhin, die Wetterlage war noch dauernd kalt. Durch die Kiefern- und Fichtenwipfel des Nadelwaldes und durch die Eichenkronen des Laubwaldes brauste der eisige Nord-

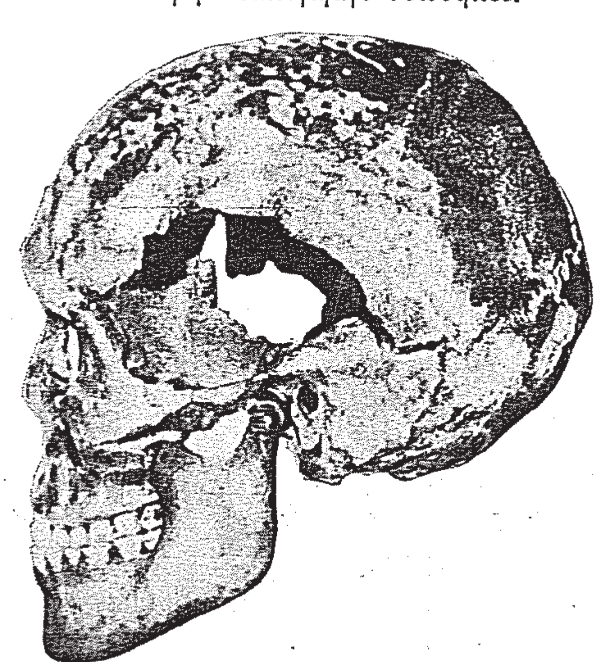


Höhlenleben in der letzten Eiszeit (nach Dr. Hauser)
(Als großes farbiges Anschauungsbild im Leipziger Schulbilderverlag F. E. Wachsmuth, Leipzig, erschienen)

wind. Nordische Tierwelt wie Renntier und Moschusochse ästen noch auf der kalten Steppe in Deutschland, die sich zwischen dem Wald und dem Inlandeis hinzog und auf der die Zwergbirke als größter Strauch stand. Aber zwischen den Alpengletschern, die ins Vorland hinabreichten, und den nordischen Eismassen lag doch viel eisfreies Land mit weiten Jagdgründen, die mit Großwild mancherlei Art reich bestanden waren.

In diesen Jahrtausenden, etwa von 100000 bis 12000 v. Chr., lebten in Deutschland zwei Menschenrassen nach- und nebeneinander: die Mammutjäger (Aurignac- [Orinchak-] Menschen) und die Renntierjäger (oder Crô-Magnon- [Kromanchong-] Menschen). Beide Rassen stehen uns im Körperbau schon viel näher als die kleine, noch recht urtümliche Merkmale aufweisende Neandertaler Menschheit, die vor ihnen die deutsche Landschaft bewohnte.

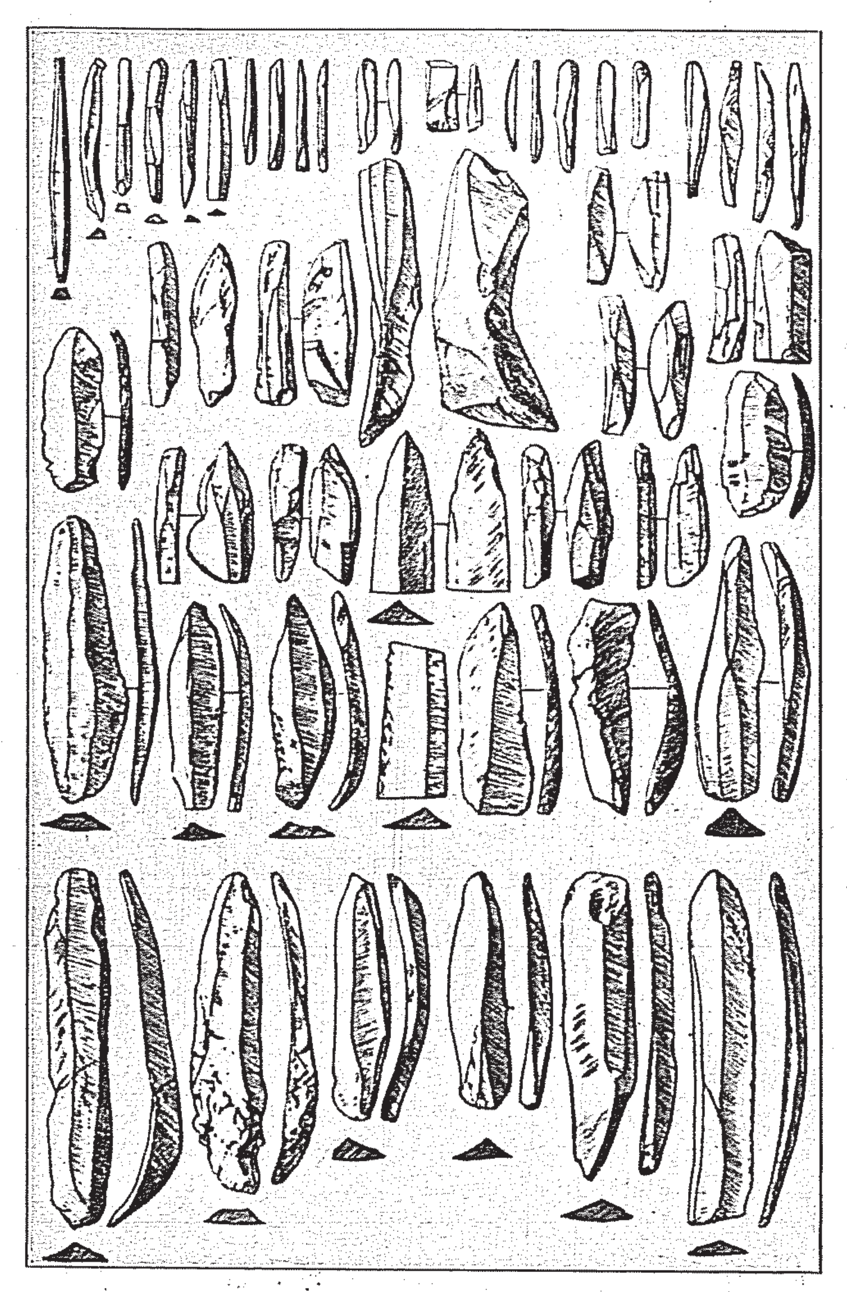
Beide späteiszeitlichen Menschenrassen, die Mammutjäger wie die Renntierjäger, waren hochgewachsene Leute. Die Mammutjäger waren groß, schlank und feingliedrig. Die Renntierjäger waren ebenfalls hochgewachsen, dabei aber breit und schwerknochig, mit mächtigem Kopf und breitem Gesicht. Unterschieden sich so beide Rassen schon durch ihre Größe von den Neandertalern, so wiesen sie auch kaum noch deren urtümliche Merkmale auf. Die Knochenwulste über den Augen waren kaum noch angedeutet. Der Unterkiefer wich nicht mehr sofort schräg nach hinten zurück, sondern bildete erst das Kinn wie bei uns. Die Sprachbälkchen in dem Feinbau seiner Knochen waren so gut ausgebildet, daß man annehmen kann, daß sie schon über eine gut entwickelte Sprache verfügten, wenn diese auch noch nicht so vielgestaltig ausgebildet war wie die unsrige. Die Stirn dieser Späteiszeitler floh nicht mehr wie bei den Neandertalern schräg nach hinten, sondern stieg steil und senkrecht an wie bei uns. Die Form des Schädeldaches war nicht mehr flach, sondern edel gewölbt wie bei den heutigen Rassen. Diese Merkmale im Körperbau, die so sehr an unsere eigenen erinnern, lassen vermuten, daß wir hier unsere eiszeitlichen Urväter vor uns haben.



Schädel der späteiszeitlichen Frau von Oberkassel bei Bonn

Wenn diese späteiszeitlichen Mammut- und Renntierjäger sich körperlich über die Neandertaler Menschheit erhoben, dann werden sie es auch in ihrer Kultur getan haben. Und das läßt sich auch an all dem, was sie uns davon hinterlassen haben, nachweisen.

Die Steinwerkzeugkunst, die die Neandertaler bereits in einfachen Formen entwickelt hatten, führten die Späteiszeitler weiter zu höherer Entfaltung. Sie nahmen ein Stück Feuerstein in die Hand, preßten einen Knochen dagegen, bis ein Span des Werkstücks absprang. Dabei waren sie so geschickt,



Deutsche Klingenindustrie der letzten Eiszeit (nach einem Fund von Steinwerkzeugen bei Mainz; technische Stufe des Spätaurignacien)

daß dieses abspringende Gesteinsstück bereits eine einigermaßen geeignete Form bekam. Dann bearbeiteten sie die Kanten weiter, ließen die rauhe Oberfläche des Steins unbeschlagen, damit sie den an seinen frisch angeschlagenen Schneiden sehr scharfen Feuerstein, ohne sich zu verletzen, in der Hand halten konnten. So schlugen sie sich ein sehr reichhaltiges Handwerkszeug zurecht. Sie stellten (in

der Kulturstufe von Aurignac) Spitzen her, die sie vorn in Holzschäfte einließen. So erfanden sie im Gegensatz zu den Neandertalern, die nur Faustkeil und Holzspieß in der Hand hielten, die erste Fernwaffe, den Wurfspeer — eine Waffe, die sie wahrlich gegen ihre Feinde und auf der Jagd gut gebrauchen konnten. Schaber mit hohler, scharfer Schneide gaben ihnen die Möglichkeit, Holz und Knochen zu glätten. Mit Kratzern entfernten sie das Fett und die Weichteile von den Fellen der erbeuteten Tiere, um sie haltbar zu machen. Sie hängten die Decken gegen die grimme Winterkälte um und kleideten ihre Wohnhöhlen damit aus, in denen sonst das Wasser von der Decke tropfte. Zierliche Griffel nahmen die Künstler unter ihnen in die Hand, um damit Zeichnungen in Stein und Elfenbein einzuritzen. Messerartige Werkzeuge aller Art schlugen



Der Moschusochse, in der Eiszeit in Deutschland verbreitet, heute nur noch in Nordostgrönland

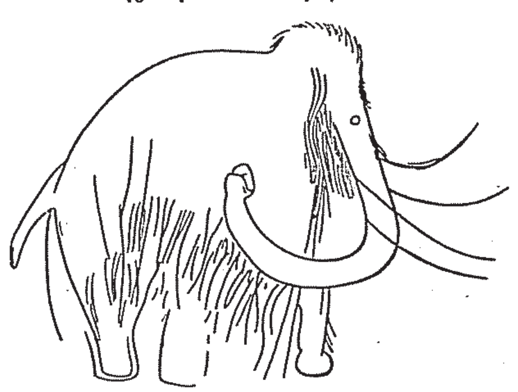
sie mit kunstgeübter Hand geschickt zurecht, mit denen sie viele Arbeiten ausführen konnten, die ihnen das tägliche Leben ihrer Zeit bot. Dazu suchten sie sich mit sicherem Blick den geeignetsten Gesteinsrohstoff aus, den Feuerstein, und griffen nur, wenn dieser ihnen ausging und sie ihn selbst auf weiten Wanderungen nicht mehr auftreiben konnten, zu Ersatz. Daß der Feuerstein außerordentlich scharf schneidet, zeigt sich heute noch, wenn man einen Feuerstein frisch anschlägt. Seine scharfen Kanten haben — wie der Versuch gezeigt hat — eine Schneidfähigkeit, die zwischen der eines scharfen Küchenmessers und der des Rasiermessers liegt!

Immer mehr vermehrten sie die Formen ihrer Klingen, so daß man von einer eiszeitlichen Klingenindustrie sprechen kann. In Süddeutschland — wie in Südfrankreich — bildeten die Späteiszeitler (in der Solutrée-Kulturstufe) Speerspitzen und Handspitzen aus in der Form von Lorbeerblättern und

Weidenblättern. Auch kerbten sie sie in geschickter und besonderer Weise ein. Dazu versahen sie diese Spitzen an der Oberfläche, vielleicht um sie sicherer in der Hand halten zu können, mit einer rauhen Riffelung, wie sie verschiedene unserer Geräte und Werkzeuge (z. B. die Füllfederhalter) auch heute aufweisen.

Gegen Ausgang der letzten Eiszeit wurden (im Magdalénien) die Steinwerkzeugformen immer feiner, aber auch immer kleiner. Dafür kam die Bearbeitung anderer Rohstoffe immer mehr auf. Die Mammut- und Renntierjäger nahmen Horn, Geweihe und Knochen ihrer Beutetiere sowie das Elfenbein der Mammutstoßzähne zur Hand und fertigten sich mit Hilfe ihrer Steinwerkzeuge daraus Harpunen, Pfriemen, mit Öhr versehene Nadeln, feingeglättete Haarpfeile und scharfe Speerspitzen. Aber auch die Mammut- und Renntierjäger lernten es nicht, ihre Feuersteine zu schleifen und zu durchbohren. Diese Erfindung blieb einer späteren Zeit und einer anderen Rasse vorbehalten.

Ebensowenig wie die Neandertaler waren auch die Späteiszeitler Ackerbauer und Viehzüchter. Auch sie lebten noch von dem, was ihnen der Wald und die Steppe an Früchten und Wurzeln bot und was ihnen die Jagd an Wildbret lieferte. Wild stand damals zur letzten Eiszeit in den deutschen Jagdrevieren in starken Stücken und in vielerlei Arten. Überall war der Moschusochse, der heute ein ausgesprochen nordisches Tier ist und nur noch in Nordostgrönland vorkommt, damals Standwild in Deutschland. Der Ur (Auerochse) und der Wisent, die beiden mächtigen Wildrinder, die noch zur Zeit der Germanen, selbst im Mittelalter noch in Deutschland lebten und von denen sich nur der Wisent bis heute in wenigen Stücken und Gehegen gehalten hat, kamen damals noch sehr häufig vor. Von den Geweihträgern wurden Reh, Damwild und Rothirsch gejagt. Aber auch an zwei mächtige Hirscharten wagten sich die Jäger der Eiszeit heran, den Riesenhirsch und den Elch, die damals noch überall anzutreffen waren, während heute der Elch nur noch in wenigen Schonrevieren vorkommt und der Riesenhirsch mit seinem über 2 m weit ausladenden Geweih schon lange gänzlich ausgestorben ist. Auf zwei Wildarten hatten sich die späteiszeitlichen Jäger besonders eingestellt: die Mammutjäger auf den Mammutelefanten und die Renntierjäger auf das Renntier, wonach wir heute diese beiden Menschenarten ja auch benennen.



Mammut
(nach einer späteiszeitlichen Zeichnung)

Hungrige Rudel von Wölfen durchstreiften die winterliche Steppe. Eisfuchs und Vielfraß, die heute nur noch in Nordeuropa leben, jagten damals in Deutschland hinter den Schneehasen her. Aus seiner Felsenhöhle stieg der Bär hernieder, um ein Wisentkalb zu reißen oder einen Menschen anzugreifen.

Inmitten dieser Tierwelt lebten die Mammutjäger und die Renntierjäger. Sie mußten die starken Wildarten jagen, um sich Fleisch für den knurrenden

Magen zu beschaffen, und sich der Raubtiere erwehren, um ihr Leben zu verteidigen. Aus der Art, wie die Späteiszeitler mit dieser Tierwelt fertig wurden, aus dem Mut, mit dem sie, nur mit der kalten Waffe in der Hand, ohne Feuergewehr, gegen das wehrhafte Wild der damaligen Zeit angingen, aus den verständig ersonnenen Jagdarten erkennen wir, welcher Kern in diesen eiszeitlichen Jägerrassen, unseren Urvätern steckte!

Ihre Jagdarten hatten sich gegenüber denen der Neandertaler Leute bedeutend gebessert. An die Stelle des plumpen Jagdspießes trat eine Fernwaffe, der Jagdspeer. Mit dem Speer in der Hand, mit scharfen Sinnen Umschau haltend, jede Deckung wahrnehmend, mit Tierfellen getarnt — so pirschten sich die eiszeitlichen Jäger an die Renntiere und Wildpferde heran, die auf der Steppe ästen. Dann sauste der schlanke Holzspeer, mit der Feuersteinspitze bewehrt, durch die Luft und traf sein Ziel mit Blattschuß. Nach wenigen Fluchten tat sich das Wild nieder und erhielt mit der Steinklinge den Fangstoß.

Doch wo die eiszeitlichen Jäger öfter jagten, da wurden Wildpferd und Renntier scheu und gingen bei jeder Gefahr flüchtig ab. Infolgedessen mußte der späteiszeitliche Jäger auf andere Listen sinnen. Es kamen jetzt die Treibjagden auf. Wo sich ein Abgrund auftat und ein Felsen steil abfiel, bot sich dazu willkommene Gelegenheit. Wisente und Wildpferde wurden von einer Schar Menschen umzingelt. Lauter Lärm scheuchte die Tiere dem Abhang zu. In überstürzter Flucht rasten sie auf die abschüssigen Stellen los. Die ersten stutzten, stockten, bäumten sich auf, wurden aber von den nachdrängenden vorwärts gestoßen und fielen in die Tiefe hinab. Unten wurden sie mit zerschmetterten Knochen leicht eine Beute der Jäger, die nun für lange Wochen wieder Wildbret hatten.

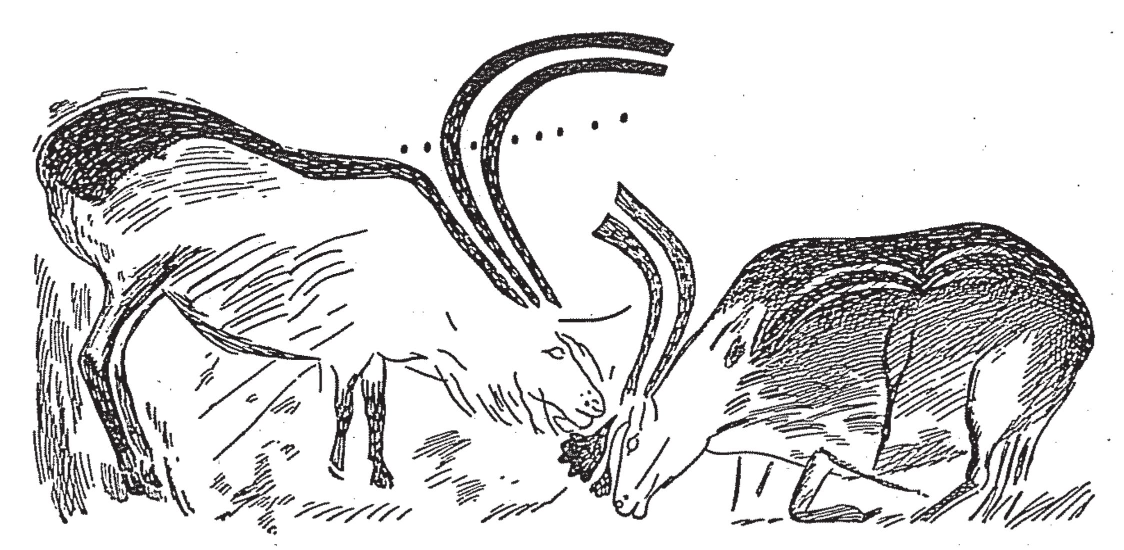
Bei besonders starken Wildarten wie beim Mammutelefanten und beim langhaarigen Nashorn wandten die eiszeitlichen Jäger die Fanggrubenjagd an. Auf dem Wechsel dieser riesigen Eiszeittiere, die die Jäger mit wachen Sinnen beobachteten, hoben sie Fallgruben aus, rammten auf ihrem Grunde Pfähle mit den Spitzen nach oben ein, überdeckten und verblendeten sie gut mit Reisig. Dann legten sie sich auf die Lauer. Die Elefantenherde nahte heran, ein Tier fiel in die Grube, und die anderen stoben erschreckt davon. Nun stürzten die Jäger aus ihrem Hinterhalt hervor und gaben dem zottelhaarigen Riesen in der Grube den Fangstoß.

So streckten die eiszeitlichen Jäger Ur und Wisent, Rot- und Damhirsch, Renntier und Wildpferd, Mammut und Nashorn. Mit der Beute zogen sie zum Jagdschmaus, sommertags zu ihrem Zelt, das sie im Freien auf glatt getretenem Boden aus Tierfellen errichteten, im Winter aber, wenn tiefe Schneewolken über der deutschen Landschaft hingen, nach ihrer Felsenwohnhöhle, die sie sich mit Fellen wohnlich einrichteten.

An Ort und Stelle zerlegte ein kräftiger Mann das erbeutete Wild mit wuchtigen Schlägen, wobei ihm der Unterkiefer eines Bären als Beil diente. Am Herdfeuer der Lagerstätte im Freien oder in der Wohnhöhle wurde alsdann das Wildbret geröstet, die großen Röhrenknochen aufgespalten, um

das Knochenmark zu gewinnen, und der Schädel des Tieres geöffnet, damit das Gehirn verspeist werden konnte. Knochen und Geweihe wurden zum Herstellen von Werkzeugen verwendet und die Felle von anhängendem Fleisch und Fett gesäubert, um sie als Umhänge herzurichten.

Manches von den Geräten und Mahlzeitresten, von angekohlten Wildknochen und aufgespaltenen Röhrenknochen ist durch die Jahrtausende in den Aschenresten der eiszeitlichen Feuerstätten bis auf unsere Tage liegengeblieben und verrät uns noch heute als wichtige Bodenfunde, wie die Mammut- und Renntierjäger gelebt haben und wie sie im Kampfe mit den Naturgewalten und der Tierwelt ihrer Zeit ihren Mann standen. Weitere Blicke in die Seele dieser späteiszeitlichen Jägerrassen lassen uns ihre Zeichnungen und Malereien tun, die uns an den Höhlenwänden, auf Knochen und auf dem Elfenbein der Mammutstoßzähne erhalten geblieben sind. Solche Zeichnungen sind am schönsten



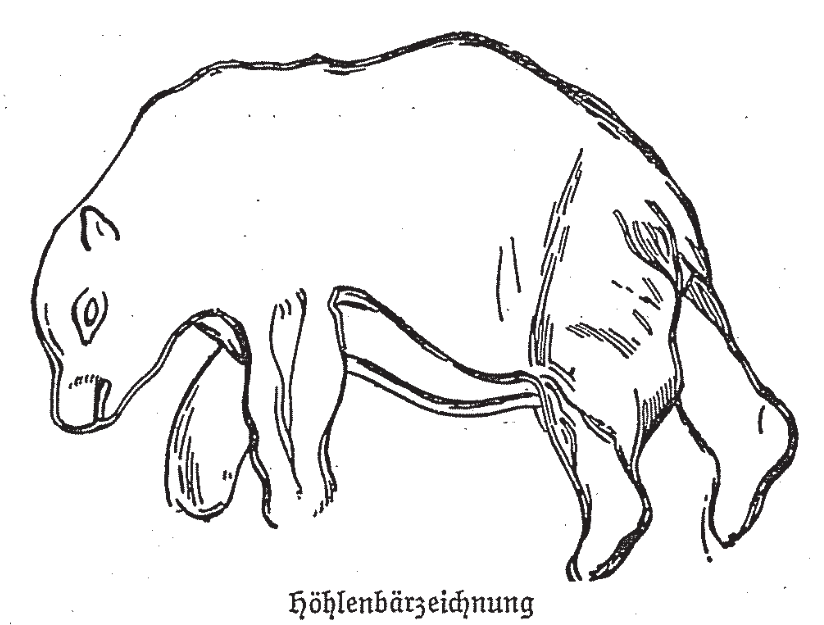
Renntiere (späteiszeitliches Wandgemälde)

durch besondere Umstände in spanischen und südfranzösischen Höhlen erhalten, aber auch auf deutschem Boden sind Tierzeichnungen, wenn bis jetzt auch nur auf Knochen, gefunden worden.

Die Späteiszeitler, insbesondere die Renntierjäger, verfügten bereits über einen gut ausgebildeten Kunstsinn. Künstler gab es unter ihnen, die Zeichnungen und Gemälde schufen, die uns heute noch in Erstaunen setzen. Der eiszeitliche Künstler skizzierte sich auf einen breiten flachen Stein, seinen „Skizzenblock“, mit wenigen scharf und richtig gesehenen Umrißlinien mancherlei Tiere auf, die er beobachtet hatte, Wisente und Wildpferde, Renntiere und Bären, Hyänen und Vögel.

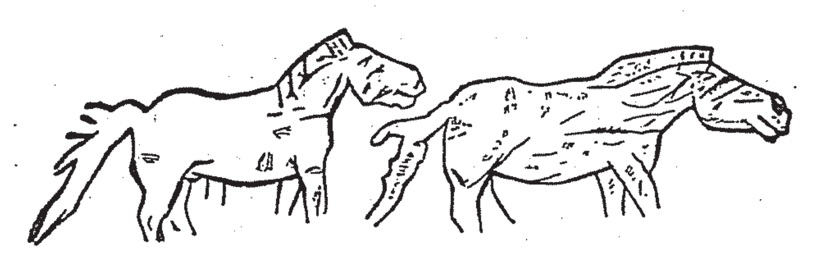
Dann übertrug er sie in ziemlich großen Maßen, bis zu halber Lebensgröße, auf die glatten Wände seiner Wohnhöhle. Zeichnung reihte sich hier an Zeichnung, eine immer schöner und naturgetreuer als die andere. Renntiere auf der Steppe äsend, gestürzte Wisente, vom Speer getroffen, Wildpferde in ganzen Herden entstanden unter der Künstlerhand, die den Griffel führte wie wir den

Bleistift. Zuerst wurden die Tiere nur scharf von der Seite, also im Profil, gezeichnet. Dann wurden sie mehr schräg in der Zeichnung festgehalten und wirkten dadurch körperlicher und plastischer. Endlich begnügten sich die eiszeitlichen Künstler nicht mehr mit der einfachen Eingravierung in die Höhlenwände, sondern legten ihre Zeichnungen auch noch farbig an und schufen so bunte Gemälde. Als Farben standen ihnen natürlich nur Naturfarben zur Verfügung: Holz-



Höhlenbärzeichnung

kohle für Schwarz und Rötel, eine rote Eisenverbindung, die mit Ton vermischt vorkommt, für Rot. So zeichneten sie die Umrisse ihrer Tiere mit Kohle schwarz auf und tuschten die Flächen mit Rötel rot aus. Mit diesen einfachen Mitteln erhielten ihre Gemälde eine ausgezeichnete Wirkung. Es war vielleicht nicht nur die Lust am Nachahmen der Natur und die Freude am künstlerischen Schauen und Schaffen, was ihnen den Gravierstichel in die Hand drückte und einen flach-



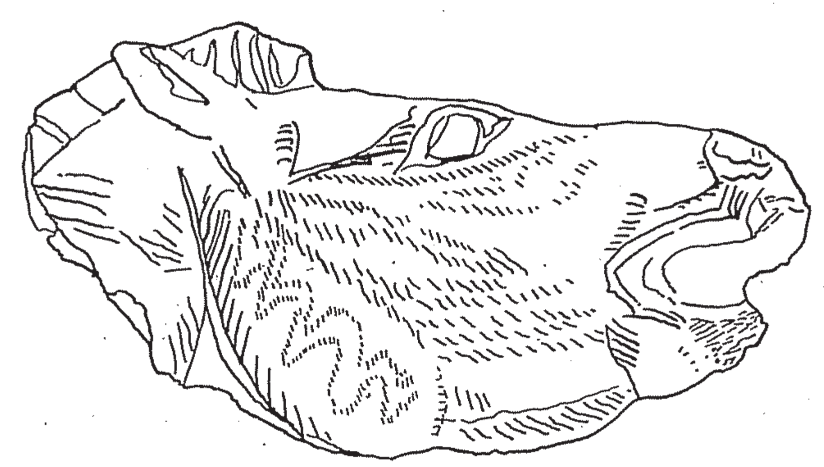
Zeichnung von Wildpferden auf der Wand einer Höhle

hohlen Stein ergreifen ließ, um darauf wie auf einer Palette die Farben zu reiben und anzurühren, sondern es haben wahrscheinlich auch noch andere Beweggründe mit gesprochen. Die Späteiszeitler trieben J a g d z a u b e r. Wenn sie ihr Wild mit Künstlerhand an die Wand ihrer Höhle zauberten, dann mußte es nach ihrer Vorstellung in ihre Gewalt kommen, dann würden sie es auf ihrem Pirschgang antreffen und erlegen. Ja, sie kennzeichneten manchmal sogar genau die Stelle, wo sie ihr Wild hintreffen wollten. Mit einer Speerspitze

oder einem Strich markierten sie das Blatt des Tieres, wo Herz und Lunge sitzt, weil sie es am sichersten mit Blattschuß erlegten.

Aber nicht nur die Malerei wurde von den Renntierjägern ausgeübt, sondern auch die Bildhauerei. Kleine Figuren von Frauengestalten sind aus damaliger Zeit nicht nur im Ausland (z. B. die sogenannte „Venus von Willendorf" in Mähren), sondern auch in Deutschland (z. B. bei Mainz) gefunden worden. Vogelköpfe, aus weichem Kalkstein geschnitzt, ein Marderkopf, als Ende eines Haarpfeils aus einem Stück Horn herausmodelliert, wurden ebenfalls auf deutschem Boden gefunden und verraten die künstlerische Befähigung der deutschen Renntierjäger der letzten Eiszeit.

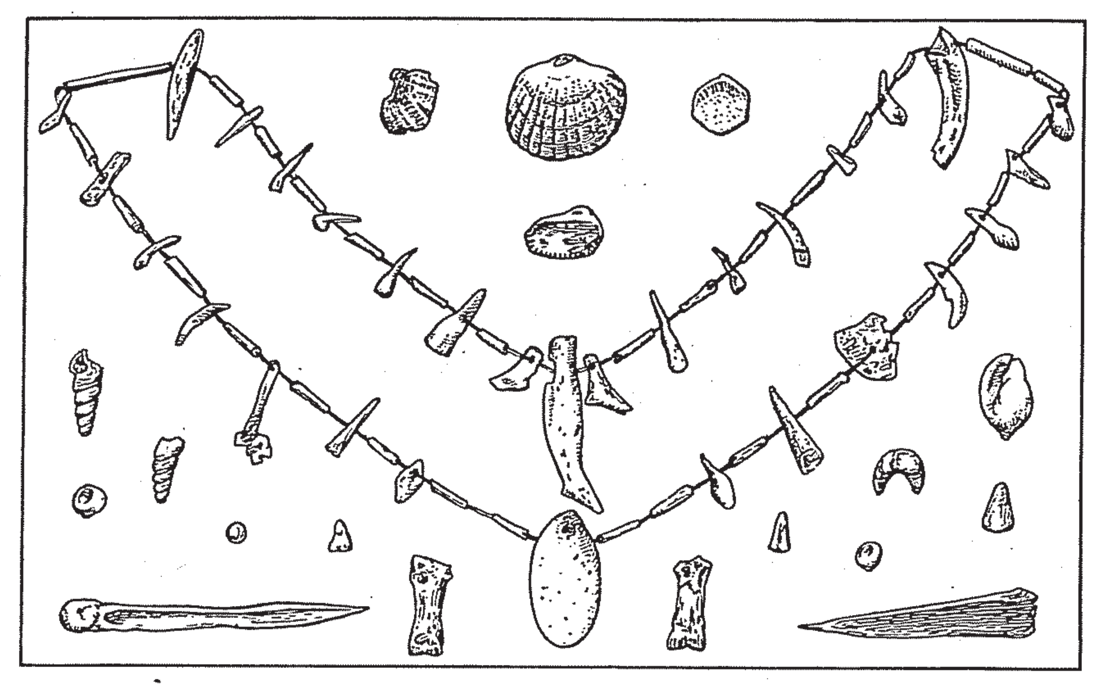
Nicht allen Renntierjägern der damaligen Zeit wird wohl eine so hohe künstlerische Begabung zu eigen gewesen sein, daß sie alle ausübende Künstler waren. Aber es muß doch wohl ihnen allen mindestens ein künstlerisches Verständnis innegewohnt haben. Der Kunstsinn der deutschen Späteiszeitler



Wieherndes Wildpferd (Schnitzerei aus der Solutréen-Zeit)

offenbart sich auch darin, daß sie Wert auf schönen Schmuck legten. Ganz ohne Sinn für schöne und regelmäßige Form waren auch die Neandertaler Leute nicht. Denn sonst würden sie ihren Faustkeilen nicht die symmetrische Form gegeben haben. Auch in ihrer Seele glomm schon etwas von dem göttlichen Funken der Kunst, aber doch noch sehr bescheiden, denn sie legten auf Schmuck noch keinen Wert. Anders die höchstentwickelten Rassen der letzten Eiszeit, unsere Urväter. Sie durchbohrten gleichmäßig große, blanke Zähne ihrer Beutetiere, reihten sie auf Schnur und hängten sie sich als schöne Halskette um, wie sich heute noch der deutsche Jäger die Hirschgrandeln anhängt. Sie suchten schöne Steine, wie Bergkristalle, die von Natur schon auf glatten Flächen in Dreieck- und Viereckform das Licht funkeln ließen, und hingen sie sich als Schmuck an, so wie heute noch die Schmuckketten den Hals unserer Frauen zieren. Sogar von weit her und aus dem Ausland führten die eiszeitlichen deutschen Jäger auf uralten Handelswegen Schmuckgegenstände ein, ihrem Schönheits- und Formensinn folgend: den Bernstein von Nordosten und eigenartige Schneckenhäuser von der Küste des Mittelmeeres.

So wußten sich die eiszeitlichen Jägerrassen das harte Dasein, das sie im Kampfe mit der nordisch-winterlichen Kälte, in der Sorge um das Wildbret für die hungernde Horde und in der Abwehr der starken Raubtiere im deutschen Lebensraum führten, doch schon in ihrer feuerdurchwärmten Wohnhöhle und mit künstlerischem Schmuck über die Lebensnotdurft hinaus kulturvoll zu gestalten. Diese verschiedenen Lebenstätigkeiten — das ergibt sich auch aus der Verteilung der Bodenfunde in den Kulturschichten — verrichteten sie bereits in Arbeitsteilung. Die Steinschläger schlugen den Stein zu Geräten, die Hornbearbeiter schnitzten Horn und Geweihe zu Harpunen, Pfriemen und Knochennadeln, durch die ein Öhr gebohrt wurde. Die Fellkratzer machten aus den



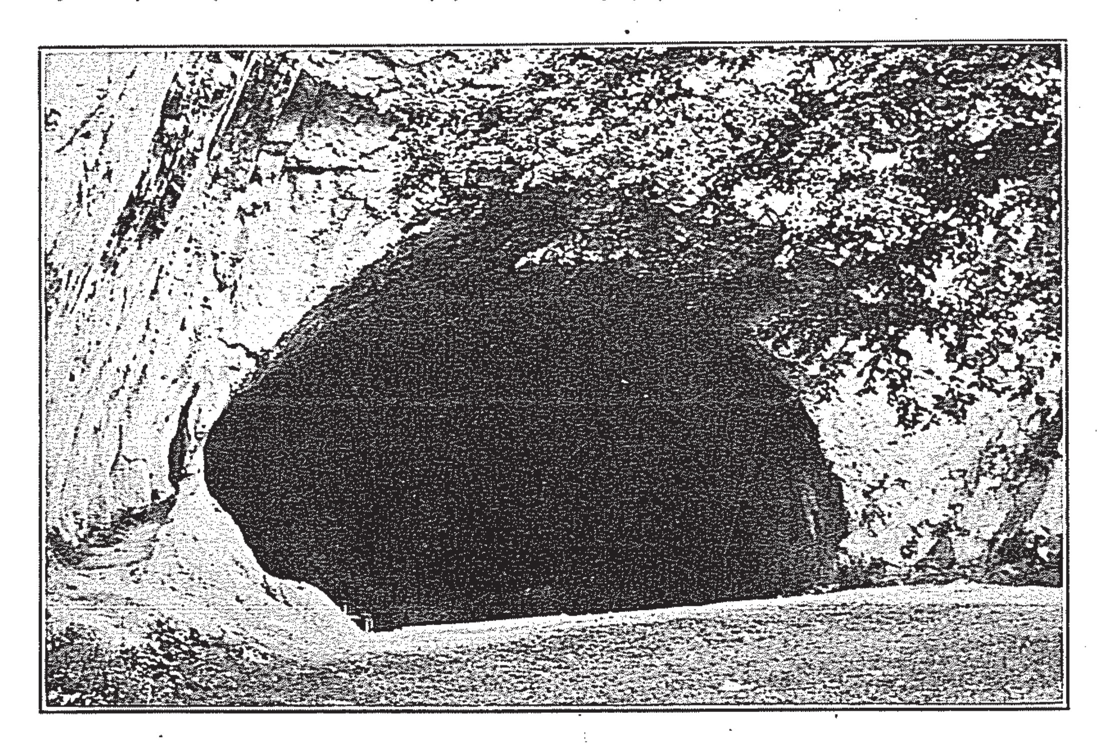
Schmuck aus der letzten Eiszeit

Fellen Decken und Umhänge. Die Jäger jagten das Wild. Die Künstler zeichneten, malten und modellierten. An dem Herdfeuer aber saßen die Frauen und rösteten das Wildbret für die Mahlzeit.

Griff der Tod in ihre Reihen — was sicher auf der Jagd und im Schneesturm oft vorkam —, dann vergruben die Späteiszeitler ihre Toten nicht sang- und klanglos, wie es die Neandertaler Leute früher getan hatten, sondern bei ihnen waren schon bestimmte Bestattungsbräuche üblich. Sie schaufelten ein Grab oder — wie es der Fund in Oberkassel bei Bonn gelehrt hat — für zwei sich nahestehende Menschen ein Doppelgrab. Dann legten sie das Grab mit roter Erde aus, so wollte es die Sitte der Späteiszeitler, und betteten ihre Toten in das so vorbereitete Grab in einer Schlafstellung, auf die Seite mit angezogenen Beinen zur letzten Ruhe. Als Beigaben und Wegzehrung gaben sie ihren Stammesgenossen ihre Stein- und Hornwaffen und etwas Wildbret mit auf die letzte Reise. Diese Totenbräuche lassen vermuten, daß diese eiszeitlichen Menschen

sich bereits irgendwelche Vorstellungen über das machten, was nach dem Tode kam.

Wenn wir uns all das, was wir durch die Bodenfunde an Skeletten und Kulturresten über die Mammutjäger und Renntierjäger wissen, vergegenwärtigen, dann erstehen vor unserem Auge zwei hochgewachsene Menschenrassen, derer wir uns als unserer Urväter nicht zu schämen brauchen. Standhaft im eiszeitlich rauhen Klima Deutschlands, wehrhaft gegen das starke Jagd- und



Die Balver Höhle im Sauerland, die während der Eiszeit bewohnt war

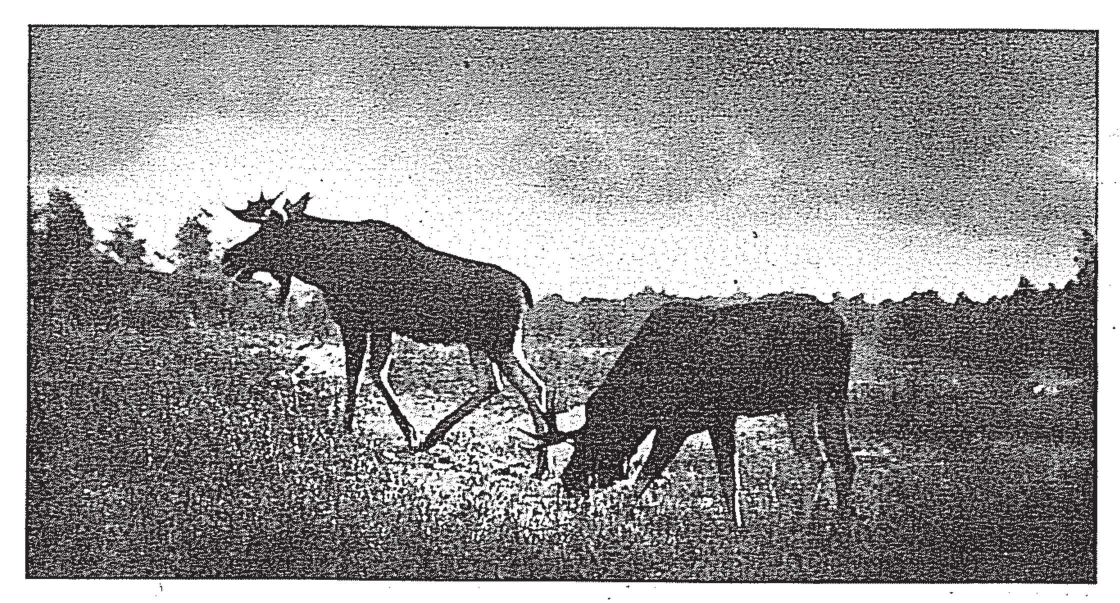
Raubwild, geschickt im Erfinden neuer Formen der Werkzeuge und Waffen von der öhrdurchbohrten Nähnadel bis zum Weitwurfspeer, der Sprache mächtig und kunstverständig — so überschritten unsere Urväter die Grenze der Eiszeit, um die Stammväter unserer heutigen arischen Rassen zu werden.

3. Eiszeit	**Renntierjäger** (Crô-Magnon-Menschen) und **Mammutjäger** (Aurignac-Menschen)	12 000 bis 25 000 v. Chr.	Magdalénien
		25 000 bis 50 000 v. Chr.	Solutréen
		50 000 bis 100 000 v. Chr.	Aurignacien

5. Nacheiszeit. Von 12000 bis 3000 v. Chr.: Mittelsteinzeit

Entstehung der nordischen und fälischen Rasse, die als Jäger und Fischer leben
Entstehung der kurzköpfigen Rassen
Die nacheiszeitliche Landschaft in Deutschland

Etwa um 12000 v. Chr. ging die Eiszeit zu Ende. Die Riesengletscher, die noch in der letzten Vereisung über Norddeutschland namentlich östlich der Elbe



Elche

von Hamburg bis Thorn lagen, wichen allmählich nach Norden zurück, da das Klima anfing, milder zu werden und sich unserem heutigen anzugleichen.

Dem zurückgehenden Eis folgte nordwärts die kalte Steppe, ihr der Nadelwald und diesem der Laubwald. Dadurch trat auch eine Verschiebung in der Tierwelt ein. Der Moschusochse zog nordwärts und lebt heute nur noch in Nord-



Wisente

ostgrönland, das Mammut und das langhaarige Nashorn zogen mit dem nordischen Eis ab, und die letzten Stücke ihrer Herden fanden in den Eisspalten Sibiriens ihren Tod. Auch das Renntier wich langsam aus seinen deutschen Weidegründen, um immer weiter nach Nordeuropa zurückzugehen. Aber Elch und Rothirsch, Wisent und Ur blieben Standwild in den deutschen Revieren.

In der Zeit von 12000 bis 8000 v. Chr. (in der Yoldia-Zeit, so genannt nach der damals in der Ostsee häufig lebenden Muschel Yoldia arctica) gingen die nordischen Gletscher bereits so weit zurück, daß ihre Endmoränen in Mittelschweden lagen. Die Ostsee hing damals mit dem Eismeer zusammen. Das Klima war subarktisch, so wie heute im nördlichsten Nordeuropa. Zwergbirke und niedrige Weiden, Krähenbeere und Bärentraub standen auf der kalten Steppe. Aber von Süden her rückte der Wald immer näher. Birke und Zitterpappel liefen ihm voraus, und die Kiefer folgte ihnen.

In der Zeit von 8000 bis 4000 v. Chr. (in der Ancylus-Zeit, so genannt nach einer Schnecke, die damals Leitfossil war) war die Ostsee Binnenmeer. Das Klima wurde jetzt trockner und wärmer. In den Wäldern herrschte die Kiefer vor.

Als dann in der Zeit von 4000 v. Chr. ab (in der Litorina-Zeit) das Klima noch wärmer und dabei feuchter wurde, drang die Eiche immer mehr nordwärts vor, und es entstanden die Eichenmischwälder.

Was ging nun in diesen Jahrtausenden gewaltiger klimatischer und landschaftlicher Veränderungen unter den Bewohnern Deutschlands vor?

Aufteilung der eiszeitlichen in die heutigen Menschenrassen

Den beiden hochgewachsenen Menschenrassen der letzten Eiszeit, den Mammutjägern (Aurignac-Menschen) und Renntierjägern (Crô-Magnon-Menschen), die bisher auf den eisfreien Raum zwischen nordischem Inlandeis und Alpengletschern beschränkt waren, öffneten sich nun, da das nordische Eis immer mehr zurückwich, weite Jagdgründe, und offenes Siedlungsgelände breitete sich vor ihnen aus. In diesen Raum zogen diese kühnen Jägerrassen hinein, ihrem Wild, vor allem dem Renntier, folgend. Unter dem nacheiszeitlichen Klima Norddeutschlands, Dänemarks und Schwedens vollzog sich bei den großen Nordlandmenschen eine körperliche Erbänderung. Ihre Haut, die in der Eiszeit noch dunkel gewesen sein muß, wurde heller. Ihre Haare färbten sich blond. Ihre Augen nahmen blaue Farbe an. So entwickelte sich aus den schlanken Mammutjägern (den Aurignac-Menschen) hier unter dem nordischen Klima die nordische Rasse und aus den großen, aber breitgebauten Renntierjägern (den Crô-Magnon-Menschen) die fälische Rasse. Hier vollzog sich im Kampfe mit der rauhen Umwelt der Nacheiszeit, auf den Wanderungen durch die weiten Urstromtäler der norddeutschen Tiefebene, im nordischen Winter und in der Bezwingung der ständigen Gefahren auch eine geistig-seelische Entfaltung. Die ererbten Eigenschaften der Mammutjäger (Aurignac-Rasse) entwickelten sich zu der willensstarken, kampfesfreudigen, weitblickenden und ernsten nordischen Rasse. Die aus der

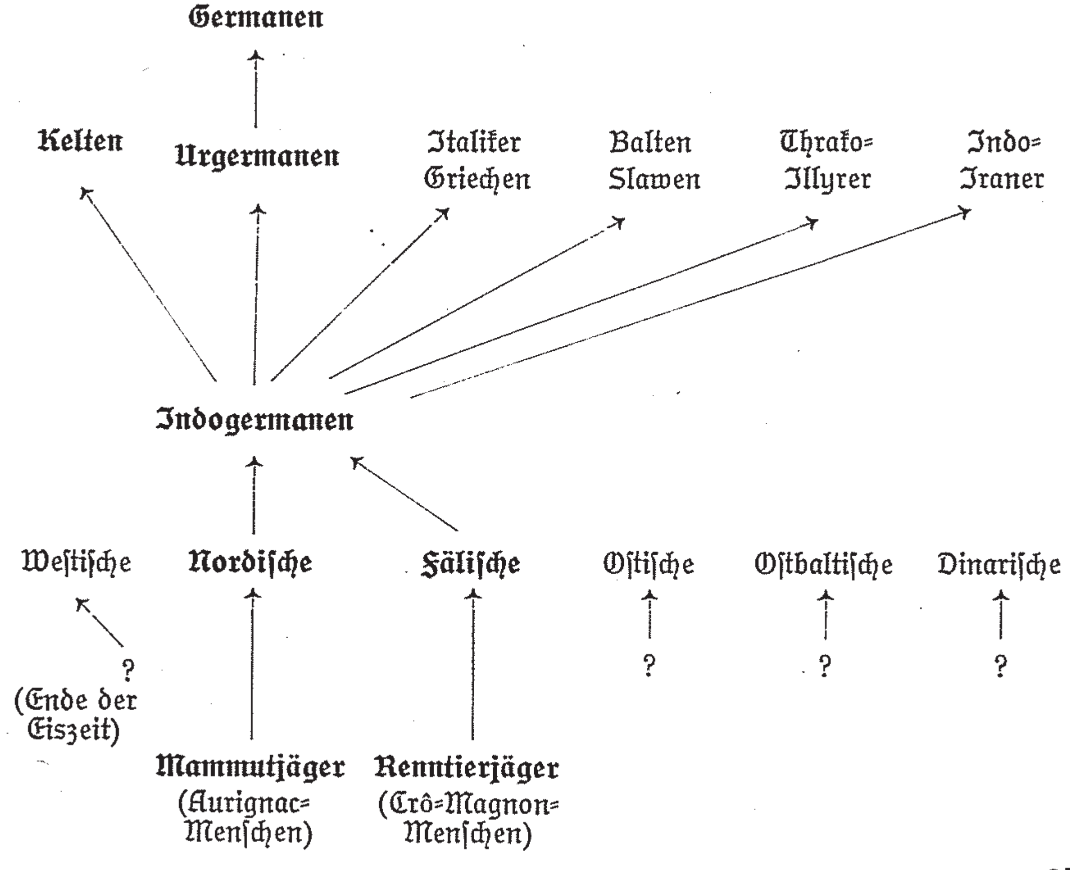
Eiszeit überkommenen Erbanlagen der Renntierjäger (Crô-Magnon-Rasse) bildeten sich zu der zähen, wuchtigen, kühnen, aber etwas verschlossenen, fälischen Rasse aus.

Wenn auch noch keine Funde bisher gemacht worden sind, die uns den Übergang von den späteiszeitlichen zu diesen nacheiszeitlichen deutschen Rassen vermitteln, so ergibt sich doch die Richtigkeit dieser Ansicht aus der Vergleichung der Skelette, aber auch aus der seelisch-geistigen Haltung dieser beiden Rassengruppen mit sehr großer Wahrscheinlichkeit. Diese Entstehung der nordischen und fälischen Rasse ist nun für das weitere Geschick unserer Vorfahren in rassischer und kultureller Beziehung von größter Bedeutung!

Sowohl die eiszeitlichen wie diese beiden nacheiszeitlichen Menschenrassen sind langköpfig. In derselben Nacheiszeit lebten aber außerdem in Deutschland schon kurzköpfige Menschen. Das beweist ein Fund in der Ofnethöhle bei Nördlingen in Süddeutschland. Hier sind etwa 30 Köpfe — getrennt vom Rumpf (wie es damals Sitte war), nach Westen ausgerichtet, mit reichem Schmuck und Feuersteinwerkzeugen der damaligen Kultur ausgestattet — in der ersten Zeit nach Rückgang des Eises aus Deutschland bestattet worden. Es hat sich also in der ersten Nacheiszeit die Entwicklung unserer heutigen Rassen, die das deutsche Volk heute zusammensetzen, vollzogen.

In Norddeutschland lebten die nordische und fälische, in anderen Gegenden, zum Beispiel in Süddeutschland, kurzköpfige Menschenrassen.

Welche Kultur schuf nun diese neu erstehende nordische Rasse?



Die Kulturen der Mittelsteinzeit

In der ganzen mittleren Steinzeit, von 12000 bis 3000 v. Chr., lebten die Nordlandsrassen wie ihre Vorfahren, die Mammut- und Renntierjäger, gleichfalls nur von Jagd und Fischfang. Sie hatten noch kein Bedürfnis, Ackerbau zu betreiben und Nahrung spendende Haustiere zu züchten, da ihnen die Natur in dem wenig besiedelten Lande noch Nahrung genug bot.

Wenn auch die viel Fleisch gebenden eiszeitlichen Wildarten wie Mammut und Nashorn mit dem Rückgang des Eises verschwunden waren, so wanderte doch das Renntier nur langsam nordwärts und konnte noch lange gejagt werden. Dann blieben aber immer noch Ur und Wisent, Hirsch und Elch, Wildschwein und Reh in den Wäldern, deren Rudel und Herden reichlich Wildbret lieferten. Sie wurden mit dem Speer erlegt, mit Bogen und Pfeil geschossen und — wie schon in Eiszeittagen — in Fallgruben gefangen und dann abgenickt. Die Fische wurden mit dem Fischspeer gestochen. Als erstes Haustier zähmten sich diese nordischen Jägervölker — etwa um 8000 v. Chr. — eine Wildhundart, die ihnen als Haushund ein treuer Begleiter und Gehilfe auf ihren Jagden wurde.

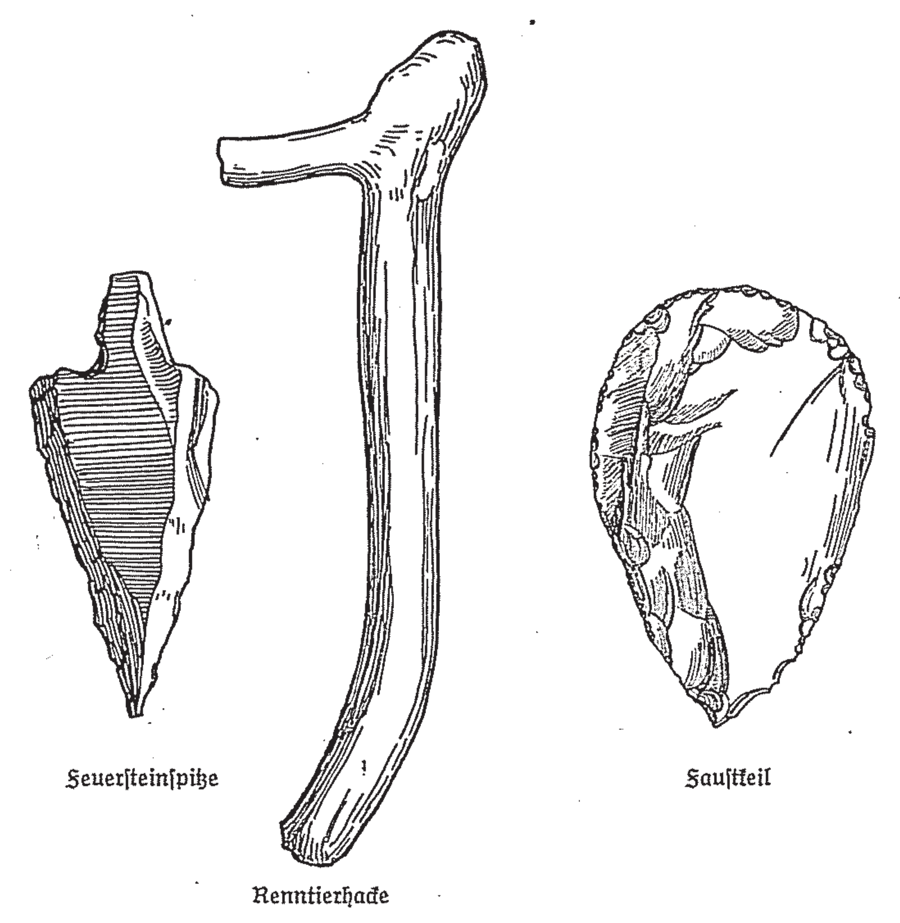
Wenn die nordischen Menschen auch ihren Wildarten nachwanderten in die Jagdgründe hinein, die am stärksten besetzt waren, so nahmen sie doch auch schon manchmal für längere Zeit Standquartier und schlugen ihre Fellzelte auf trocknen Wiesen, auf Erdhügeln und an einer Quelle auf, die ihnen frisches Wasser spendete. Auch tapezierten sie sich Erdlöcher mit Birkenrinde aus und spannten Zeltbahnen darüber. An diesen alten Siedlungen findet man heute die Reste ihrer Kulturen.

Damals benutzten die Menschen in ganz Deutschland zunächst noch dieselben Rohstoffe für ihre Waffen und Werkzeuge wie in der Eiszeit: Feuerstein, Knochen, Geweihe und Holz. Aus Renntiergeweihen schnitzten sie sich Harpunen und Angelhaken, Signalpfeifen, Beile und mancherlei Ziergerät, das sie sich mit Runen als Eigentumsmarken versahen und durchbohrten. Aus Feuerstein schlugen sie sich feine und allerfeinste Pfeilspitzen zurecht, mit denen sie nicht nur Wild, sondern auch Fische schießen konnten, ferner Kratzer und Schaber, Bohrer und Pfeile. Aber noch hatten es die Menschen nicht gelernt, den Feuerstein zu schleifen und zu durchbohren. Diese Erfindung blieb der Jungsteinzeit vorbehalten. Wohl kann man schon in der Mittelsteinzeit verfolgen, wie sich die Form des Beils allmählich entwickelt, die nachher in der Jungsteinzeit Werkzeug und Waffe wird.

Zuerst (in der Stufe von Lyngby) wird ein Geweih in einem Stück zum Beil hergerichtet. Später (in der Maglemose- [= großes Moor] Zeit) wird das Beil aus zwei Teilen zusammengefügt. In einen Schaft aus Geweih wird eine Schneide eingefügt, und zwar entweder ebenfalls ein Geweihstück oder ein aus Feuerstein gefertigter „Spalter", der in der Form schon mit unserer Beilklinge gewisse Ähnlichkeit hat, aber noch nicht geschliffen ist. Diese beiden Teile werden aneinandergepaßt und miteinander verfestigt.

Hirschzähne, schön aneinandergereiht, Bernstein mit eingebohrten Verzierungen und Zeichnungen auf Knochen und Stein lassen erkennen, daß auch

den Nordlandsrassen Kunstsinn und Freude am Schmuck zu eigen war. Um 4000 v. Chr. brennen die nordischen Menschen auch ihre ersten Tongefäße, dickwandig, nicht glasiert und mit zugespitztem Boden. Die Tonmasse war noch stark mit Sand durchsetzt, damit die Gefäße beim Brennen nicht springen konnten. Wie mag die Erfindung gemacht worden sein? Wahrscheinlich hat man schon geflochtene Körbe vorher etwa zum Tragen von Nüssen, die damals reichlich als Nahrung eingesammelt wurden, verwendet. Dann kam das Bedürfnis nach einem Gefäß auf, in dem man Flüssigkeiten aufheben und fortschaffen konnte. Man half sich damit, daß man einen geflochtenen Korb mit Ton oder Lehm ausstrich,



Werkzeuge der Lyngbykultur

wodurch er wasserdicht wurde. Nun fügte es vielleicht der Zufall, daß ein solcher Korb auf dem Herde Feuer fing: das Flechtwerk verbrannte und der Ton blieb — nunmehr gebrannt — übrig. Damit war die Erfindung gemacht. Hinterließ das Flechtwerk anfänglich auf dem Ton seine Spuren, so brachte man später diese als Verzierungen wirkenden Muster mit Absicht an, nachdem man die Tongefäße eine Zeitlang mit Fingerabdrücken in symmetrischer Anordnung verziert hatte.

In der Zeit von 4000 bis 3000 v. Chr. hielten die an der jütländischen Küste sitzenden Jäger und Fischer reiche Ernte auf den Muschelbänken des Meeres. Nach Herzenslust verspeisten sie Austern, Mießmuscheln, Herzmuscheln



Durchschnitt durch den Muschelhaufen von Ertebölle
(Nach „Vorgeschichte Schleswig-Holsteins" von G. Schwantes)

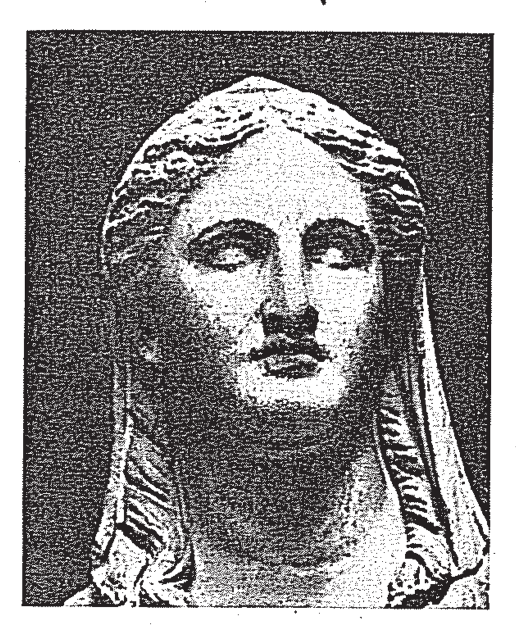
und Schnecken. Die Schalen warfen sie auf Kehrichthaufen in der Nähe ihrer Siedlungen. Im Laufe der Jahre entstanden daraus viele Meter lange und hohe Kehricht- oder Küchenabfallhaufen (dänisch = „Kjökkenmöddinger"), in denen sich die Kulturreste finden.

So entwickelte die in der Nacheiszeit entstandene nordische Rasse ihre Kultur. Neue Formen aus Stein und Horn, die Herausarbeitung des Beils zunächst noch ohne Schliff, die Errichtung von Erdwohnungen, die Erfindung der Töpferei, die Vervollkommnung der Jagdarten mit Speer und Pfeil, des Fischfangs mit Fischspeer und Bogenschuß und die eigenen Kunstformen sowie die Zähmung und Züchtung des ersten Haustieres, des Hundes, — das sind einige Marksteine auf dem Wege ihrer Kultur.

6. Die Jungsteinzeit (3000 bis 2000 v. Chr.)

Die nordisch-fälischen Indogermanen und die übrigen Bauernvölker in Deutschland Die rassische Weiterentwicklung

In den ersten Jahrtausenden nach der Eiszeit, etwa von 12000 bis 8000 v. Chr., hatte sich im Norden Deutschlands aus den eiszeitlichen Mammutjägern die nordische und aus den Renntierjägern die fälische Rasse entwickelt. Gleichzeitig traten aber auch in anderen Gegenden Deutschlands die kurzköpfigen Rassen auf. Diese Rassen hatten in der Mittelsteinzeit die Kulturen geschaffen, die wir kennengelernt haben.



Kopf der Demeter von Knidos
(Phot. F. Bruckmann A.-G., München)

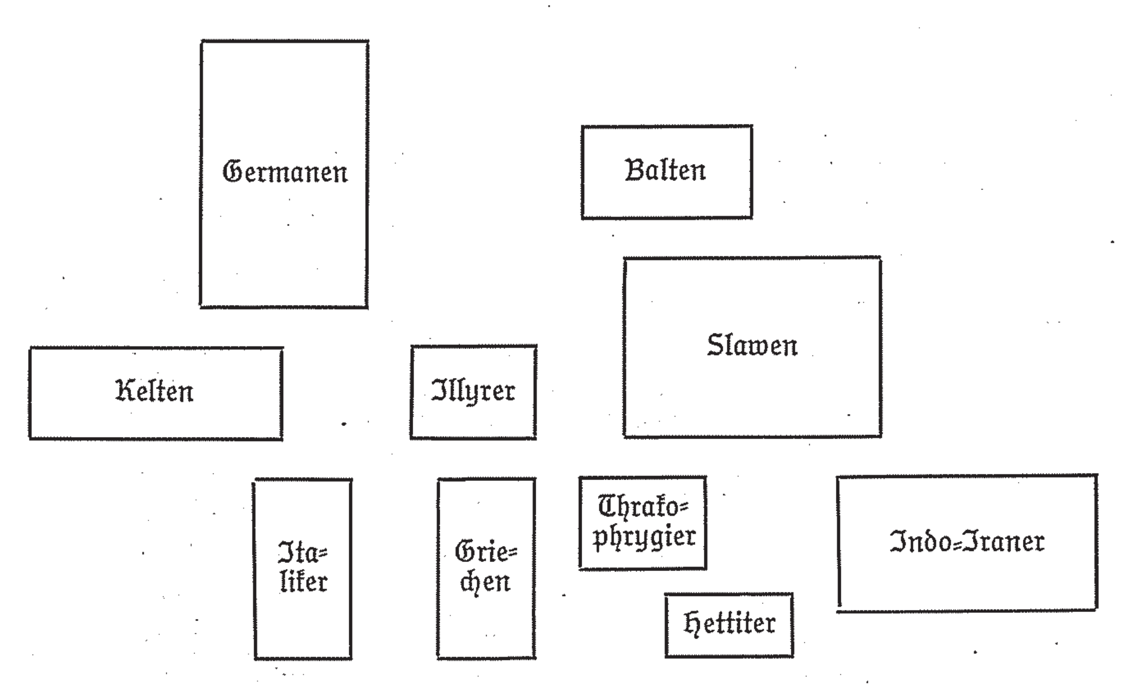


Kopf einer nordischen Friesin
(Aus L. F. Clauß, Der germanische Mensch, Zeitschr. „Rasse" I, 1. Verlag B. G. Teubner)

Nunmehr, in der Jungsteinzeit, etwa um 3000 v. Chr., formte sich hauptsächlich aus der nordischen und fälischen Rasse das Volk der Indogermanen, das eine gemeinsame Ursprache sprach. Dieses Volk hatte seinen ursprünglichen Wohnsitz zuerst in Nord- und Mitteldeutschland bis hinauf nach Dänemark und Südschweden. Aus dieser Urheimat der Indogermanen lösten sich aber bald einige Einzelvölker los und fluteten als Wanderwellen über Europa und sogar bis nach Asien hinein. Die Italiker und Griechen zogen nach den südlichen Halbinseln Europas, die Balten und Slawen nach dem Osten, die Illyrer und Thrakophryger nach dem Südosten, die Hettiter nach Vorderasien, die Indoiraner sogar bis nach dem fernen Indien und Persien. Die Kelten zogen durch Deutschland nach Westeuropa, und die Germanen breiteten sich über Deutschland und Nordeuropa aus. Alle diese einzelnen Völker, die aus der indogermanischen Völkerwiege hervorgegangen sind, nahmen in ihre neue Heimat ihre Ursprache mit. Hier blieb sie zwar nicht unverändert. Vielmehr trat an ihren neuen Wohnsitzen eine Vermischung mit den Sprachen der dort bereits wohnenden Völker ein.

Aber aus dem Wortschatz, von dem Lautsystem und dem Gerippe des Formenbaus der indogermanischen Ursprache hat sich doch im Griechischen, Lateinischen, Baltischen, Slawischen, Thrakophrygischen, Hettitischen, Iranischen, Indischen, Urkeltischen und Urgermanischen so viel erhalten, daß es der vergleichenden Sprachwissenschaft gelungen ist, die Sprache des indogermanischen Urvolkes zu rekonstruieren, die es einst um das Jahr 3000 v. Chr. gesprochen hat, als es noch geschlossen in Norddeutschland saß. Aus dieser alten, längst verklungenen Ursprache läßt sich aber noch ersehen, welche Kultur den Indogermanen zu eigen war und in welcher Umgebung sie einst wohnten. Denn die Worte, die allen den genannten Sprachen gemeinsam sind, werden im allgemeinen auch Dinge bezeichnen, die das Urvolk der Indogermanen kannte,

während all das, was die einzelnen ihrer Tochtervölker später hinzu kennenlernten, auch neue und bei den einzelnen Völkern abweichende Bezeichnungen bekam. So hatten sie zum Beispiel bereits Bezeichnungen für Buche, für Vieh, Pferd, Hund, Schwein, für Wagen, Achse, Joch, für Steinhammer und Steinmesser und für den Himmelsgott. Die Indogermanen trugen aber nicht nur ihre Sprache und ihre Gebrauchsgegenstände in ferne Länder, sondern auch die Eigenart ihrer nordischen Rasse. So wurden sie, wenn sie sich auch an ihren neuen Wohnsitzen mit anderen Rassen vermischten, doch auf Jahrhunderte hinaus in der neuen Heimat als Herrenschicht richtunggebend für die Gründung von Staaten wie des persischen und römischen Weltreiches, für die Blüte der Kunst wie die der klassisch-griechischen.



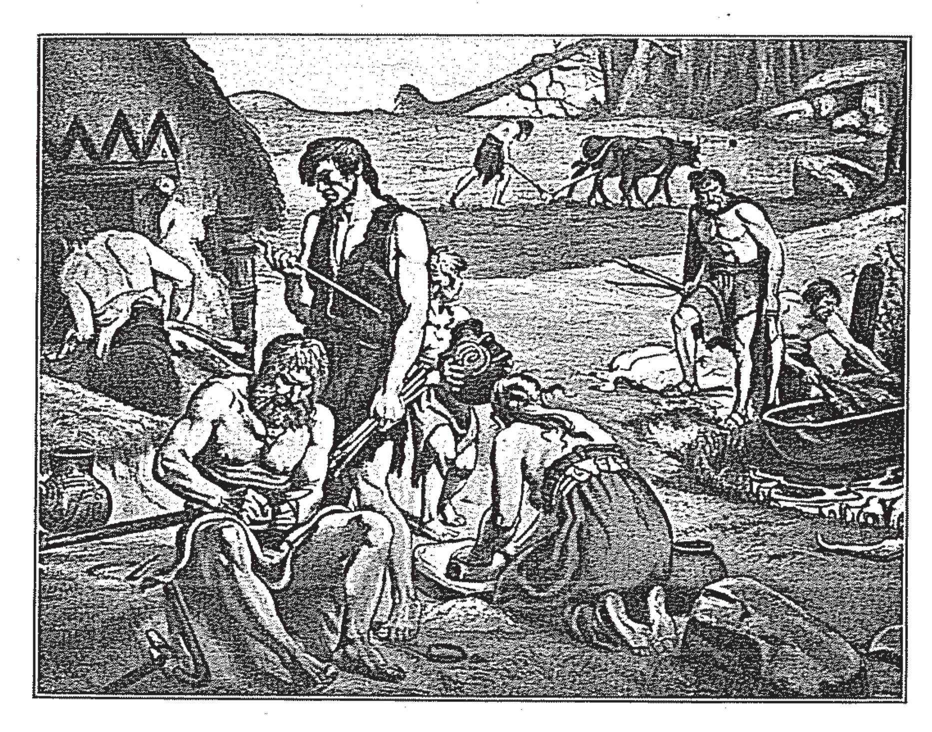
Die Töchtervölker aus der indogermanischen Völkerwiege

Die Kultur der Jungsteinzeit

Im Verlauf der Mittelsteinzeit hatte sich immer mehr die Form des Beils als des Werkzeugs der Zukunft herausentwickelt. Diese Entwicklung ging nun in der Jungsteinzeit in Deutschland ihrer Vollendung entgegen. Als Rohstoff verwendete man dazu den seit Jahrtausenden erprobten Feuerstein. Daneben wurde auch ein seltener Stein, der Grünstein, benutzt, wie überhaupt die Menschen der Steinzeit einen sicheren Blick dafür hatten, was sich für ihre Zwecke eignete. Die Form der Beilschneide wurde jetzt besser herausgearbeitet. Aber die wich-

Anmerkung. Früher neigte man in der Wissenschaft dazu, die Heimat der Indogermanen in Asien anzunehmen. Davon ist man heute abgekommen. Es geht die Meinungsverschiedenheit im wesentlichen jetzt noch darum, ob die Urheimat der indogermanischen Völkerfamilie in Norddeutschland, Dänemark und Südschweden zu suchen ist (Megalithiker) oder in Mitteldeutschland, besonders in Thüringen (Schnurkeramiker).

tigste Erfindung der Jungsteinzeit, die ihr das eigentliche Gepräge aufdrückte, war die, den Feuerstein zu schleifen und zu durchbohren. Das hatten die Urväter der Alt- und Mittelsteinzeit nicht fertiggebracht. Dazu gehörte die Entdeckung, daß man einen Stein nur schleifen kann, wenn man einen Schleifstein oder Schleifpulver verwendet, die mindestens ebenso hart sind wie der zu schleifende Stein. Und das war der Feuerstein selbst oder der gleichharte Quarzsand. Die deutschen Jungsteinzeitler schlugen sich zunächst das Beil in der Form aus Feuerstein zurecht. Dann nahmen sie groben Sand und Wasser und schliffen die Flächen. Schließlich polierten sie die Flächen mit feinem Sand. Den Stiel befestigten sie zuerst so, daß sie das Beil in das Ende eines Holzschaftes einließen. Dann erfanden sie aber das Durchbohren des Steins. Sie setzten in



Eine Siedlung zur jüngeren Steinzeit
(Als großes farbiges Anschauungsbild im Leipziger Schulbilderverlag F. E. Wachsmuth, Leipzig, erschienen)

ein Gestell ein zugespitztes Holz, die erste Maschine (!), legten den Stein darunter und brachten zwischen Holzbohrer und Stein Feuersteinpulver oder scharfen Sand und quirlten den hölzernen Bohrer mittels einer darum gewickelten Bogensehne hin und her. Auf diese Weise gelang es, durch längere Arbeit ein Loch durch den Stein zu bohren. Das war ein erheblicher Fortschritt. Denn nun konnten sie den Holzschaft durch das Steinbeil stecken und ihn viel haltbarer befestigen. (Man hat heute, nach 5000 Jahren, die Herstellungsweise und die Verwendbarkeit solcher Steinbeile nachgeprüft. Sie lassen sich auf diese Weise herstellen und auch durchaus zum Bearbeiten von Baumstämmen und zum Erbauen von Häusern gebrauchen.)

Außer diesen Beilen wurden in der Jungsteinzeit noch zahlreiche Handwerkszeuge und Waffen hergestellt, von den feinsten Pfeilspitzen und scharfen Messern

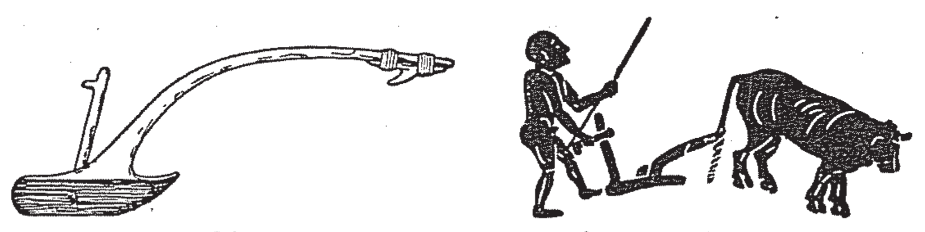
bis zu den großen Dolchen, Streitäxten und Pflugscharen. Diese hochentwickelte Steinwerkzeugkunst leistete den Völkern der damaligen Zeit im täglichen Leben wichtige Dienste.

Aber zwei andere Erfindungen — so müssen wir heute sagen, da die Einrichtungen gänzlich neu und noch nicht dagewesen waren — boten ihnen eine ganz neue Grundlage für ihre Lebenshaltung und ihre Kultur. Das war die Viehzucht und der Ackerbau.



Geschliffene Steingeräte der Jungsteinzeit

Zwar hatten sich schon die nordischen Leute in der Mittelsteinzeit den Hund als Haustier und Jagdbegleiter gehalten. Aber sie besaßen noch keine Haustiere, die ihnen Nahrung spendeten, sondern holten sich ihren Fleischbedarf nur auf der Jagd heim. Jetzt, in der Jungsteinzeit, wurde damit erst seitens der indogermanischen und der übrigen Bauernvölker in Deutschland begonnen. Auch

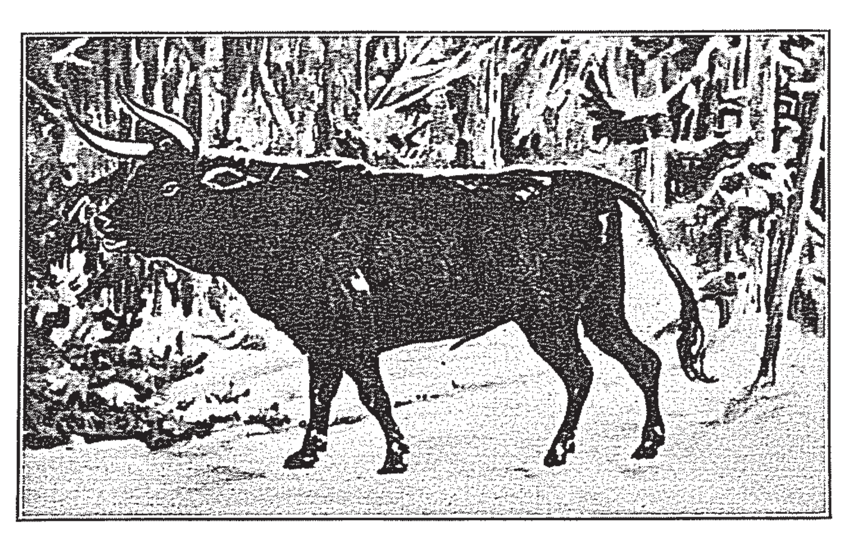


Die ersten Pflüge (nach Felszeichnungen)

die Indogermanen schossen ihr jagdbares Wild, besonders Rothirsche, aber auch Elch, Wisent und Ur. Aber sie gingen zu Ackerbau und Viehzucht über. Auf diesem Ackerbau und dieser Viehzucht der Jungsteinzeit baut unsere Landwirtschaft heute noch weiter und versorgt das deutsche Volk mit Nahrung für über 65 Millionen Volksgenossen.

Drei unserer nahrungspendenden Haustiere lebten in ihrer Urform damals wild in Deutschland. Sie brauchten nur eingefangen, gezähmt und zu besonders geeigneten und nutzbringenden Haustierrassen gezüchtet zu werden. Das waren das Rind, das Schwein und das Pferd.

Von den zwei Wildrindarten, die nach dem Rückgang des Eises in Deutschland noch lebten und seither auch gejagt wurden, wählten sich die Indogermanen nicht den Wisent, sondern den Ur (Auerochsen) als Stammvater unseres Hausrindes aus. Sie fingen junge Kälber ein, zogen sie groß, gewöhnten sie an den Menschen, zogen Nachkommen von ihnen und hatten so beim Schlachten

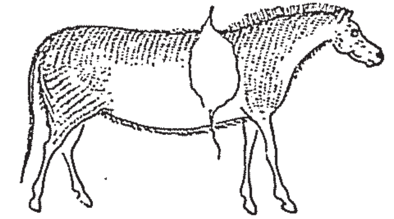


Der Ur oder Auerochse,
der Stammvater unserer Hausrinder, wurde von den Indogermanen gezähmt und gezüchtet

der Tiere schnell die Möglichkeit, sich und ihre Familie mit Fleisch zu versorgen, ohne lediglich auf den Erfolg der Jagd angewiesen zu sein, die vielleicht schon nicht mehr genügenden oder nur unsicheren Ertrag für die immer zahlreicher werdenden Volksgenossen bot. In der Gefangenschaft bilden sich allmählich mancherlei Eigenschaften aus, die bei den Tieren in Freiheit sich wieder ausgleichen oder durch Aussterben verschwinden, aber von dem Menschen gerade gewünscht und gepflegt werden. So entstanden allmählich die verschiedenen Hausrindrassen, die dem Menschen Fleisch und Milch liefern und als Zugtier vor dem Pfluge gehen.

Das Wildschwein wurde in ähnlicher Weise zum Hausschwein und gab bei reichlichem Futter und ruhigerem Leben mehr Fleisch und Fett, als es von der wilden Form zu erwarten ist.

Auch das Pferd ist — das steht heute nach den Forschungen der Wissenschaft fest! — von den Indogermanen gezähmt und ist nicht vom Orient eingeführt worden. Im Gegenteil, es wurde zuerst von ihnen als Haustier gehalten und ist von ihnen dann nach dem Osten Europas und nach Vorderasien auf uralten Handelswegen exportiert worden, vielleicht im Austausch gegen Waren, die von dort her eingeführt wurden. Von der Eiszeit her standen den Indogermanen zwei Formen wild lebender Pferde zur Verfügung, die sich in der Wildform zum Teil bis heute in ent-



Eiszeitliches Wildpferd nach einem Wandgemälde. Das Wildpferd wurde von den Indogermanen gezähmt und gezüchtet

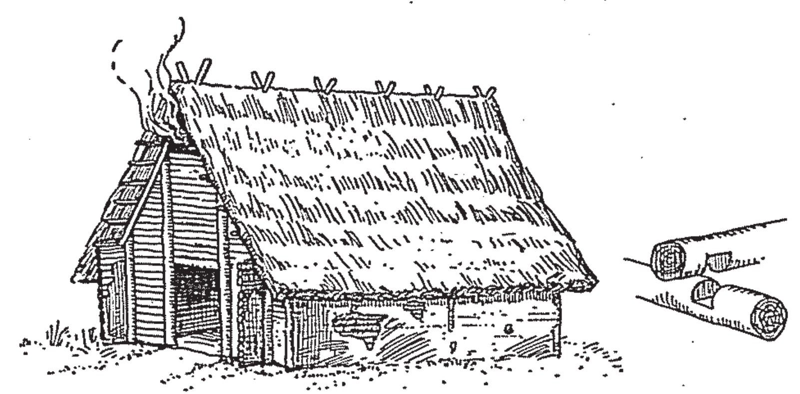
legenen Gegenden Eurasiens gehalten haben: das Przerwalskipferd und der Tarpan. Daraus züchteten sich die deutschen Jungsteinzeitler die Hauspferdform, die sie für ihre Zwecke, zum Reiten und als Zugtier vor dem Wagen und vor dem Pflug, brauchten.

Die Haushunde, die schon die nordische Rasse gehabt hatte, züchteten die Indogermanen in neuen Rassen weiter. Für zwei Haustiere standen ihnen keine Wildformen in Deutschland zur Verfügung, für Schaf und Ziege. Diese sind offenbar bereits als Haustiere von den Mittelmeerländern oder aus Vorderasien eingeführt worden.

Wurden so die Indogermanen Viehzüchter, so zogen sie jedoch nicht, wie viele Völker des Orients, als Nomaden umher, unstet von Weide zu Weide, sondern sie blieben seßhaft, weil sie gleichzeitig Ackerbau trieben und dauernd auf der ihnen lieb und teuer werdenden Heimatscholle saßen, von der sie wahrscheinlich nur die Übervölkerung in ferne Länder trieb.

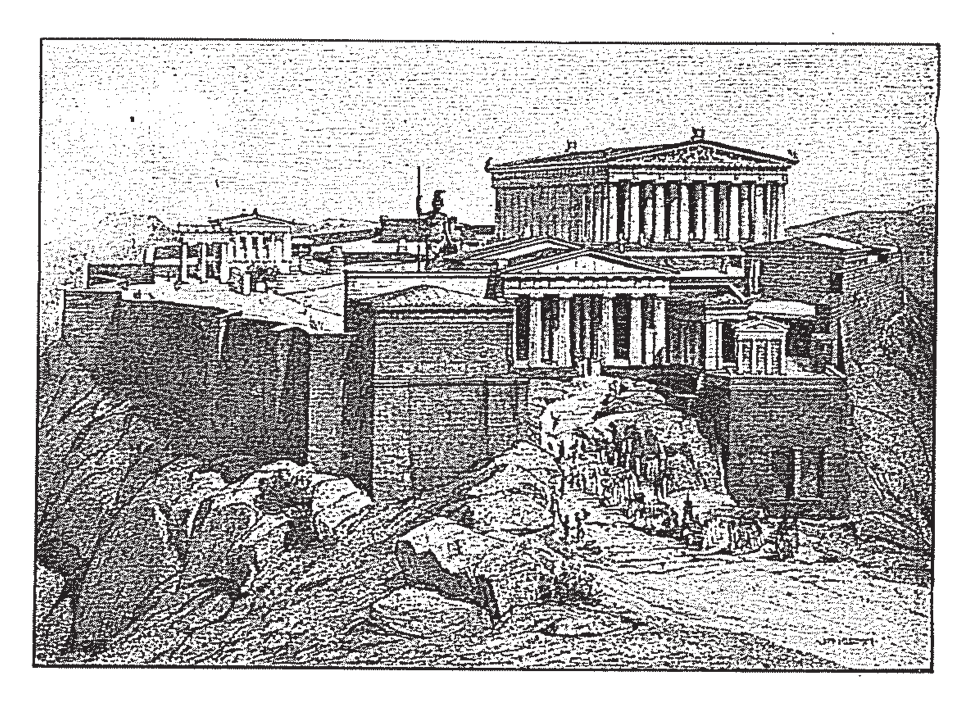
Samen von wildwachsenden Gräsern werden schon lange eingesammelt worden sein. Es bedeutete aber doch — und zwar nicht nur für den Nahrungserwerb — einen gewaltigen Fortschritt, als die Indogermanen dazu übergingen, diese Gräser an ihrem Standort von anderen Pflanzen, also von Unkraut rein zu halten, dann diese Samen selbst auszusäen, schließlich den Boden für die Aussaat zu lockern, zu pflügen, zu düngen, zu hacken, zu jäten und aus den Wildformen immer bessere und ertragreichere Getreiderassen zu ziehen. So zogen sie zunächst noch urtümliche Arten, Spelt und Emmer. Dann kamen sie immer mehr auf die Kulturpflanzen, die wir heute noch in Deutschland anbauen: Gerste, Weizen und Hirse. Im ganzen bauten sie schon 12 Sorten Kulturpflanzen. So ernteten die deutschen Bauernvölker der Jungsteinzeit die Körner, die ihre Frauen auf Mahlsteinen und Handmühlen zu Mehl zerrieben und in Backöfen zu Brot buken, und auch den Flachs, aus dessen Fasern sie sich mit der Spindel ihre Gewänder webten.

Dieses deutsche Bauerntum der Jungsteinzeit saß fest auf seiner Scholle, von der es nicht ohne Not wich, um in ferne Lande zu ziehen.



Haus der Indogermanen

Dazu gehörte ein festes Haus. Die Zeiten der eiszeitlichen Felsenwohnhöhle und der nacheiszeitlichen Erdwohnung sind nun vorbei. Das deutsche Haus der

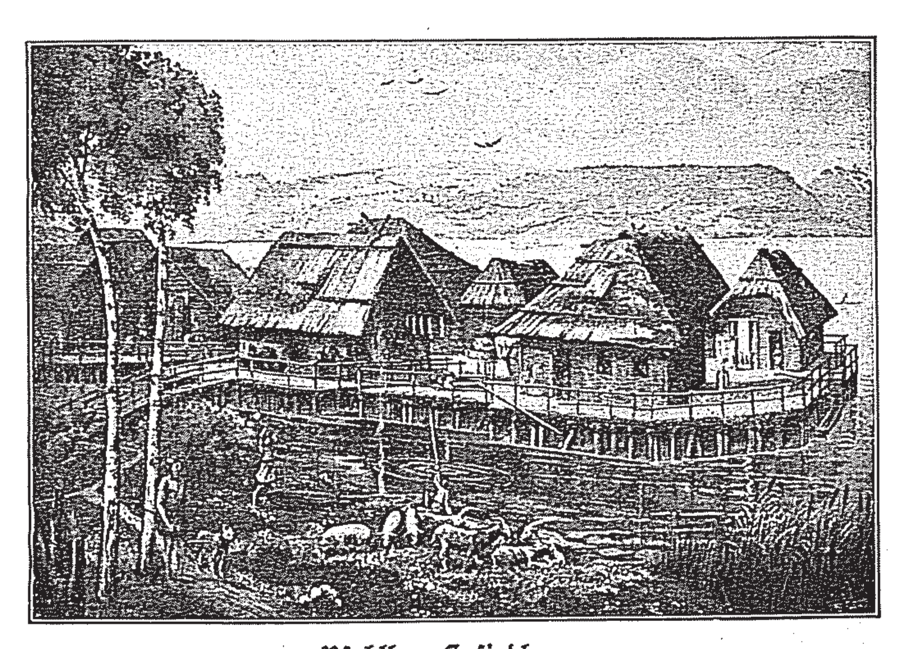


Die Akropolis von Athen (Rekonstruktion)
(Als großes farbiges Anschauungsbild im Leipziger Schulbilderverlag F. E. Wachsmuth, Leipzig, erschienen)

Indogermanen war fest aus Holzstämmen im Viereck gefügt. Seine Form wurde von den Indogermanen, wenn die Not sie zur Auswanderung veranlaßte, nach den neuen Wohnsitzen mitgenommen, so nach Griechenland und Italien, wo es zum Muster für die Tempel der klassischen Baukunst wurde. Die Häuser reihten sich zu Dörfern aneinander.

In manchen Gegenden in Deutschland, nicht nur in den Schweizer Seen, sondern auch am Rhein und nicht zuletzt an den Stammsitzen der Indogermanen, in Norddeutschland und Südschweden, wurde es damals zeitweise üblich, die Häuser zum Schutze gegen Raubtiere oder feindliche Völker in See und Sumpf zu errichten, wo sie nicht unbefugt erreicht werden konnten. Dann fällten die Männer mit ihren Steinbeilen am Ufer Bäume, hieben die Äste ab und rammten sie in den Seegrund. Auf diese Pfähle legten sie Hölzer und errichteten darauf aus Brettern an einer 4 m breiten Gasse Haus neben Haus, so daß ein Pfahlbaudorf entstand. Die Wände wanden sie aus Rutengeflecht und bewarfen sie mit Lehm. Über einen überdachten Vorplatz trat man durch die 90 cm breite Haustür in eine Küche mit einem Backofen. Aus ihr führte eine Tür in den mit Schlafbank und Herd ausgestatteten Schlafraum, der 5×5 m maß. Vom Ufer aus zum Dorf und von Haus zu Haus gelangte man auf Stegen. Fischerboote legten an der Treppe an, die zum Schlafraum emporführte. Vor den Häusern saßen die Bewohner, knüpften ihre Fischernetze und webten ihre Kleidung. An den Ufern weidete das Vieh, und hier zogen sich auch die Felder hin.

Manche Erinnerungen sind auf deutschem und schwedischem Boden noch erhalten, die uns von der Religion der Indogermanen erzählen. Auf Steinen eingehauen, findet man das vierspeichige Rad als Zeichen für die rollende Sonnenscheibe, Fuß- und Handbilder sowie Näpfchen in Schalensteinen als Sinn-

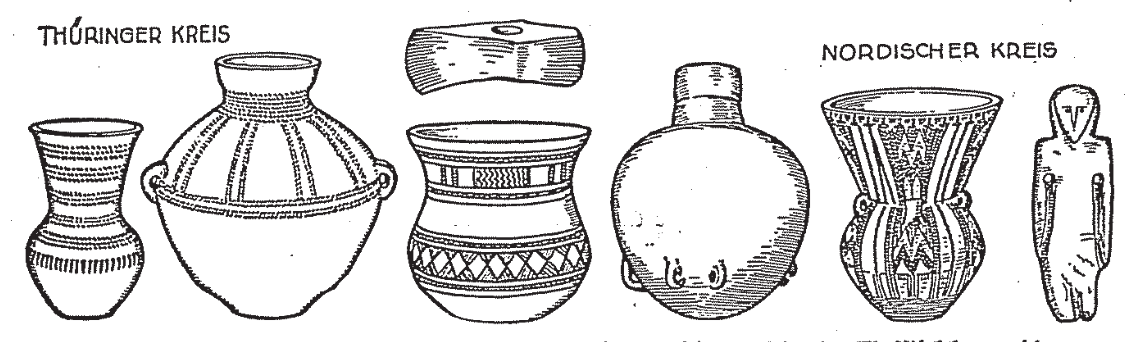


Pfahlbau-Ansiedlung
(Als großes farbiges Anschauungsbild im Leipziger Schulbilderverlag F. E. Wachsmuth, Leipzig, erschienen)

bilder des Sonnengottes, Nachbildungen von Streithämmern aus Bernstein als Symbol des Donnergottes, der den Blitzhammer schwingt.

Ihre Tongefäße formten die Jungsteinzeitler noch ohne Töpferscheibe. Sie nahmen einen Klumpen Ton in die Hände, drehten ihn mit der einen Hand und formten ihn mit der anderen. Wie in der Mittelsteinzeit brannten sie ihren Ton noch ohne Glasur und mischten der Masse Sand und Scherben bei, damit das Gefäß beim Brennen nicht sprang. Die Formen und Verzierungen waren damals bei den Bauernvölkern in Deutschland schon sehr mannigfaltig. Es lassen sich vier Kulturkreise unterscheiden. Man verzierte seine Gefäße in Norddeutschland anders als in Mitteldeutschland, noch anders im Donaugebiet, und wieder anders am Mittelrhein.

In Norddeutschland wurden die Tongefäße mit Tiefstichverzierung versehen, deren Reihen senkrecht am Gefäß herunterlaufen und ursprünglich wohl auf umspinnende Schnuren mit Knoten zurückgehen, aber später lediglich als ornamentaler Schmuck eingestochen werden.



In Thüringen: Schnurkeramik — In Norddeutschland: Tiefstichkeramik

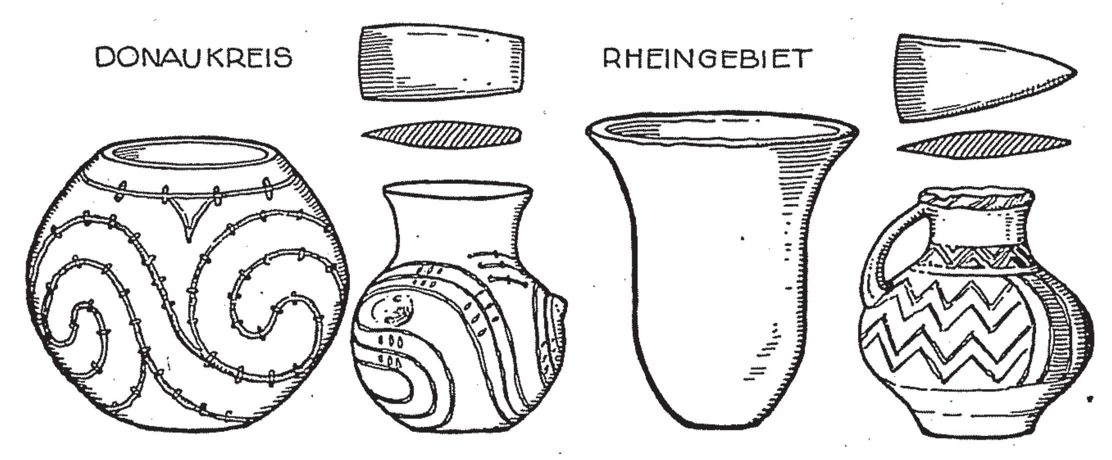
In Thüringen dagegen war Schnurkeramik üblich. Hier werden auf die Oberflächen der geschweiften Becherformen die Verzierungen mit Schnüren eingedrückt.

Im Donaugebiet und von da ausstrahlend herrscht die Bandkeramik. Hier werden die meist halbkugelig geformten Gefäße im Zickzack, in Schneckenlinie und in rechtwinkligen Mäandern mit Zierbändern versehen.

Der Michelsberger Kulturkreis endlich umfaßt Württemberg und das Rheinland. Seine Töpfe haben meist spitze oder abgerundete Böden und eine kümmerliche Verzierung.

Diese vier verschiedenen Arten von Verzierungen haben nicht immer ganz scharf getrennt nebeneinander bestanden, sondern zeigen Übergänge und greifen auch in ihre Gebiete über.

Auch bei der Bestattung der Toten und bei der Ausgestaltung des Grabes herrschten in der Jungsteinzeit in Deutschland in den verschiedenen Kulturkreisen verschiedene Sitten.



Im Donaugebiet: Bandkeramik — Im Mittelrheingebiet: Michelsberger Kultur

In Norddeutschland errichteten sich die alten und seßhaften Bauerngeschlechter, die Sippen, Riesensteingräber (oder Megalithgräber; megas [griechisch] = groß und Lithos [griechisch] = Stein), die die Jahrtausende überdauern und heute noch an manchen Orten (z. B. die „Sieben Steinhäuser" in der Lüneburger Heide) erhalten sind. Auf gepflastertem Boden wurden vier große Steinplatten aufrecht gestellt und darüber eine riesige Steinplatte waagrecht als Deckplatte gelegt. Vor dem Eingang stehen zwei Steine als Türpfosten. Das Ganze ist meist von einem Hügel umgeben. In einer solchen Kammer ist ein Toter bestattet, dem Steingeräte und Tongefäße beigegeben sind.

Auch kann der Hügel noch mit einer Steinsetzung aus großen Steinen umstellt sein, was man dann als Hünenbett bezeichnet. Bei manchen Steingräbern, dem Ganggrab, führt ein überdeckter Gang, der mit einer Steinplatte verschlossen ist, zu einer Totenkammer. Das Verbreitungsgebiet dieser Megalithgräber umfaßt Norddeutschland, deckt sich also ungefähr mit dem Kulturkreis der Tiefstichkeramiker.

Im Bereich der **Schnurkeramiker** dagegen, also in Thüringen, wurden für die Toten **Steinkisten** aus flachen Steinplatten hergerichtet, die oft schön verziert waren. Beide Gebiete greifen aber zum Teil wieder ineinander über. Manchmal sind auch mehrere Gräber in einem Hügel übereinander angelegt worden.

Die **Bandkeramiker** bestatteten ihre Toten in ihren fruchtbaren Lößfluren in einfacher **Erdbestattung** in hockender Stellung oder äscherten sie ein (**Brandbestattung**).

So entstand auf deutschem Boden, getragen von den nordisch-fälischen Indogermanen, in der Zeit von 3000 bis 2000 v. Chr. eine



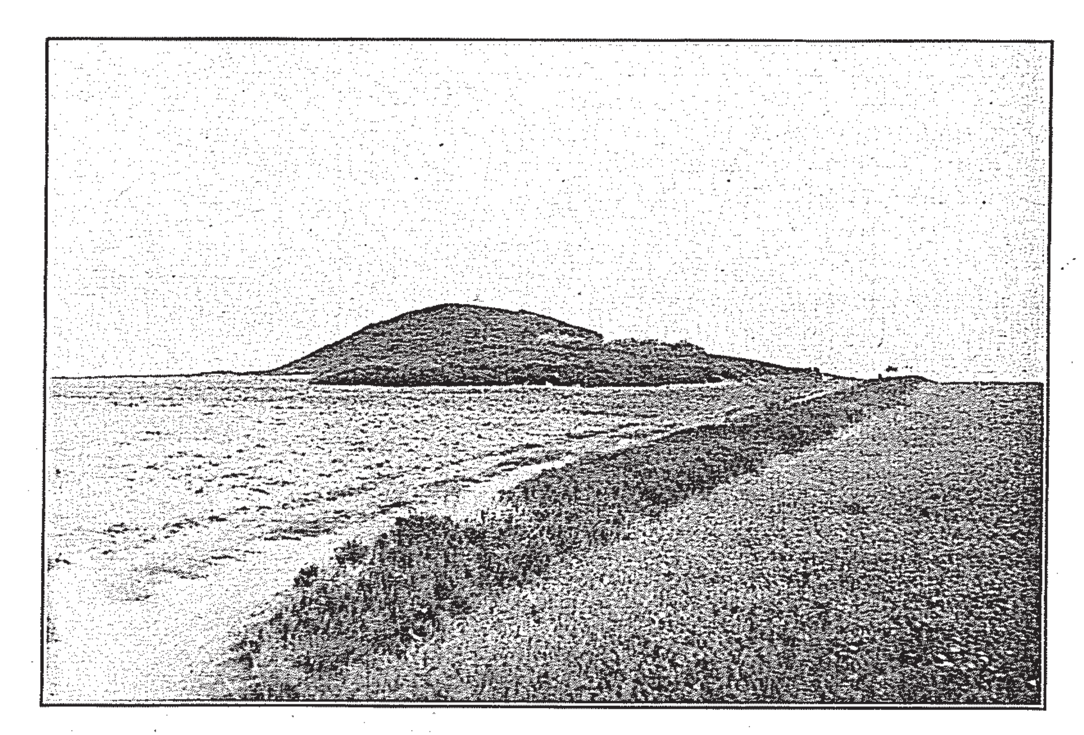
Großsteingrab bei Fallingbostel („Sieben Steinhäuser")
(Aufn. Ulrich Rein)

Kultur seßhafter Ackerbauern und Viehzüchter, die ihre rechteckigen Häuser in Dörfern erbauten, ihre Steinwerkzeugkultur zu hoher Blüte brachten, ihren Toten in würdevoller Verehrung monumentale Steingräber errichteten, ihre Gottheit auf Bergen und in Wäldern verehrten und sie nicht halb tierisch darstellten, wie es in derselben Zeit in Ägypten und in Babylonien geschah.

Wir können stolz auf solche Urväter sein, die die Grundlage zu unserer Kultur auf deutschem Boden legten und deren Blut noch durch unsere Adern rinnt.

Wenn ihre nach fernen Ländern auswandernden Tochtervölker dort nicht dauernd auf der Höhe ihrer staatsmännischen Fähigkeiten und ihrer schöpferischen Kunst blieben, dann lag das daran, daß sie sich mit anderen, geringer-

wertigen Rassen vermischten und so von ihrer rassischen und kulturellen Höhe herabsanken, aus deren Tiefstand sie erst wieder in der Zeit der germanischen Völkerwanderung neuen Auftrieb durch frisches nordisches Blut erhielten.



Hügelgrab bei Wanhöden in Nordhannover
(Aufn. Ulrich Rein)

Die Verteilung der Völker und Kulturen in Deutschland zur Jungsteinzeit wird durch folgende Übersicht angedeutet:

In Norddeutschland:
Tiefstichtöpferei u. Steinhäusergräber

Nordisch=fälische Indogermanen

In Thüringen:
Schnurtöpferei u. Steinkistengräber

Im Rheingebiet:
Michelsberger Töpferei

Kurzköpfige Bauernvölker

Im Donaugebiet:
Bandtöpferei u. Brandbestattung

4*

Übersicht über die Entwicklung der Menschen

Geologische Zeitabschnitte (nach Phasen der Ostsee) und Klima	Herrschende Bäume in Norddeutschland	Jahreszahlen
Mya-Zeit Klima: etwas trockener	Buche	± 0
Limnäa-Zeit Klimasturz: feucht und kalt		500 v. Chr.
		1000 v. Chr.
Litorina-Zeit (Ost- und Nordsee verbunden) Klima: feucht und warm	Eiche	2000 v. Chr.
	Eichenmischwälder	3000 v. Chr.
		4000 v. Chr.
Ancylus-Zeit (Ostsee Binnenmeer) Klima: trocken und wärmer	Kiefer	8000 v. Chr.
Yoldia-Zeit (Mittelschwedische Endmoränen, Ostsee hängt mit Eismeer zusammen) Klima: subarktisch	Birke, Kiefer	12000 v. Chr. Ende der Eiszeit in Deutschland

Kulturelle Entwicklung		Rassisch-völkische Entwicklung
Geschichtliche Zeit		**Das deutsche Volk** bildet sich aus der nordischen, fälischen, ostischen, dinarischen, ostbaltischen und westischen Rasse unter Ausrichtung auf seinen Hauptanteil, die nordische Rasse
La-Tène-Eisenzeit		Seit 900 v. Chr. **Völkerwanderung der germanischen Stämme**
Hallstatt-Eisenzeit	In Nordwest- und Norddeutschland	**Germanen** nordisch-fälischer Rasse
	In Süd- und Westdeutschland	**Kelten** nordisch-fälischer Rasse
	In Ostdeutschland	andersrassige Bauernvölker
Bronzezeit (Bronzewaffen und -werkzeuge eigener Herstellung)		Die **Urgermanen** nord.-fäl. Rasse breiten sich im Norden aus Die **Urkelten** nord.-fäl. Rasse ziehen nach Süd- und Westdeutschland
Jungsteinzeit (Steinschleifen und -durchbohren, Haustiere, Getreidebau, Hausbau)	In Norddeutschland: Tiefstichtöpferei, Steinhäusergräber In Thüringen: Schnurtöpferei u. Steinkistengräber Im Donaugebiet: Bandtöpferei, Brandbestattung Im Mittelrheingebiet: Michelsberger Töpferei	Aus der nord. u. fäl. Rasse bildet sich in Norddeutschland **das Volk der Indogermanen.** Von ihm gehen Wanderwellen nach Südeuropa und nach Osten
Kjökkenmöddinger von Ertebölle (Töpferei, Gewebe, Netze, durchbohrter Bernsteinschmuck)	**Mittelsteinzeit**	Aus den eiszeitlichen Mammut- und Renntierjägern entwickelt sich **in Norddeutschland die nordische und fälische Rasse.** — Auch die kurzköpfigen Rassen treten auf
Maglemose (-Mullerup)-Kultur (Stielbeile mit Stielen aus Geweih und Schneiden aus Feuerstein [„Spalter"]; Hund wird Haustier)	**Mittelsteinzeit**	
Spätes Magdalénien (Nörre Lyngby, Hamburg, Ahrensburg, Rügen, Brandenburg): Harpunen, Angelhaken, einfachste Beile aus einem Geweihstück	**Mittelsteinzeit**	

7. Die deutsche Bronzezeit
Von 2000 bis 1000 v. Chr. (In Norddeutschland bis 800 v. Chr.)
Die Kelten ziehen über Süd- und Westdeutschland
Die Urgermanen breiten sich im Norden aus

Noch stand viel Wild in den deutschen Wäldern vor 4000 Jahren, und die Jagd auf Rothirsch und Elch, auf Wisent und Ur brachte reiche Beute. Aber schon wurde die Waldbedeckung im deutschen Lande immer lockerer, und zwischen Wald und mooriger Heide zog der Pflug durch die deutsche Scholle. Immer mehr Land nahmen unsere Vorfahren als Ackerboden in Bearbeitung. Das veranlaßte weitere Völker, sich von der indogermanischen Völkerwiege in Norddeutschland, Dänemark und Südschweden, wo sie der Weltenwille hatte erstehen lassen, mehr und mehr auszubreiten, nachdem schon einige vor ihnen seit etwa 3000 v. Chr. nach fernen Ländern abgewandert waren.



Bronzezeitliches Dorf
(Schaubild im röm.-german. Zentralmuseum in Mainz)

Jetzt löste sich das Volk der **Kelten** aus der Heimat los, zog Schritt für Schritt Land nehmend nach Süd- und Westdeutschland und über den Rhein. Seine am weitesten vordringenden Scharen fanden schließlich in Nordfrankreich und auf den britischen Inseln eine endgültige Heimat. Großgewachsen, blond und blauäugig, trugen die Kelten ihre nordisch-fälische Rasseart in die neuen Wohnsitze. Nur da, wo sie sich mit den dort bereits ansässigen Bauernvölkern vermischten, bekamen sie andersrassischen Einschlag. Auch das Kernvolk der **Urgermanen** breitete sich aus, ging aber in der Bronzezeit noch nicht über Norddeutschland, Dänemark und Südschweden hinaus.

Diese deutschen Völker nordischer Rasse **entfalteten in Deutschland** zusammen mit den übrigen Bauernvölkern **in der Bronzezeit eine Blüte der Kultur**, die sich mindestens ebenbürtig an die Seite der griechisch-südeuropäischen stellen kann.

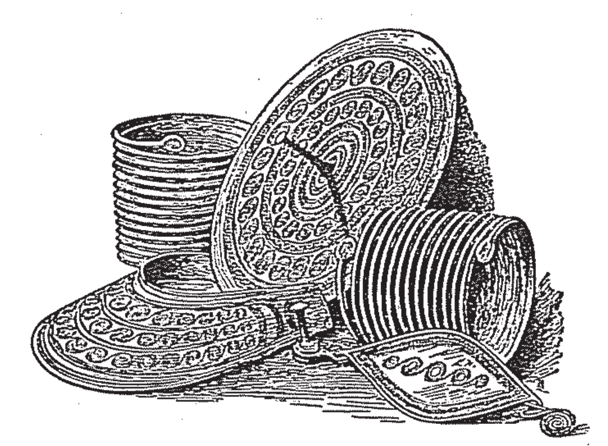
Die Kultur der deutschen Bronzezeit

Seit Jahrtausenden war nur der Stein als Rohstoff für Werkzeuge, Geräte und Waffen verwendet worden. Jetzt wurde das Metall zum erstenmal in Gebrauch genommen. Diese Erfindung ist zwar nicht auf deutschem Boden ge-

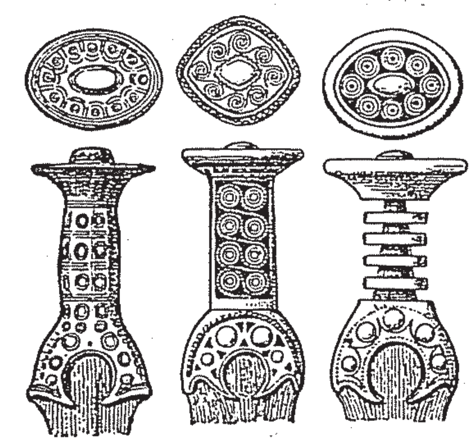


Handwerk und Handel zur Bronzezeit
(Als großes farbiges Anschauungsbild im Leipziger Schulbilderverlag F. E. Wachsmuth, Leipzig, erschienen)

macht worden, sondern vielmehr in Gegenden Europas, wo die Erze in der Natur vorkamen und den Menschen zu Versuchen reizten, es zu verwenden. Von dort her wurde der neue Rohstoff eingeführt. Denn auch schon in der



Gürtelschnallenplatten und anderer Schmuck aus der Bronzezeit



Germanische Schwertgriffe aus der Bronzezeit

Bronzezeit schloß sich kein Land vollständig — in Autarkie — gegen das andere ab, sondern war mit ihm durch uralte Handelswege verbunden. Aber aus dem eingeführten neuartigen Rohstoff schufen sich die deutschen Bauernvölker in

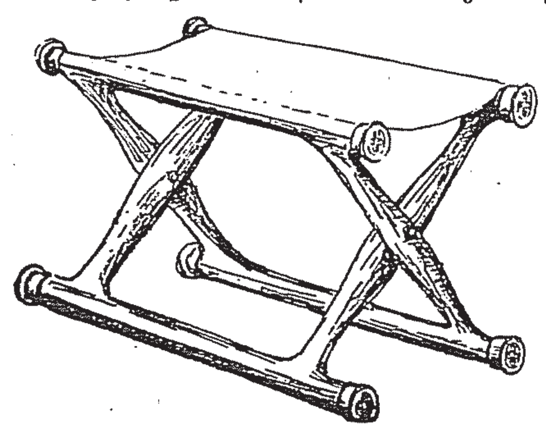
ihrer rasseeigenen Weise eine eigenartige Metallkultur, die sich neben der anderer Völker sehen lassen kann.

Zunächst wurde aus dem Mittelmeergebiet das Kupfer eingeführt und neben dem Stein verwendet. Aber es war zu weich und wurde bald durch die stahlharte Bronze abgelöst, eine Legierung aus Kupfer und Zinn.

Auch diese beiden Metalle konnten nur aus Ländern eingeführt werden, in denen ihre Erze in der Natur vorkamen. Als solche Ursprungsländer kamen das Mittelmeergebiet, zum Beispiel die Insel Cypern (wonach das „Kupfer" benannt wurde), und der Westen Europas, Spanien und England, in Frage. Leute, die einen glockenförmigen Becher benutzten, die „Glockenbecherleute", brachten auf Handelswegen den neuen Werkstoff ins deutsche Land.

Zuerst wurde die Bronze in Schlesien (Aujetitz) verarbeitet, doch bald wurde ihre Verwendung in Deutschland allgemein.

Die deutschen Bauern lernten es schnell, sich Gußformen herzustellen und Bronzegießerwerkstätten einzurichten. Sie formten sich, wenn sie eine Bronzeschale gießen wollten, zunächst einen Kern aus Ton, trugen Wachs darauf auf, gravierten die Verzierungen in das Wachs ein, legten dann einen Tonmantel darum, machten das Wachs warm, so daß es auslief und seine Zeichnungen nun im äußeren Tonmantel auf der Innenseite zurückblieben, und ließen dann die über dem Feuer flüssig gemachte Bronze einlaufen. Zuvor hatten sie durch Röhren und Bolzen dafür gesorgt, daß beim Gießen die Luft entweichen konnte und Kern und Schale ihren Abstand behielten. So gossen sie sich ihre Geräte nach eigener Weise und nach rasseeigener Kunstempfindung. Beile entstanden so, deren Form von ihnen aus der Steinzeit für den neuen Werkstoff, das Metall, übernommen wurde. An den Beilen brachten sie erhöhte Seitenränder oder auch Tüllen an, um den Holzstiel gut befestigen zu können. Bald stellten sie all ihr Gerät aus Bronze her: Dolche und Schwerter, Sicheln und Sicherheitsnadeln, Lanzen- und Pfeilspitzen, Schmuck und Buckel zum Aufnähen auf Leder und Wollstoff.



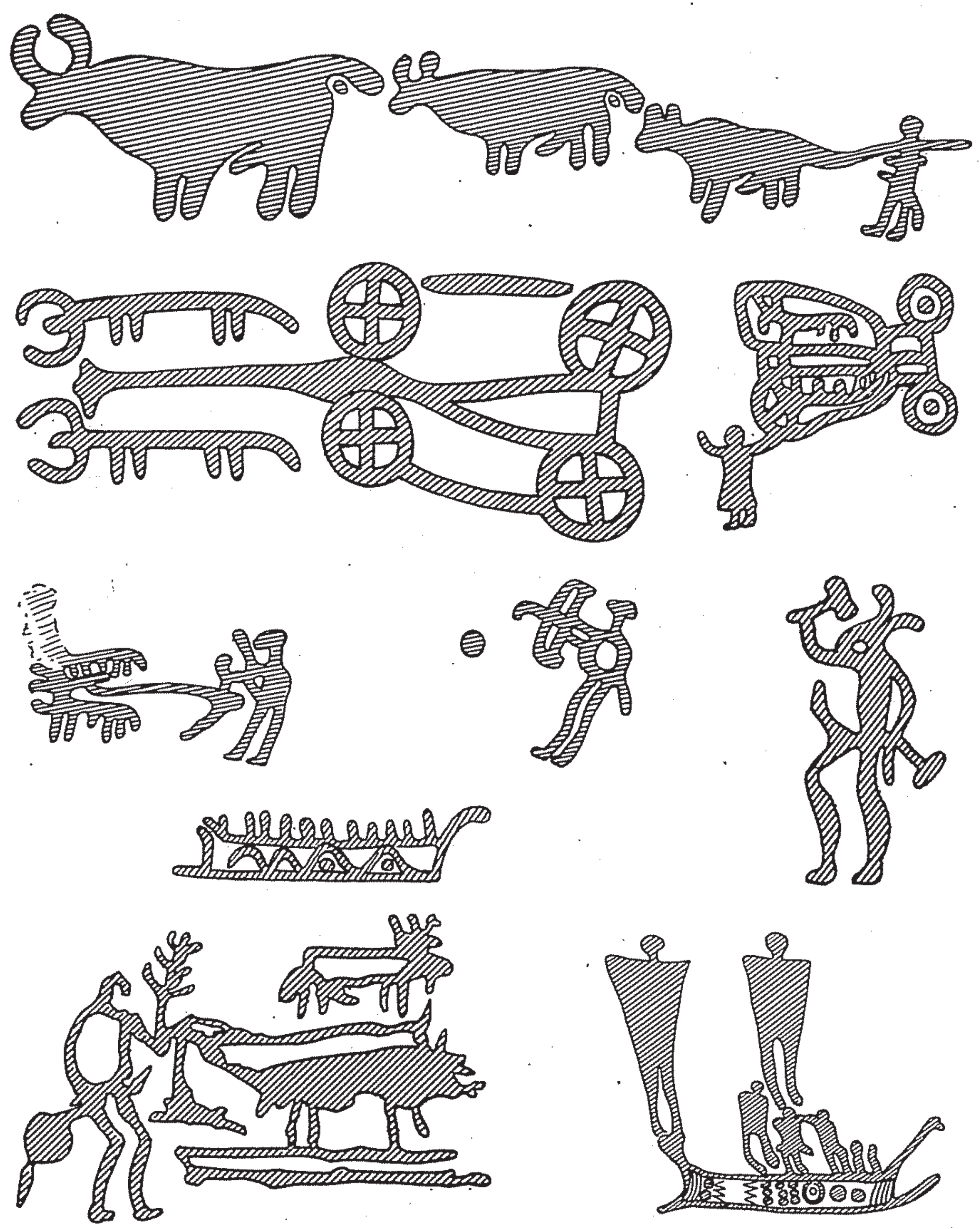
Solche Klappstühle fertigten die germanischen Handwerker schon in der Bronzezeit an

Nicht überall in deutschen Gauen waren die Formen ganz gleichmäßig. Die schönste Blüte erlebte die Bronzekultur in Norddeutschland, gleichzeitig damit in Schweden und Dänemark. Hier wurden von den Germanen die Formen und Verzierungen so fein künstlerisch ausgearbeitet, wie es heute kaum noch ein Metallarbeiter fertigbringt. Sie gossen sich als kriegerisches Volk neben sonstigem Gerät vor allem das Schwert.

In Ostdeutschland (Hinterpommern, Brandenburg, Schlesien, Lausitz), wo die Illyrer noch saßen, und in Süddeutschland, wo schon die Kelten eingerückt waren,

da wichen die Bronzeformen von den norddeutschen ab und erreichten auch nicht ihre Kunsthöhe.

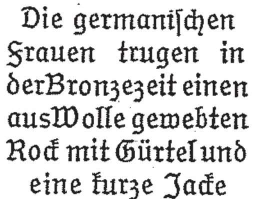
Mit diesen Geräten ausgestattet, meisterten die deutschen Bauernvölker das Leben der Bronzezeit noch besser als das der Steinzeit. Mit dem Bronzeschwert in der Hand und dem Bronzehelm auf dem Haupt verteidigten sie

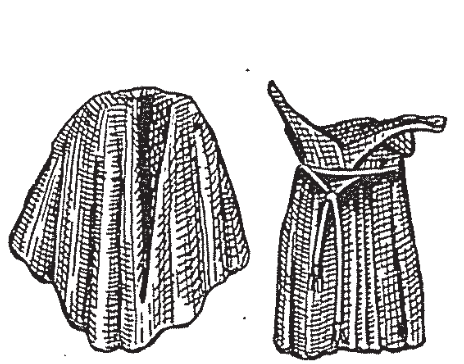


Die nordischen Felszeichnungen aus der Bronzezeit unterrichten uns über die germanische Kultur der Bronzezeit: die Rinder wurden, durch ein Joch verbunden, vor Wagen und Pflug gespannt; auf die Jagd ging es mit Streitaxt und Speer, mit Bogen und Pfeil, über das Meer fuhren Ruder- und Segelboote

ihre heimische Scholle oder eroberten sich neue Ackerfluren, wenn für ihre zahlreichen Volksgenossen der Lebensraum zu eng wurde. Haus und Ackergeräte konnten sie sich besser zimmern. Vor Pflug und Wagen spannten sie das Pferd. Der Hackbau, der noch zur Jungsteinzeit üblich war, wurde jetzt vollständig durch den Pflug ersetzt. Viereckig, aus Pfosten fest gefügt, erstanden ihre Häuser in den Gassen des Dorfes,





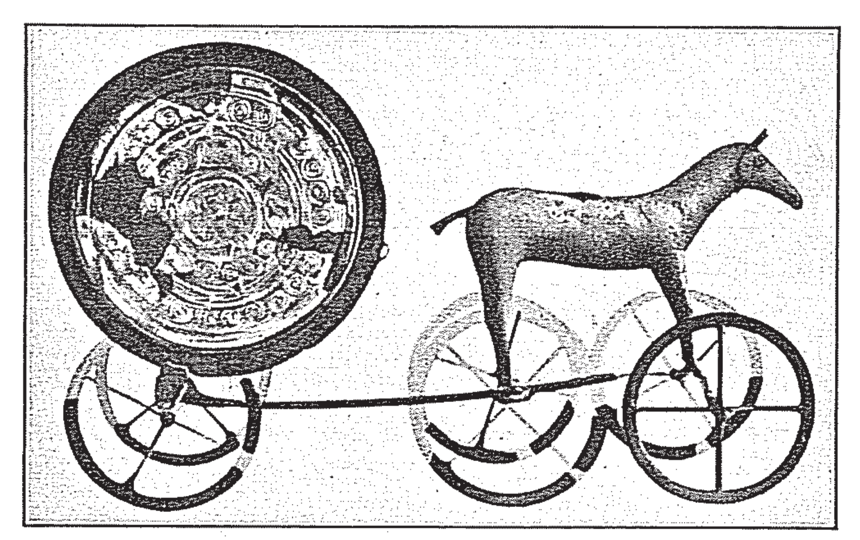




Die germanischen Frauen trugen in der Bronzezeit einen aus Wolle gewebten Rock mit Gürtel und eine kurze Jacke

Die germanischen Männer trugen in der Bronzezeit einen kurzen Rock (später Hosen) und einen Umhang

mit Stroh gedeckt, mit Fachwerk in den Wänden und mit Lehm verputzt, ähnlich den heutigen niedersächsischen Bauernhäusern. Im Garten pflanzte die Frau schon Gemüse und Gewürze mancherlei Art. Das Getreide wuchs auf den Feldern, und die Viehzucht brachte neue Rassen und guten Ertrag. Mit ge=



Bei der Verehrung des Sonnengottes wurde dieser Wagen mit dem Sonnenbild als heiliges Gerät verwendet. Aus Bronze mit Goldauflage, gefunden auf Trundholm auf Seeland

pflegtem Haupthaar und rasiertem Gesicht, angetan mit Rock und umhangähnlichem Mantel, später auch mit Hose und derbem Schuhzeug, so schritten die Männer dieses Bauernvolkes einher. Die Frauen trugen einen Rock mit Gürtel, den eine bronzene, schön geformte Sicherheitsnadel zusammenhielt, und hatten über das Haar ein Netz aus Wollfäden gespannt. Die Gewänder waren aus Wollstoff gefertigt. Aber auch Leinwand verstanden sie zu weben. Dabei lebten diese deutschen Bauern nicht von der Welt abgeschlossen. Das zeigt ja schon ihr Bezug von Bronze aus dem Ausland. Gold bezogen sie aus Siebenbürgen, Salz aus Reichenhall und Hallstatt. Dafür wurde von der Westküste der Ostsee der Bernstein verhandelt und elbaufwärts, moldauaufwärts, innaufwärts, die Etsch hinab nach der Mündung des Po verschickt, von



Germanische Sonnenwendfeier (Bronzezeit)
(Als großes farbiges Anschauungsbild im Leipziger Schulbilderverlag F. E. Wachsmuth, Leipzig, erschienen)

wo er über das Mittelmeer bis zu den Griechen kam. Bei Festen tranken sie Bier, das aus Weizenmalz und Honig gebraut und mit Preißelbeeren und dem Bitterstoff des Gagelstrauchs gewürzt wurde. Zum Gottesdienst ertönten zweistimmig zwei Lurentrompeten, die wie Altposaunen klangen. Sie verehrten den Sonnengott mit dem Blitzhammer, dem sie Bilder und Sonnenräder widmeten und Opfer in Schalengruben brachten. So fand sich in einem Moor in Dänemark, aus Bronze gefertigt und mit Gold belegt, ein Sonnenbild, das auf einem Wagen steht und von zwei Pferden gezogen wird.

Ihre Toten bestatteten die deutschen Bronzezeitbauern in Baumsärgen, in Steinkisten und unter Grabhügeln. Wo Leichenverbrennung üblich war, da schütteten sie die Asche zur letzten Ruhe in einen Behälter, eine Urne. Die ostdeutschen Bauern legten sich große Urnenfriedhöfe an.

Von der Küste aus fuhr dieses Bauerngeschlecht auf hochbordigen Schiffen hinaus über das Meer — Urväter der Wikinger und der seefahrttreibenden germanischen Völker der heutigen Zeit.

8. Die Hallstatt-Eisenzeit. (Von 1000 bis 500 v. Chr.)

Die Germanen breiten sich über Nord- und Nordwestdeutschland bis zum Rheine hin aus. Von 1000 v. Chr. bis 800 v. Chr. blühte ihre Spätbronzezeit. Von 800 v. Chr. bis 400 v. Chr. entwickeln sie ihre Hallstatt-Eisenkultur eigener Prägung.

Die Kelten sitzen in Süd- und Westdeutschland. Sie entwickeln von 1000 v. Chr. bis 500 v. Chr. eine Hallstattkultur, die von Griechenland und Italien beeinflußt wird.

Die ostdeutschen Bauernvölker bilden den dritten Kulturkreis.

Die Eisenkultur

Das Zeitalter der Bronze geht zu Ende. In der europäischen Kulturwelt kommt ein neues Metall auf: das Eisen. In Süd- und Westdeutschland wurde es von 1000 v. Chr. an, nur 100 Jahre nach Italien, in Gebrauch genommen, in Norddeutschland erst um 800. Von den Kelten wurde das neue Metall isarnon, von den Germanen isarna genannt.

Man lernte es, in Deutschland aus Raseneisenstein, der an vielen Orten als leicht zugängliches Eisenerz vorkam, das Eisen zu gewinnen. Über einem Holzkohlenfeuer, das mit einem Blasebalg angefacht wurde, wurde das Eisenerz auf 700 Grad erhitzt. Dann bildete sich eine weiche, teigartige Masse, die „Luppe". Sie wurde gehämmert. Die Schlacke tropfte ab, und zurück blieb ein Eisenklumpen, der geschmiedet werden konnte. So ist das Eisen seit dem Beginn der Eisenzeit bis noch in das 17. Jahrhundert n. Chr. erschmolzen worden. Allerdings konnten auf diese Weise nur immer kleine Mengen gewonnen werden und nicht solche gewaltigen wie heute im Hochofen.

Germanen und Kelten

Aus der indogermanischen Völkerwiege in Norddeutschland, Dänemark und Südschweden waren ja seit 3000 v. Chr. zahlreiche Einzelvölker abgewandert. In der Bronzezeit waren die Kelten über Mittel-, West- und Süddeutschland vorgedrungen. Die Germanen hatten sich über Norddeutschland weiter ausgebreitet. Jetzt in der Hallstatt-Eisenzeit (die übrigens ihren Namen nach dem bedeutendsten und ersten Funde aus dieser Zeit bei Hallstatt hat) saßen die Kelten in Süddeutschland und am Rhein. Die Germanen rückten von Norddeutschland

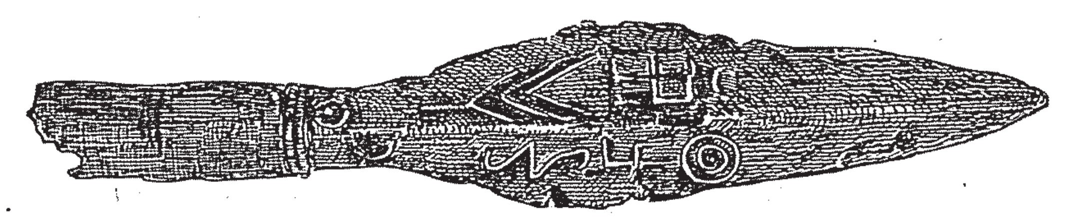
aus, den Kelten immer mehr nach in Richtung nach dem Rhein, ihre Spitze stand bereits um 800 v. Chr. bei Dortmund, um 500 v. Chr. bei Köln und um 400 v. Chr. bei Trier. In Ostdeutschland saßen andere Bauernvölker.

Die drei Kulturkreise

So bildeten sich drei Kulturkreise aus: Norddeutschland, Süddeutschland und Ostdeutschland.

Die Hallstattkultur in Süddeutschland

Im süddeutschen Gebiet fand die Eisenkultur zuerst Eingang. Noch war das neue Metall selten und teuer. Infolgedessen brauchte man zunächst auch die Bronze noch weiter und verwendete das Eisen nur zur Verschönerung der bronzenen Werkzeuge und Waffen sowie zu Schmuck- und Putzgegenständen. Aber immer mehr bürgerte sich das Eisen ein und ersetzte die Bronze. Die Formen



Lanzenspitze aus Eisen mit Runen (Name des Besitzers)

der Geräte und Waffen behielt man aber im wesentlichen bei, wie sie schon in der Bronzezeit oder sogar schon in der Steinzeit erfunden worden waren. Die Formen wurden in Süddeutschland von Griechenland und Italien her beeinflußt. Von den Griechen wurden über Marseille bronzene Gefäße, Gold, Korallen und Glas eingeführt.

Ihre Äcker und ihren Viehstand, ihren bäuerlichen Besitz verteidigten die keltischen Bauern in Süddeutschland, wo sie sich, selbst nordisch-fälischer Rasse, mit anderen arischen Rassen durch Verheiratung vermischten, jetzt mit Dolch und Schwert aus Eisen und mit der Lanze, deren Spitze nunmehr auch aus Eisen geschmiedet war. Das eiserne Beil brauchten sie, wenn sie ihre viereckigen Häuser errichteten. Mit der schön geschwungenen Schwanenhalsnadel rafften sie ihr wollenes Gewand zusammen. Eiserne Geräte gaben sie ihren Toten mit, wenn sie sie auf einem vierräderigen Totenwagen zur letzten Ruhe fuhren, um sie zu beerdigen oder mit Feuer zu bestatten. Wenn diese wehrhaften keltischen Bauern zu sehr von der Übermacht anstürmender Feinde bedrängt wurden, dann zogen sie sich in ihre Schutzburgen zurück, die sie mit Ringwällen und Gräben auf Bergen errichteten. In ihrer Religion spielte die Verehrung der Himmelsgottheit, der Sonne und des Mondes, eine große Rolle.

Die Verteilung der Völker und Kulturen in Deutschland zur Hallstatt-Eisenzeit ergibt sich aus folgender Übersicht:

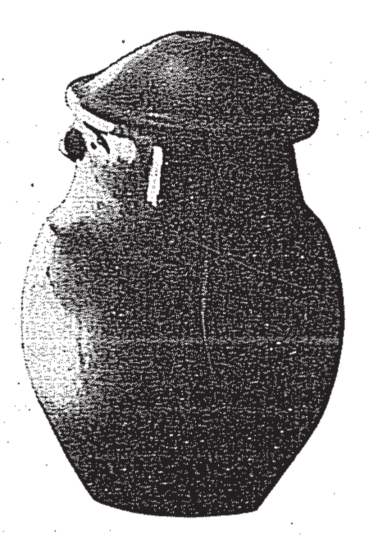
In Nordwest- und Norddeutschland:
vorwiegend nordisch-fälische
Germanen

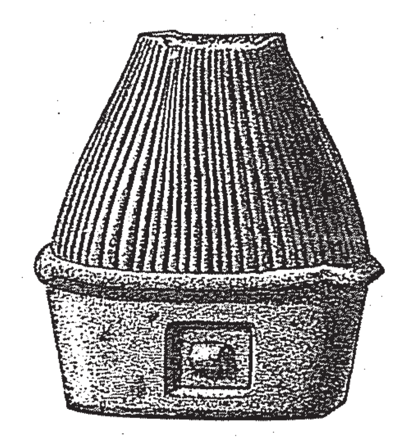
In West- und Süddeutschland:
Kelten,
ursprünglich nordisch-fälisch,
mit kurzköpfigen Rassen gemischt

In Ostdeutschland:
ostdeutscher Kulturkreis

Die Hallstatt-Eisenzeit bei den Germanen in Norddeutschland

In Norddeutschland, wo um 1000 die Germanen nordisch-fälischer Rasse saßen, fand das neue Metall später Eingang. Zunächst hielten die Germanen an ihrer Bronzekultur fest, die sie ja zu hoher Blüte brachten.





Die Asche wurde in Norddeutschland in Hausurnen und in Nord-Ost- und Ostdeutschland in Gesichtsurnen beigesetzt

Aber um 800 kam das Eisen auch zu ihnen. Wenn sie auch das neue Metall übernahmen, so versahen sie es doch mit eigenen Formen. Daß ihre Sitte und Art eigene Wege ging, zeigte sich auch an den Totenurnen, die jetzt bei ihnen gebräuchlich sind. Diese „Hausurnen" bildeten sie ihren Häusern nach und versahen sie sogar mit Balkenenden zwischen den Giebeln am Dachfirst oder gaben ihnen die Gestalt ihrer Speicher („Speicherurnen"). Gleichzeitig kamen bei den Germanen auch die Gesichtsurnen auf, Urnen, deren oberer Teil als Gesicht — vielleicht des Toten — ausmodelliert war. Diese Gesichtsurnen breiteten sich mit den Germanen immer weiter nach Osten, nach der unteren Weichsel, nach Westpreußen, Posen und Schlesien aus.

Auch bei den Bauernvölkern Ostdeutschlands fand die Eisenkultur erst zwei Jahrhunderte später Eingang als bei den Kelten in Süddeutschland.

Überall in Deutschland war damals schon in der Hallstatt-Eisenzeit das Hakenkreuz üblich als Zeichen für das rollende Rad der Sonnenscheibe. Es wurde als heiliges Zeichen bei der Verehrung der Gottheit verwendet, auf Tongefäßen und Wagen angebracht.

9. Die La-Tène-Eisenzeit (von 500 v. Chr. bis Chr.) in Deutschland

Um 500 v. Chr. verschwand der ostdeutsche Kulturkreis. Es bleiben nur noch zwei große Kulturgebiete in Deutschland übrig: 1. vom Osten über Norddeutschland bis zum Rhein das germanische, 2. in Süd- und Südwestdeutschland das keltische.

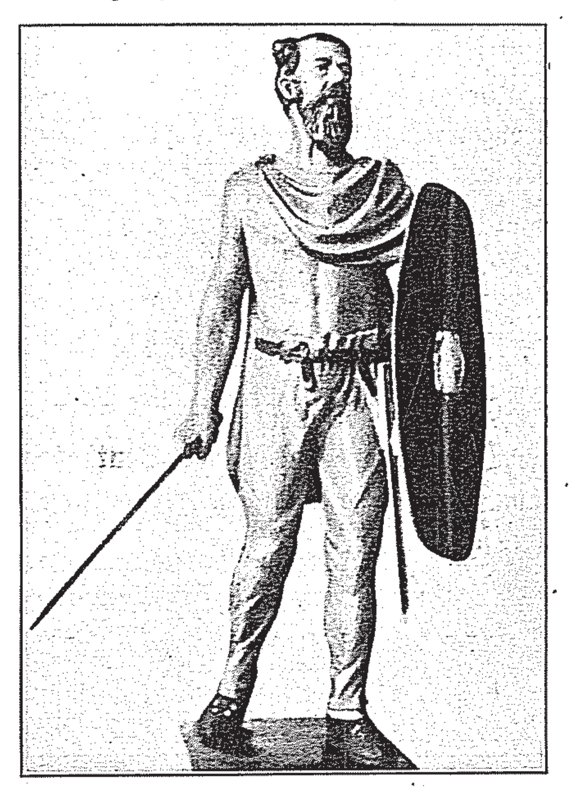


Germanisches Gehöft um Christi Geburt
(Als großes farbiges Anschauungsbild im Leipziger Schulbilderverlag F. E. Wachsmuth, Leipzig, erschienen)

Die Eisenkultur der Kelten

Der keltische Krieger war mit einem langen Eisenschwert bewaffnet, dessen zweischneidige Klinge mit einer Parierstange über dem Handgriff versehen war und in einer mit Figuren und Ranken schön verzierten Scheide saß. Auch die Lanzenspitze war aus Eisen. Der Schild dagegen war aus Holz, aber vorn mit einem eisernen Schildbuckel zum Schutze für den auf der Hinterseite liegenden

Handgriff versehen. Sporen und Pferdegebisse waren dagegen meist noch aus Bronze. Als Anzüge trugen sie Hosen und kurze Jacken, darüber grobwollene Flauschmäntel. Durch ihre ständige Berührung mit den Völkern des Mittelmeeres lernten sie auch bald die Münzprägung kennen. Ihre Häuptlinge trugen Schuhe.



Swebenkrieger
(Modell im röm.-german. Zentralmuseum in Mainz)

Die Eisenkultur der Germanen

Zunächst davon unabhängig schufen sich die Germanen in derselben Zeit eine La-Tène-Eisenkultur (übrigens so genannt nach dem ersten untersuchten Fundort dieser europäischen Kultur in der Schweiz), die eigene Prägung bekam. Ihren Nadeln und Ohrringen, ihren Rasiermesserchen und Pinzetten geben sie eine eigene Form. Diese Gegenstände lassen auch einen Einblick in ihre Kultur zu. Sie zeigen, daß den Germanen in der damaligen Zeit (500 v. Chr.), als sie noch nicht mit den Römern in Berührung gekommen waren, doch auch selbst in diesen Dingen des täglichen Lebens eine verfeinerte Lebensweise zu eigen war, die man zusammen mit ihrer Tüchtigkeit als Bauern und Krieger, ihrer Wohnweise und ihrem Rechtsleben nicht als Unkultur verunglimpfen darf.

Das Schicksal der Kelten

Wir hatten gesehen, daß die Kelten, ein indogermanisches Volk nordisch-fälischer Rasse, schon in der Bronzezeit aus der Urheimat der Indogermanen, aus Norddeutschland und Dänemark, ausgewandert waren und sich südwärts wandten. Etwa um 1700 v. Chr. erschienen sie am Rhein und besetzten Südwest- und Süddeutschland. Aber die Germanen folgten ihnen bald auf dem Fuße, und die Kelten mußten mehr und mehr aus Deutschland weichen. Von 900 v. Chr. ab rücken die Germanen an den Rhein heran, um 500 v. Chr. standen ihre Vorposten bereits bei Köln, um 400 v. Chr. bei Trier. Die Kelten mußten ihnen ihren Siedlungsraum überlassen. Selbst aber kriegerische Bauern, drangen sie von sich aus in die Wohnräume anderer Völker vor, nachdem sie von den Germanen über den Rhein gedrängt worden waren. Sie stießen in Frankreich auf die Urbevölkerung, die Ligurer und Iberer, die anderer, nämlich kurzköpfiger Rasse waren, unterwarfen sie oder vermischten sich mit ihr. Um 550 v. Chr.

besiedelten sie die Pyrenäenhalbinsel, um 387 v. Chr. erschienen sie vor Rom, nachdem sie über die Westalpen nach Italien gezogen waren. Einer ihrer Stämme machte 287 bis 284 v. Chr. einen Zug nach Griechenland und Kleinasien und blieb als Galater dort wohnen. Dann dehnten sie ihr Gebiet auch nach Britannien aus. Aber sie erlagen dem doppelten Ansturm der Römer und Germanen. Die Römer unterwarfen unter Cäsar (58 bis 51 v. Chr.) Frankreich, und die Germanen drängten die Kelten immer mehr aus Deutschland hinaus. So besetzten die Germanen seit 500 v. Chr. die linke Rheinseite bis Trier und bis nach Belgien hinein, seit 72 v. Chr. Elsaß und die Rheinpfalz, 60 v. Chr. Böhmen, 9 v. Chr. Mähren, 20 nach Chr. Oberungarn.

In Britannien wurden schließlich die Kelten von den Angelsachsen verdrängt. Reste aber der Siedlungen, der Kultur, der Sprache dieses indogermanischen Volkes ursprünglich nordischer Rasse, das in der Vorzeit über zwei Jahrtausende auf deutschem Boden gewohnt und diesen mit kultiviert hat, finden sich noch heute überall in seinem ehemaligen Wohngebiet, während sie selbst in anderen Völkern und Rassen aufgegangen sind.

Die germanische Völkerwanderung

Vom Ende der Bronzezeit ab bildet sich eine Trennung der Urgermanen in drei große Gruppen von Stämmen heraus, die sich nach Mundart und Kultur voneinander unterscheiden. Die Nordgermanen umfassen die Dänen, Schweden, Norweger und Isländer. Die Ostgermanen entstanden durch Übersiedlung skandinavischer Germanen nach dem Festland, die dann die Wohnräume östlich der Oder einnahmen. Zu ihnen gehören die Goten, die Basternen, die Skiren, die Rugier, die Wandaler, die Burgunder, die Gepiden, die Heruler. Die Westgermanen endlich sitzen in dem Wohnraum zwischen dem Rhein im Westen, der Donau im Süden und der Oder im Osten.

Diese jugendfrischen germanischen Stämme haben sich — vielleicht weil das Klima Norddeutschlands um 1000 v. Chr. wieder kühler und regenreicher wurde oder weil ihren zahlreichen Volksgenossen nicht genügend Ackerland in der alten Heimat für den Pflug zur Verfügung stand — seit dieser Zeit in Bewegung gesetzt. Diese kriegerisch-bäuerlichen Stämme breiteten sich lawinenartig über Europa bis nach Nordafrika hin aus und haben Reiche gegründet. Selbst da, wo sie in der Minderzahl blieben und dem fremden Volkstum erlagen, haben sie doch der alteingesessenen Bevölkerung frisches Blut zugeführt und die Entstehung neuer lebensfähiger Staaten möglich gemacht.

Einundeinhalb Jahrtausend, von 900 v. Chr. bis 600 n. Chr., hat diese riesige germanische Völkerwanderung angehalten.

Etwa um 900 v. Chr. rückten die Germanen — wie wir schon sahen — an den Rhein, standen um 500 v. Chr. bei Köln und um 400 v. Chr. bei Trier.

Im Osten besetzten die Germanen etwa von 1000 v. Chr. ab das Land an der unteren Weichsel, Polen und Schlesien und sandten um 200 v. Chr. ihre Vorposten bis ans Schwarze Meer.

Im Süden verdrängten sie die Kelten aus ihren süddeutschen Wohngebieten. Von 113 bis 101 v. Chr. zogen die Cimbern und Teutonen durch Deutschland. Vor ihnen wichen die keltischen Helvetier aus Süddeutschland in die Schweiz. Swebische Kolonisten rückten in ihr verlassenes Wohngebiet ein. Schon im Jahre 72 v. Chr. versuchte der swebische Heerführer Ariovist nach Gallien einzurücken, wurde aber von Cäsar über den Rhein zurückgeschlagen. Der Rhein blieb zunächst in seinem ganzen Lauf die Grenze. Später folgte dann die Grenze stromaufwärts nur bis Rheinbrohl dem Flußlauf. Von hier aus bis zur mittleren Donau bildete in der früheren römischen Kaiserzeit der Grenzwall das Bollwerk des römischen Reiches, über das die Germanen nicht hinüberkamen. Böhmen und Mähren standen ihnen aber offen.

An deutschen Stämmen saßen damals an der Nordseeküste entlang die Friesen, die Angeln und die Sachsen, an der unteren Elbe die Langobarden, am Niederrhein die Franken, am Mittelrhein die Usipeter und die Tenkterer, am Oberrhein die Alemannen, in Thüringen die Hermunduren, in Hessen die Chatten und an der mittleren Weser die Cherusker.

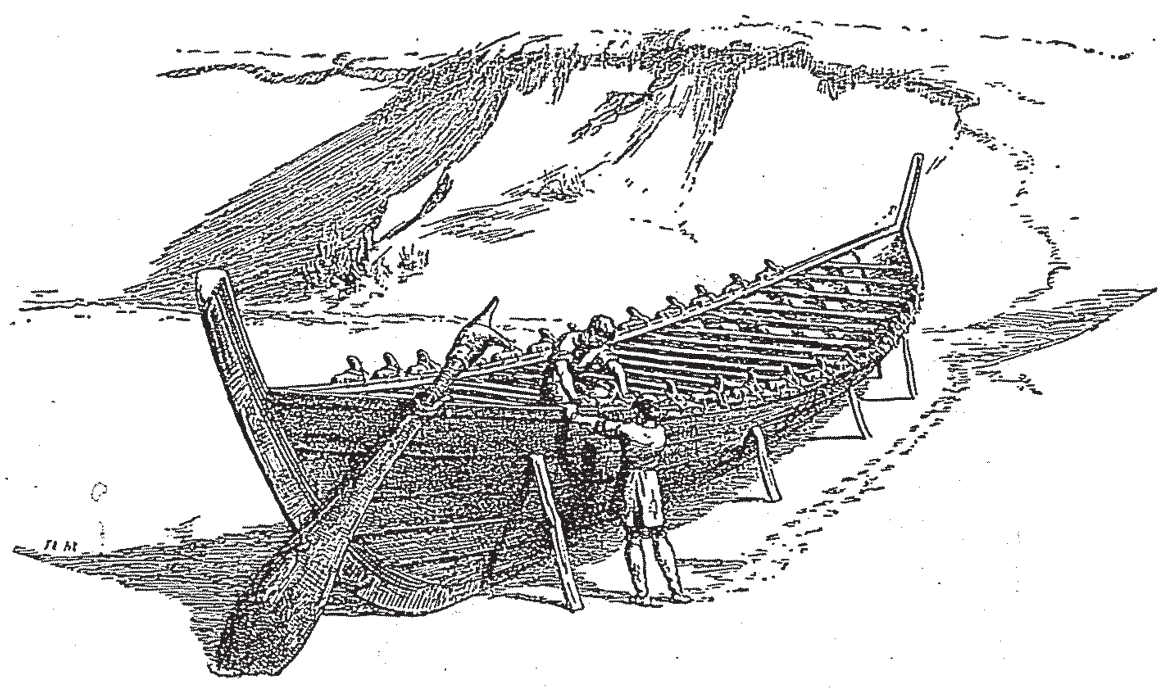
Im dritten Jahrhundert nach Christo aber durchbrachen die Germanen den römischen Grenzwall, und hundert Jahre später überschritten sie den Rhein auf der ganzen Linie ihres Vormarsches nach Westen. Nun gründeten sie neue Reiche in Frankreich, Spanien und Nordafrika. Zu gleicher Zeit setzten sie sich in den Donauländern fest, und seit 476 n. Chr. herrschten die Germanen auch in Italien.

Die größte Ausbreitung in der Geschichte haben sächsische Stämme erlebt. Die Angeln und Sachsen rückten von Holstein nach der Nordküste von Frankreich vor und nach England hinüber. Von hier aus hat sich die angelsächsische Kultur in die englischen Kolonien über alle Weltteile ausgebreitet. Nicht vergessen darf man auch die kühnen Züge, die die Wikinger mit ihren seetüchtigen Schiffen um 1000 n. Chr. bis nach Nordamerika und die Normannen nach Südeuropa unternommen haben.

Durch den Vormarsch der Ostgermanen nach Südrußland wurde Deutschland im Osten zeitweise entvölkert. Dadurch konnten die Slawen langsam einrücken, die sich schließlich bis zur Elbe und Saale vorschoben.

Die Urslawen waren zwar ursprünglich auch nordisch gewesen, hatten aber immer mehr ostische und ostbaltische Leute in ihr Volkstum aufgenommen. Diese kamen nun mit den Sorben, Wenden, Obotriten ins deutsche Land. So ist auf deutschem Boden durch Ausbreitung der Kelten und vor allem der Germanen, die nordischer Rasse waren, und ihrer Verschmelzung mit den Bauernvölkern der anderen arischen Rassen in Süd- und Ost- und Westdeutschland, die der ostischen, ostbaltischen, dinarischen und westischen Rasse angehörten, das deutsche Volkstum entstanden. Wenn es sich auch aus verschiedenen Rassen zusammensetzt, so ist das deutsche Volk doch durch gemeinsame Sprache und Sitte verbunden und hat ein gemeinsames Geschick zu tragen. Es ist in seiner Zusammen-

setzung — alles eingerechnet — über die Hälfte nordisch geblieben und richtet sich allgemein nach der seelisch-geistigen Haltung dieses nordischen Erbteils aus, den es seit seiner Vorzeit in sich trägt.



Mit seetüchtigen Schiffen fuhren die Nordgermanen über das Weltmeer
(Nydamboot aus der Völkerwanderungszeit im vorgeschichtlichen Museum in Kiel).

Die Kultur der germanischen Stämme in der frühgeschichtlichen Zeit

Ackerbau und Viehzucht. Die germanischen Stämme ernährten sich wie ihre Vorfahren seit 3000 Jahren von Ackerbau und Viehzucht. An Haustieren hielten sie Rinder und Pferde, Schweine, Schafe und Ziegen, Gänse und Hühner. Sie bauten Weizen, Gerste, Hafer, Roggen und Hirse als Getreide an, ferner Hanf und Flachs und verschiedene Gemüse und Gewürzkräuter. Haus und Hof, Vieh und bewegliche Habe waren Privateigentum. Feld und Weide gehörten der Dorfgemeinde, dem Geschlecht, und wurden für die Bewirtschaftung in drei Felder eingeteilt, von denen immer zeitweise etwas zur Erholung brach lag. Gedüngt wurde der Acker schon, auch künstlich mit Mergel.

Tracht. Die Männer trugen Unterkleid, lange Hosen, Leibrock und Mantel, alles aus Wolle, dazu Bundschuhe, die Frauen Unterkleid, Kleid mit Gürteltasche, Mantel, Kopf- oder Umschlagetuch und Schuhe.

Die Männer trugen das Kopfhaar meist bis zum Nacken herab, die Frauen frei herabwallend, in der Mitte gescheitelt und mit Stirnband. Die Männer ließen sich meist einen Kinnbart stehen und rasierten sich. Manche trugen auch einen Vollbart.

Die Staatsordnung. Mehrere Niederlassungen einer Sippe (eines Geschlechts) bildeten eine Dorfschaft, viele Dorfschaften einen Gau, die Gaue den Staat. An der Spitze der Gaue standen Fürsten, manche Staaten wurden

von Königen regiert. Die höchste Gewalt übte die **Landgemeinde**, die Versammlung aller freien und wehrhaften Volksgenossen, aus. Sie wählte die Volksbeamten, nahm die Wehrhaftmachung der jungen Männer vor und faßte Beschlüsse über Krieg und Frieden.



Ihren großen Toten setzten die Nordgermanen Runensteine als Denkmäler

Das Heerwesen. Jeder Freie war zu Kriegsdienst verpflichtet. Diese allgemeine Wehrpflicht gab es also in Deutschland schon vor 2000 Jahren. Auch sie verbindet unsere germanischen Vorfahren mit uns und unserer Zeit. Das Heer der Germanen bestand aus Fußvolk und Reiterei. Die Schlachtordnung war der Keil. Waffen waren Lanze, Streitaxt und Schwert, Schutzwaffe der Holzschild, später auch Helm und Panzer. An der Spitze des Heeres stand der Heerführer.

Die Stände. Es gab bei den Germanen Freie, Halbfreie und Knechte.

Die **Ehe** wurde sehr sittenstreng und in Treue gehalten, und die Frau erfreute sich großer Achtung. Die **Rechtsprechung** erfolgte im Gau durch den Fürsten. Dabei wirkte ein hundertköpfiger Gerichtsausschuß mit. Es wurden Zeugen unter Eid vernommen. Auch das Gottesurteil konnte zu Rate gezogen werden. Das Gericht bestrafte nur Verbrechen, die dem ganzen Gemeinwesen gefährlich wurden, im übrigen bestrafte die Sippe des Geschädigten den Übeltäter. Verzichtete diese darauf, dann setzte das Gericht eine Geldbuße, ein Wergeld, fest.

Den **Toten** gab man wie in der Vorzeit alles mit ins Grab, was er zum Leben brauchte, weil man der Ansicht war, daß er nach dem Tode sein Leben wie auf Erden fortführte. Man hielt an der Leiche Wache, und bei der Beerdigung fand ein Gastmahl statt.

Längst bevor die lateinische Schrift aus Südeuropa nach Deutschland kam, besaßen die Germanen — vielleicht schon von der indogermanischen Zeit her — eine eigene Runenschrift.

Als Götter verehrten die Germanen Wodan, Donar und Ziu und als Gemahlin Wodans Frija. Noch heute erinnern unsere Wochentage an diese Gottheiten unserer Urväter: Donarstag, Ziestag (Dienstag) und Freitag. Die Götter wurden in heiligen Hainen und in Wäldern verehrt. Vor Kriegen und bei Hungersnöten, ferner alljährlich zu festgesetzten Zeiten im Frühjahr, Herbst und Mittwinter wurden ihnen Opfer dargebracht. —

Wir haben eine Wanderung durch die Jahrtausende der deutschen Vorgeschichte zurückgelegt. Wir haben die Entstehung unserer Rasse und unseres Volkstums verfolgt und die Entwicklung der Kultur auf deutschem Boden dabei miterlebt. Wahrlich, wir brauchen uns unserer Urväter nicht zu schämen. Wir sind vielmehr stolz geworden auf ihre Leistungen, dankbar, daß sie uns die Grundlage bereitet haben, auf der wir weiterbauen können, und bescheiden, weil wir einsehen, wie wenig wir selbst zu der weiteren Emporführung dieser Kultur tun können.

Uralte Fäden rassischer Zusammenhänge verbinden uns mit unseren Urvätern, die vor Jahrhunderten und Jahrtausenden den deutschen Boden bewohnt haben. Die Jagdlust der eiszeitlichen Mammut- und Renntierjäger und der nordischen Indogermanen durchpulst viele von uns heute noch. Heldische Gesinnung, in Vorzeittagen wohl tagtäglich erprobt, gilt uns auch heute noch als das Höchste. Um den Bestand und den Fortschritt rasseeigener Kultur geht es heute wie damals. Seßhaftigkeit und Heimatliebe, aber auch Wanderlust und das Sehnen nach weiten Fernen steckt uns Deutschen seit Urväter Tagen tief im Blut. Ein gütiges Geschick hat uns in jahrtausendelanger Rassezüchtung wertvollste Erbanlagen in die Wiege gelegt. An uns ist es, sie zur Entfaltung zu bringen — zu unserem eigenen Besten und zum Wohle unseres deutschen Volkes!

Methodische Hinweise zu obigem Lehrgang

Ich wollte nicht — wie das meist bei methodischen und schultechnischen Büchern anderer Fächer geschieht — den Gedankengang und die Darstellung des Lehrgangs durch methodische und schultechnische Bemerkungen unterbrechen, weil das störend wirkt, wenn man sich erst in den Gedankengang des Lehrgegenstandes einarbeiten will — sei es, daß er einem überhaupt noch neu oder wenigstens noch nicht ganz sicher vertraut ist oder sei es, daß man sich nur in den Lehrgang eines anderen Berufsgenossen einführen lassen will, um ihn zur Kenntnis und, wenn er einem gefällt, vielleicht auch streckenweise zum Muster zu nehmen. Ich möchte vielmehr meine methodischen und schultechnischen Bemerkungen nun in einem Anhang angeben. So ist es möglich, das Obenstehende im Zusammenhang zu lesen und nach Bedarf meine hier nun folgenden Hinweise zu Rate zu ziehen, zum Beispiel über die Gründe, warum die Anordnung des Stoffes gerade so erfolgt, oder welche Zeichnungen man dazu entwerfen kann, welche Beobachtungen man mit den Schülern im freien Gelände, an Fundstätten, im Museum, in der Schulsammlung anstellen kann, welche

Ergänzungen andere Schulfächer zur Vorgeschichte beitragen können, welche Bilder, welche Karten, welche Lichtbilder, welche Modelle, welche Originalstücke von Bodenfunden man im Unterricht verwenden kann und so fort. Ich glaube damit den Amtsgenossen, die im Unterricht der Vorgeschichte meine Erfahrungen verwerten wollen, am besten zu dienen.

Zunächst möchte ich über die Form der obigen Darstellung kurz etwas bemerken. Ich sagte auf Seite 13 schon, ich wollte eine Fassung wählen, die sich für Schüler mittleren Alters eignet. Damit soll nun nicht gesagt sein, daß diese Schüler aller Schulgattungen diese Art der Darstellung, wenn sie ihnen etwa in Form eines kurzgefaßten Lehrbuchs der Vorgeschichte geboten würde, nun auch ganz selbständig ohne jede Mitwirkung des Lehrers benutzen könnten.

Denn das ist ja bei den meisten Lehrbüchern nicht möglich und ist auch nicht der Zweck eines Lehrbuchs. Dann müßte man ein solches Buch, das nur für die Hand des Kindes zum selbständigen Gebrauch ohne jede Hilfe seitens des Lehrers bestimmt ist, viel breiter schreiben, wie man es ja tatsächlich auch bei Kinderbüchern macht. Ich möchte das nur vorausschicken, um keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen. Dieser kurzgefaßte Lehrgang soll nur einen Maßstab geben, was man etwa Kindern mittleren Alters aus der Vorgeschichte bieten und in welcher Form man es etwa bringen kann, ohne natürlich jedes Wort in dieser Kürze festzulegen. Dieser Lehrgang soll durch das Wort des Lehrers und durch Anschauungsmittel lebendig gestaltet werden. Im übrigen soll dieser Lehrgang den Stoff umreißen und die Einstellung zeigen.

Wenn man für einen neuen Stoff zunächst bei den Kindern das Interesse wecken und sie auf das Thema einstellen soll, so kann das bei der Vorgeschichte sicher auch wie bei anderen Fächern auf verschiedene Weise geschehen. Ich möchte, da wir im vorgeschichtlichen Unterricht nicht nur — wie bereits in dem grundsätzlichen Teil auseinandergesetzt — in kühler Art die kulturelle Entwicklung aufzeigen, sondern in dem Kinde auch ein zu Herzen gehendes Verständnis für die rassemäßigen Zusammenhänge und für die Großtaten der Menschheit, die in der Schaffung dieser rasseeigenen Kultur liegen, wecken wollen, vorschlagen, daß wir mit einer kurzen Würdigung unserer heutigen deutschen Kultur beginnen und mit einem Überblick über die Rassen, die heute das deutsche Volk zusammensetzen (S. 16).

Meist ist sich das Kind der Höhe und des Wertes unserer Kultur noch nicht bewußt. Diese können ihm aber auf verschiedene Weise zum Bewußtsein gebracht werden. Man kann von der Umgebung ausgehen und all das finden lassen, was an kulturell Wertvollem unser Leben ausmacht. So gelangt man dann zu einer kurzen Übersicht, wie sie oben versucht worden ist. Man wird sie je nach dem Alter und der Einstellungsfähigkeit der Kinder in entsprechender Form eindrucksvoll vor Augen und zu Herzen führen. Bei kleineren Schülern wird auch ein ansprechendes Bild der deutschen Kulturlandschaft, wie solche im Lehrmittelhandel zu haben sind, gute Dienste tun.

Wenn wir in der Vorgeschichte auf die Rassen eingehen wollen — und das ist doch notwendig, um den Sinn des vorgeschichtlichen Unterrichts zu erfüllen —,

dann müssen wir kurz die heutigen Rassen unseres Volkes vor Augen führen. Sind darüber schon Kenntnisse vorhanden, um so besser. Sonst muß man eben das Fehlende nachholen. Es ist heute schon soviel von Rasse geredet und geschrieben worden, daß den Kindern die Begriffe meist nicht mehr fremd sind. Oft gilt es nur einiges richtigzustellen. Es ist auch gar nicht notwendig, irgendwelche Messungen vorzunehmen; Beobachtungen der Umwelt genügen schon. Aus meiner Darstellung der deutschen Rassen geht wohl schon zur Genüge hervor, worauf es mir ankommt. Ich befinde mich da in Übereinstimmung mit Professor Günther, der die Rassenkunde volkstümlich gemacht hat, aber auch mit den zünftigen Vertretern der Anthropologie wie Direktor Eugen Fischer vom Kaiser-Wilhelm-Institut in Berlin-Dahlem. Zweifellos liegen bei unseren deutschen Rassen Unterschiede körperlicher und auch seelisch-geistiger Art vor. Das ist ja auch keine neue Weisheit, sondern eine längst bekannte Tatsache, der der Nationalsozialismus nur zum Durchbruch und zur allgemeinen Anerkennung in Deutschland verholfen hat. Die anthropologische Wissenschaft allein wäre in Deutschland mit dieser Anschauung nicht so volkstümlich geworden, wenn ihr nicht der Sieg des Nationalsozialismus mit zum Siege verholfen hätte. Lange bevor man in Deutschland den Wert der nordischen Rasse erkannte, hat in Frankreich ja schon Graf Gobineau (1853) darauf hingewiesen, welche Gefahr mit dem Rückgang der nordischen Rasse verknüpft ist. Andererseits arbeiten die Rassenforscher heute auch beispielsweise in England oder in Polen mit denselben wissenschaftlichen oder ganz ähnlichen Bezeichnungen und Methoden wie unsere Rassenforscher in Deutschland. Ich möchte das nur betonen, weil man manchmal die Ansicht hört, wir in Deutschland hätten uns allein oder besonders stark wissenschaftlich für die Klarstellung der Rassenfrage eingesetzt. Also wissenschaftlich besteht die Frage der Rassenforschung allgemein zu Recht. Wenn es vielen Leuten auch erst durch die Bücher von Professor Hans Günther zum Bewußtsein gekommen ist, in der anthropologischen Wissenschaft war es schon vorher bekannt, daß wir es in Deutschland mit mehreren Rassen zu tun haben. Professor Günther hat allerdings das Verdienst, die seelischen Eigenarten der Rassen scharf beleuchtet zu haben. Wenn dabei kleine Überspitzungen vorgekommen sind, so sind sie meist nicht auf das Konto von Professor Günther zu setzen, sondern auf dasjenige derer, die von einer Rassenkunde erst aus dem „kleinen Günther" erfahren haben und nun die in dieser Ausgabe der Güntherschen Werke etwas kurz gefaßten Formulierungen noch schärfer faßten und dabei überspitzten. Im übrigen trifft es aber durchaus zu, daß die sechs deutschen Rassen sich nicht nur körperlich, sondern auch in ihrer geistigen Beanlagung und in ihrer seelischen Haltung unterscheiden. Ein aufmerksamer Beobachter seiner Mitmenschen und seiner selbst (!), ein nachdenklicher Kenner von Geschichte und Kunst, von Politik und Staatsleben muß das ja ohne weiteres zugeben. Wir müssen der nordischen Rasse eine besondere Bedeutung für ihre vom Weltengeschick bestimmten Berufung als Kulturschöpfer und als Staatsgründer zusprechen. Allerdings muß und darf diese Anerkennung des Wertes der nordischen Rasse nicht dazu führen, andere Rassen, die bei der Zusammensetzung des

deutschen Volkes heute auch einen erheblichen Anteil bilden, in den Staub zu treten, wie es von übereifrigen Leuten, die Professor Günthers Ausdrücke nur halb zitieren und dann noch überspitzen, vielfach und zwar insbesondere mit der ostischen Rasse geschieht. Diese Rasse macht immerhin 20 v. H. des deutschen Volkes aus, bebaut den mageren Boden, den wir für die Volksernährung durchaus notwendig haben, und stellt viele Arbeiter für harte, schwere und schmutzige Industriearbeit, was der nordischen Rasse längst nicht so gut liegt. Wir können es uns einfach nicht leisten, nun, nachdem durch den Sieg des Nationalsozialismus die Zersplitterung des deutschen Volkes durch zahlreiche politische Parteien glücklich überwunden ist und die konfessionellen Gegensätze wesentlich gemildert sind, neue Gegensätze heraufzubeschwören, und zwar durch die zu starke Betonung der rassischen Unterschiede der arischen Rassen, aus denen sich das deutsche Volk zusammensetzt, sondern wir sollen vielmehr froh sein, daß die gegenwärtige Zusammensetzung des deutschen Volkes eine glückliche ist, in der die sechs arischen Rassen sich gegenseitig ergänzen. Wir können den Worten unseres Führers Adolf Hitler in seiner Kulturrede auf dem Parteitag 1933 in Nürnberg nur zustimmen, in der er alle deutsch-arischen Rassen aufforderte, sie möchten alle in edlem Wettbewerb ihre wertvollen Eigenschaften entfalten — zum Heile unseres Volkes, das alle Kräfte braucht.

Diese Einstellung zur Rassenfrage wird sowohl der wissenschaftlichen Forschung wie dem allgemeinen Volksempfinden gerecht. Ich mußte mich bei ihrer grundsätzlichen Klärung etwas länger aufhalten, denn wir brauchen sie, wenn wir den rassischen Fragen in der deutschen Vorgeschichte nachgehen. Bei aller Wertschätzung der nordischen Rasse für die schicksalhafte Entfaltung unserer deutschen Kultur und bei aller blutsmäßigen Verwandtschaft, durch die sich die meisten Deutschen mit ihren Urvätern nordischer Rasse verbunden fühlen, wollen wir doch der Rassenfrage in der Vorgeschichte mit Ruhe und Sicherheit nachgehen, ohne diejenigen unserer deutschen Volksgenossen, die sich zum Teil oder ganz einer anderen der sechs arischen Rassen zugehörig fühlen, irgendwie zu verletzen.

Ich beginne die Urgeschichte mit dem Neandertaler (S. 19). Man könnte sie früher oder später beginnen lassen. Wenn man auf die Vorläufer der Neandertaler Menschheit eingeht, so müßte man zunächst den **Heidelberger Menschen** (Homo Heidelbergensis) erwähnen, von dem ein Unterkiefer in den Sandgruben von Mauer bei Heidelberg im Jahre 1907 gefunden und von Professor Schoetensack (Heidelberg) im Jahre 1908 zuerst beschrieben worden ist. Ihn setzt man vor den Neandertalern zu Anfang der Eiszeitenfolge an. Wir wissen aber weder über den Körperbau noch über die Kultur dieser Menschenart genug, um davon vor Schülern mittleren Alters, ohne den Dingen Gewalt anzutun, ein anschauliches Lebensbild entwerfen zu können. Er wird im Körperbau noch primitiver gewesen sein als der Neandertaler. Man schreibt ihm die Eolithe zu, die Steinwerkzeuge aus der Morgenröte der Steinwerkzeugkunst, wo der Mensch sich nur darauf beschränkte, passende Steine zu ergreifen, ohne sie zu bearbeiten. Gehen wir noch weiter rückwärts über den Heidelberger hinaus, so kommen

wir zu den Vorläufern des Menschengeschlechts überhaupt, den Affenmenschen, von denen zum Beispiel welche in Peking, auf Java und in Afrika gefunden worden sind. Wenn es auch nach der Entwicklungsgeschichte als sehr wahrscheinlich angenommen werden kann, daß die Menschen sich im Tertiär aus den höchsten Säugetieren entwickelt haben und derselben Wurzel entstammen, aus der auch die Menschenaffen, von denen uns der Schimpanse am nächsten steht, hervorgegangen sind, so gehört diese Frage nach meiner Meinung doch nicht zum Thema „Vorgeschichte", sondern ist im biologischen Unterricht etwa der oberen Klassen einer höheren Schule und auch da nur mit dem nötigen Takt und der nötigen Kritik zu behandeln.

Die Urgeschichte noch später, also erst mit den Späteiszeitlern, beginnen zu lassen, halte ich nicht für richtig. Denn einmal bieten die rassischen und kulturellen Unterschiede doch willkommene Gelegenheit zum Vergleich, wodurch es uns möglich wird, das Lebensbild und die Fortschritte der unseren heutigen Rassen näherstehenden Späteiszeitler im Gegensatz zum Neandertaler schärfer herauszuarbeiten, und andererseits ist der für die Urgeschichte der Menschheit so entscheidende Fund des Neandertalers doch auf deutschem Boden gemacht. Man wird sich allerdings nicht zu lange bei der Neandertaler Menschheit aufhalten, besonders wenn zum Beispiel bei Vorträgen nur wenig Zeit zur Verfügung steht. Andererseits wird man da, wo berühmte Fundstätten Gelegenheit geben, auf die Neandertaler und ihre Kulturen einzugehen, und wo man den Schülern im Gelände eiszeitliche Wohnhöhlen, Herdstellen, Fundstätten von Neandertaler Skeletten und im Museum Artefakte dieser Menschheit vorweisen kann, näher darauf eingehen. Ich denke da an die Kalksteinbrüche von Weimar-Ehringsdorf, in denen Tausende von Neandertaler Werkzeugen, ferner Herdstellen und zwei Skelette gefunden wurden, an den Neandertaler Steinbruch zwischen Düsseldorf und Elberfeld, wo das erste richtig erkannte Neandertaler Menschenskelett von Realgymnasialprofessor Dr. Carl Fuhlrott entdeckt wurde, an westfälische, süddeutsche und rheinische Höhlen mit Neandertaler Kulturschichten.

Entdeckt sind bisher über 30 gut erhaltene und geologisch einwandfrei bestimmte Skelette der Neandertaler Menschenart. Wir müssen übrigens von einer Menschenart Homo Neandertalensis und von einer Menschenart Homo Heidelbergensis sprechen im Gegensatz zu der letzten Eiszeit, in der wir bereits mehrere Rassen des vernunftbegabten Menschen, des Homo sapiens, und zwar fossilis, unterscheiden können. 1856 wurde im Neandertal bei Düsseldorf das berühmte Skelett in einem Kalksteinbruch beim Ausräumen einer Höhle freigelegt und von Professor Fuhlrott richtig als diluviales erkannt. Leider trat der Mediziner Professor Virchow dieser Ansicht entgegen und behauptete, es handele sich um einen Menschen einer heutigen Rasse, der in seiner Jugend englische Krankheit gehabt und dadurch die Deformationen der Knochen erlitten hätte. Dadurch ist der Fortschritt der Urgeschichte aufgehalten worden. Als aber weitere Funde in Europa hinzukamen, mußte auch Virchow seine Ansicht revidieren, was Fuhlrott aber nicht mehr erlebte. (Näheres siehe in R. Rein,

„Führer durch das Naturschutzgebiet Neandertal", 4. Auflage, 40.—60. Tausend, kostenfrei zu beziehen vom Naturschutzverein Neandertal, Düsseldorf, Kreishaus; und in R. Rein, „Rheinische Urgeschichte, Eiszeit und Eiszeitmenschen am Rhein", Verlag Balduin Pick, Köln.) 1885 und 1886 wurden zwei Neandertaler Skelette in Spy in Belgien entdeckt. 1908 fand der Schweizer Dr. Hauser das Skelett eines Jünglings in Le Moustier in Südfrankreich, 1916 und 1924 wurden in Weimar-Ehringsdorf Skelettreste gefunden. Werkzeuge, Herdstellen und Wohnhöhlen sind in Deutschland zahlreich freigelegt worden.

Es muß vor dem Auge der Schüler ein lebensvolles Bild der späteiszeitlichen Menschen entstehen. Dazu genügt es nicht etwa, die Skelette und ihre Werkzeuge in trockener Weise zu behandeln, sondern die Menschen müssen in ihre Landschaft und in ihre Tierwelt hineingestellt werden. Denn danach kann die Rasse der alten Jägervölker am besten beurteilt werden, wie sie mit ihrer Umwelt fertig geworden sind. Wir haben ja in unseren Skeletten starke Übereinstimmungen mit den der späteiszeitlichen Menschenrassen. Aber wir brauchen uns auch sonst unserer Urväter nicht zu schämen. Sie verfügten über eine bereits entwickelte Sprache. Sie standen den eiszeitlichen Wildarten und Raubtieren als tüchtige Kerle gegenüber und hatten, wie ihre Stein- und Hornwerkzeuge, ihre Zeichnungen und Malereien zeigen, bereits vor 12000 Jahren eine Kultur entwickelt, die durchaus beachtenswert war und schon den Vorläufer für die Kultur der nordischen Rasse und der Indogermanen bildete.

Um den Schülern zum Bewußtsein zu bringen, daß die steinzeitlichen Menschen einen sicheren Blick für richtige Rohstoffe hatten, aus dem sie sich ihre Werkzeuge und Waffen zurechtschlugen, nimmt man am besten vor der Klasse selbst einen Feuerstein zur Hand und schlägt ihn frisch an. Die Schnittflächen haben eine Schneidefähigkeit, die, wie genaue Messungen mit einem geeigneten Apparat in Solingen erwiesen haben, zwischen der Schneidefähigkeit eines scharfen Küchenmessers und der eines Rasiermessers liegt. Auch springt es sehr ins Auge, daß sich die Formen der alten Steinwerkzeuge teilweise in den heutigen Metallwerkzeugen noch erhalten haben. So hat unser heutiger Hirschfänger beispielsweise an der Spitze genau denselben Winkel wie mancher Faustkeil der Altsteinzeit. Unser Bleistift wird heute noch genau so angefaßt wie der Griffel, mit dem die Höhlenzeichnungen an die Wände gezeichnet worden sind. Das ist zum erstenmal von Oberingenieur Herig (Karlsruhe) durch besondere Verfahren exakt nachgewiesen worden. Auch die Beilform ist in der mittleren Steinzeit entwickelt worden und hat sich in unseren Metallbeilen bis heute erhalten. Damit die eiszeitliche und nacheiszeitliche Tierwelt den Schülern nähergebracht wird, kann daran erinnert werden, daß von diesen eiszeitlichen Tierarten heute noch manche, wenn auch in wenigen Stücken, in Deutschland vorkommen, so zum Beispiel der Wisent in 22 Stücken in vier Wisentgehegen (Saupark Springe bei Hannover, Schorfheide, Boitzenburg, Neandertal). Das Renntier lebt heute noch in Nordeuropa, der Moschusochse in Nordostgrönland, der Elch in Ostpreußen und in der Schorfheide. Ur und Wildpferde dagegen sind ausgestorben und werden aus ihnen Nachkommen zurückgezüchtet. Manche von diesen Tieren

sind ja auch in Zoologischen Gärten zu sehen. Mammut und langhaariges Nashorn sind nach dem Ende der Eiszeit ausgestorben. Die letzten Stücke sind im sibirischen Eis bis heute mit Haut und Haaren erhalten geblieben. So ergibt sich aus den Resten der heute noch lebenden eiszeitlichen Tierwelt und aus den Rekonstruktionen für die Schüler doch ein lebhaftes Bild der Tierwelt, mit der die Späteiszeitler zusammen gelebt haben.

Statt der wissenschaftlichen Ausdrücke Aurignac- und Crô-Magnon-Menschen empfehle ich Mammutjäger und Renntierjäger zu wählen, weil diese Bezeichnungen vor dem geistigen Auge der Schüler sofort die Menschenrassen mit ihrer Umwelt und ihren Wildarten plastisch erstehen lassen, im Gegensatz zu den wissenschaftlichen Bezeichnungen nach den ersten französischen Fundorten, die ihnen gar nichts sagen. Die Jungen werden sich auch besonders für die Jagdarten interessieren, mit denen die späteiszeitlichen Menschen ihr Wild zur Strecke gebracht haben, und es wird leicht sein, die Schüler in ihrer Phantasie solche späteiszeitlichen Jagden nacherleben zu lassen.

Solche Schilderungen von Jagden werden durch Bilder und Lichtbilder unterstützt (vgl. die Zusammenstellung von Anschauungsmitteln in Abschnitt IV). Zuviel sachliche Einzelangaben möchte ich hier nicht machen. Ich will ja mit diesem Buch nicht die urgeschichtlichen Werke unnötig machen, sondern nur zeigen, wie man schultechnisch und methodisch die Urgeschichte behandelt. Ich verweise ausdrücklich auf die in Abschnitt IV unter Schrifttum zusammengestellten Werke. Lichtbilder von eiszeitlichen Tieren werden noch wirkungsvoller, wenn sie farbig angelegt werden. Man kann sich darauf beschränken, das eine oder andere Lichtbild farbig herstellen zu lassen, dann hebt es sich von der übrigen schwarzweißen Reihe noch besonders wirkungsvoll ab.

Nach der Schilderung der Umwelt, der Landschaft, des Klimas, der Tier- und Pflanzenwelt, in der die eiszeitliche Menschheit lebte, muß man dann mit einigen sicheren Strichen, ohne sich zu sehr in Einzelheiten zu verlieren, und unter Aufzeigung des Wesentlichen die Kulturhöhe (Sprache, Werkzeuge, Bestattung, Kunst usw.) schildern und damit einen Einblick in die Seele der eiszeitlichen Menschheit geben. So entsteht dann vor der eiszeitlichen Landschaft inmitten der eiszeitlichen Tier- und Pflanzenwelt ein plastisches Lebensbild der späteiszeitlichen Mammut- und Renntierjäger und der Art, wie sie dieses späteiszeitliche Leben gemeistert haben. Bei dem Übergang von der Späteiszeit zur Nacheiszeit ist man rassekundlich heute noch auf Vermutungen angewiesen. Das kann und muß auch reiferen Schülern gegenüber zugegeben werden. Aus Vergleichen der Skelette der Mammutjäger einerseits und der nordischen Rasse andererseits, der Renntierjäger einerseits und der fälischen Rasse andererseits kann man mit einem gewissen Recht die rassische Verwandtschaft erschließen. Die nacheiszeitlichen Ereignisse, das Abschmelzen des nordischen Inlandeises, das Freiwerden von Weiden und Siedlungsgelände in Norddeutschland, Dänemark und Südschweden, in das die späteiszeitlichen Menschen hineinzogen, macht die Entwicklung der nordischen und fälischen Rasse aus den beiden genannten Späteiszeitlern verständlich (S. 36). Den naturwissenschaftlichen Erkenntnissen widerspricht die

Annahme, daß in körperlicher Beziehung sich manches Merkmal etwas geändert hat, durchaus nicht. Es sind in der Nacheiszeit unter dem nordischen Klima Erbänderungen eingetreten, sogenannte Mutationen, die wir heute aus der Tier- und Pflanzenwelt zahlreich kennen. Unter welchen Bedingungen oder aus welchen Ursachen solche Erbänderungen eintreten, ist uns vorläufig nur zum geringsten Teil bekannt. Es wird bei Tieren und Pflanzen beobachtet, daß solche Erbänderungen sprunghaft, plötzlich von einer Generation auf die andere auftreten. Es wird vermutet, daß sie sich langsam Schritt für Schritt in sogenannten Kleinmutationen vorbereiten und daß schließlich eine deutlich ins Auge springende Erbänderung in bezug auf Größe, Blattform, Haarform, Farbe plötzlich in Erscheinung tritt. Im Kaiser-Wilhelm-Institut für Züchtungsforschung in Müncheberg in der Mark werden Versuche ausgeführt mit Pflanzen und Tieren, um die Bedingungen kennenzulernen, unter denen Erbänderungen entstehen. So wird Pflanzensamen zum Beispiel mit Röntgenstrahlen verschiedener Dosierung bestrahlt, mit dem Erfolg, daß ganz bestimmte Erbänderungen bei bestimmter Dosierung eintreten. Es handelt sich um Änderungen in der Blattform, in der Wuchsform, in der Blütenform, durch die sich die neuen Pflanzen ganz erheblich von der Stammform unterscheiden und die von da ab, nachdem der Samen einmal bestrahlt worden ist, in allen folgenden Generationen erblich sind. Danach ist es durchaus möglich, daß verschiedene äußere Eigenschaften der späteiszeitlichen Rassen sich in den nächsten Jahrtausenden durch Erbänderungen gewandelt haben. So ist wohl auf diese Weise die dunkle Hautfarbe, die man für die späteiszeitlichen Rassen aus entwicklungsgeschichtlichen Gründen noch annehmen kann, verschwunden und hat bei der nordischen und fälischen Rasse einer helleren Farbe Platz gemacht. Entsprechend ist dunkles Haar in blondes Haar und dunkle Augenfarbe in blaue Augenfarbe erbbeständig abgeändert worden. Die seelisch-geistigen Eigenschaften der späteiszeitlichen Jägerrassen, die das Leben ihrer Zeit mit ihren Mitteln und Möglichkeiten gemeistert haben, haben sich in der weitblickenden nordischen und in der standhaften fälischen Rasse weiter entfaltet. Wie gesagt, derartige Annahmen widersprechen durchaus nicht den in der Biologie sonst erkannten Gesetzmäßigkeiten und Erscheinungen. Allerdings muß man hinzufügen, daß es heute unmöglich ist, daß etwa ein Neger, wenn er nach Norddeutschland oder Südschweden verpflanzt wird, sich womöglich noch binnen kurzer Zeit in einen nordischen Menschen verwandelt. Denn selbst wenn die Haar- und Hautfarbe der Negerrasse im Laufe von Jahrtausenden in Norddeutschland ausbleichen würde, dann würde damit durchaus noch nicht etwa eine Abänderung seiner seelisch-geistigen Struktur in Richtung der nordischen oder fälischen Seele parallel gehen. Denn die Negerrasse hat ja auch schon seit der Eiszeit her bestimmte körperliche und geistig-seelische Eigenschaften angenommen, die sich eben in anderer Richtung entfaltet haben als die der hochstehenden nordischen und fälischen Rasse, und eine nachträgliche Umwandlung der Negerrasse in die Nordlandsrasse ist unmöglich. Mit der Mutation, der Erbänderung, wird vielfach noch die Variation verwechselt. Eine Variation liegt beispielsweise vor, wenn eine Löwenzahnpflanze in das Hochgebirge verpflanzt wird und deren

Nachkommen dort unter den besonderen klimatischen Bedingungen kleinwüchsig werden. Diese Abänderung unter den gewöhnlichen physikalischen und chemischen Bedingungen ist aber meist nicht erbbeständig, sondern, wenn diese Löwenzahnpflanze in einer späteren Generation wieder in eine Ebene verpflanzt wird, dann nimmt sie dort sofort wieder unter den Lebensbedingungen der Tiefebene die Urform ihrer Vorfahren an. In einem solchen Falle spricht man von einer Variation. Sie ist nicht erbbeständig im Gegensatz zur Mutation, die eine Erbänderung in dem Gefüge der Kernschleifen, der Chromosomen, darstellt und für alle folgenden Generationen erbfest ist. Wenn wir schon bei der Entstehung der nordischen und fälischen Rasse auf Vermutungen angewiesen sind und wenn zur Zeit noch eine gewisse Unsicherheit vorliegt, bis uns neue Funde an Skeletten aus der ersten Nacheiszeit die endgültige Beantwortung dieser Fragen und die Übergänge von den späteiszeitlichen zu den Nordlandsrassen bringen, so können wir noch viel weniger die Entstehung der kurzköpfigen Rassen erklären, die ebenfalls an der Zusammensetzung des deutschen Volkes beteiligt sind, nämlich der ostischen, der ostbaltischen und dinarischen Rasse. Die späteiszeitlichen Rassen waren langköpfig. Ebenso ist die nordische und die fälische Rasse langköpfig. Eine kurzköpfige Rasse gab es in der Späteiszeit überhaupt nicht. Diese tritt vielmehr — nach dem Fund zu urteilen — in der Ofnethöhle in Süddeutschland anscheinend ganz plötzlich in Erscheinung. Es liegt auch kein Beweis vor, daß diese kurzköpfigen Rassen irgendwoher, zum Beispiel von Osten her, eingewandert sind. Man kann ebenso annehmen, daß diese kurzköpfigen Rassen in Deutschland durch eine — allerdings ziemlich stark ins Auge springende — Erbänderung entstanden sind. Übergänge gibt es nämlich von den langköpfigen späteiszeitlichen Rassen zu den kurzköpfigen nacheiszeitlichen Rassen nicht. Wie diese Erbänderung allerdings erfolgt sein soll, das ist auch noch nicht erforscht. Man weiß nur, daß auch heute noch bei Kindern aus langköpfigen Familien sich der Kurzkopf entwickeln kann, wenn zum Beispiel englische Krankheit vorliegt. Man weiß auch, daß die langköpfigen Rassen gewisse Beziehungen zur Meeresküste haben und daß die Kurzköpfigkeit vielleicht auf Jodmangel zurückzuführen ist. Aber das sind alles noch keine genügend umfangreichen Tatsachen, die Entstehung der kurzköpfigen Rassen zu erklären. Wir wissen zur Zeit nur, daß sie bereits in der Nacheiszeit neben den langköpfigen Rassen in Deutschland gelebt haben. Diese Fragen über die Entstehung der Kurzköpfigkeit werden gegenwärtig in der Literatur der Anthropologie unter Anführung neuen Beobachtungsmaterials beinahe in jeder Zeitschriftennummer erörtert. Man kann sagen, daß die Lang- oder Kurzköpfigkeit ja ein äußeres Merkmal ist, aber Beobachtungen der Anthropologen zeigen doch, worauf vor allen Professor Hans Günther nachdrücklichst in seinen Werken hingewiesen hat, daß bei den heutigen Rassen die Kurzköpfigkeit mit bestimmten seelisch-geistigen Eigenschaften eng verbunden ist: mit anderen bei der dinarischen Rasse, mit noch anderen bei der ostischen Rasse und mit wieder anderen bei der ostbaltischen Rasse (vgl. Abschnitt II, 2 über die deutschen Rassen). Also die Kurzköpfigkeit — die übrigens bei der dinarischen Rasse durch den „wie abgehackt geformten Hinterkopf" anders

zustande kommt wie bei der ostischen und ostbaltischen Rasse, deren Köpfe sich mehr der rundlichen Form nähern — ist bei einigen heutigen Rassen des deutschen Volkes ein wesentliches Merkmal der gesamten Rasseeigentümlichkeiten. Deswegen kann man vermuten, daß sogleich in der frühen Nacheiszeit neben der langköpfigen nordischen und fälischen Rasse mehrere kurzköpfige Rassen, die auch geistig-seelisch anders geartet waren, lebten, über deren Herkunft wir bisher nichts wissen. So kann man annehmen, daß die heutigen sechs Rassen des deutschen Volkes schon bald in der frühen Nacheiszeit in Deutschland vorhanden gewesen sind. In Norddeutschland lebte die nordische und fälische Rasse, die Träger des eigentlichen Ariertums, die sich von da aus über das übrige Deutschland und Europa zur Zeit der indogermanischen Wanderzüge weiter ausgebreitet hat. Damit soll aber durchaus nicht gesagt werden, daß die kurzköpfigen Rassen und die aus ihnen hervorgegangenen Bauernvölker, die in der Nacheiszeit das übrige Deutschland bewohnten, minderwertig sind. Wir stellen uns zwar in unserer seelischen Haltung in Deutschland jetzt auf die nordische Rasse ein und richten uns nach ihr aus, aber im übrigen folgen wir — wie schon gesagt — der Kulturrede von Adolf Hitler auf dem Nürnberger Parteitag von 1933, der von jeder der jetzigen sechs deutschen Rassen erwartet, daß sie unter Führung nordischen Blutes ihre wertvollen Eigenschaften voll einsetzt, um das gegenwärtig sicher nicht leichte Schicksal des deutschen Volkes mittragen und meistern helfen.

Die Fortschritte der Kultur, die wir den deutschen Rassen der Nacheiszeit verdanken, müssen der Jugend an der Hand von Modellen, von Originalfundstücken in Museen, durch Erläuterungen an Bildern vor Augen geführt werden. Es ist dazu zu bemerken, daß es bei diesen Fortschritten nicht allein auf die Erfindung und weitere Ausgestaltung der Töpferei mit ihren unendlich vielen Formen ankommt, sondern daß es viel wichtiger ist, wie die Steinwerkzeuge allmählich die Formen bekommen haben, die nachher auch für Bronze und Eisen übernommen worden sind, Formen, die in der Steinzeit erfunden, in der Metallzeit weiter beibehalten und zum Teil noch heute üblich sind. Am bedeutsamsten sind die Erfindungen des Ackerbaus und der Viehzucht. Es sind tatsächlich Erfindungen, die für die damalige und alle nachfolgende Zeit bis zur Gegenwart viel wichtiger sind als irgendein neues Verkehrsmittel, was vielleicht sensationell wirkt, aber doch höchstens den bisherigen Verkehr etwas beschleunigt oder anders ausgestaltet. Denn Ackerbau und Viehzucht wurden in der Eiszeit und in der ersten Nacheiszeit von den Rassen Deutschlands nicht betrieben. Sie mußten einmal erfunden werden. Diese Erfindungen sind tatsächlich in Deutschland gemacht worden. Das erkennt auch der bekannte Forscher auf dem Gebiet der Haussäugetierkunde, Professor Dr. Hilzheimer, an, der auf Grund seiner neuesten Forschung zugibt, daß zum Beispiel das Pferd nicht zuerst im Orient, sondern in Deutschland gezähmt und weitergezüchtet worden ist, und daß es von da aus als Haustier nach dem Orient exportiert worden ist, vielleicht im Austauschhandel gegen Waren, die von dort her nach Deutschland eingeführt worden sind. Wichtig für die Beurteilung der seelischen Einstellung und des Wertes unserer Urväter der nordischen Rasse und der übrigen bäuer-

lichen Rassen Deutschlands ist die Tatsache, daß hier in Deutschland die Entwicklung nicht so verlief wie im Orient. Im Orient zähmten sich die Völker wilde Säugetiere als Haustiere oder erwarben sie von anderen Völkern bereits in gezähmtem Zustand. Mit diesen Herden von Säugetieren zogen sie als Nomaden von Weide zu Weide, fielen mit ihren Herden in fremdes Gebiet ein, ließen es abweiden und zogen, hinter sich Wüsten liegen lassend, von Ort zu Ort weiter und wurden als Nutznießer fremden Landes der Schrecken anderer Völker Jahrtausende lang, ohne die Hand an Hacke oder Pflug zu legen und das Land wirklich zu kultivieren. In Deutschland haben die nordische und fälische Rasse, die um 8000 v. Chr. nur von der Jagd lebten, sich zunächst nur den Haushund, danach Rind, Schwein und Pferd gezähmt und gezüchtet. Aber mit ihren Haustieren sind diese Ureinwohner Deutschlands nicht als Nomaden von Weide zu Weide gezogen, sondern sie haben gleichzeitig den deutschen Boden mit der Hacke bearbeitet und unter den Pflug genommen, das Land urbar gemacht, sich Häuser und Siedlungen gebaut. Sie sind gleichzeitig Viehzüchter und seßhafte Ackerbauer geworden und haben so als wehrhafte Bauernvölker die Grundlage für die Kultur der späteren Jahrtausende gelegt. Daß sie keine Nomaden waren, ergibt sich unter anderem schon daraus, daß das Schwein als Haustier gehalten wurde, was einen schnell wechselnden Weidebetrieb in nomadenhafter Weise, wie es etwa bei Arabern und anderen orientalischen Völkern üblich ist, nicht verträgt (S. 45).

Welche Wildformen der Säugetiere für die Zähmung und Züchtung gewählt worden sind, das ist in dem obigen Lehrgang schon kurz angedeutet worden. Für die Jugend ist es sehr eindrucksvoll, heute noch in einem Zoo oder einem Gehege die ursprünglichen Wildformen oder wenigstens Tiere zu sehen, die diesen noch ziemlich ähnlich sind, so zum Beispiel das Przerwalski-Pferd und die Nachkommen des Tarpan, das als eiszeitliche Wildpferdform bis vor wenigen Jahren noch in Rußland vorkam. Auch verdienen die Rückzüchtungen eiszeitlicher Wildformen aus heutigen Haustieren in diesem Zusammenhang eine gewisse Beachtung, so zum Beispiel des Urs aus seinen Nachkommen, dem spanischen Kampfrind, den südfranzösischen und norditalienischen Hausrindrassen, die zur Zeit durch Kreuzung im Berliner Zoo vorgenommen wird. Über den ersten Schritt zum Einfangen, zur Zähmung und zur Züchtung dieser Haustiere ist uns nichts bekannt. Jedenfalls sind schon sehr früh verschiedene Rassen aus den Wildformen gezüchtet worden. Das ergibt sich aus den Abweichungen der Skelette der Haustiere von denen der Wildformen. Ganz klar ist immer noch nicht die Abstammung unserer Haushundrassen. Wahrscheinlich ist der Stammvater der großen Jagd- und Hirtenhunde der Wolf und der gewisser mittlerer Hunderassen der Schakal. Schon zur Zeit der Indogermanen, etwa in den Pfahlbaudörfern, gab es Hunderassen, die erheblich von den Wildformen abwichen, so zum Beispiel den Torfspitz. — Wenn man sich an Hand von Rekonstruktionen und Bildern in ein steinzeitliches Haus und dessen Einrichtungen hineinversetzt, dann will es uns heute fast unmöglich erscheinen, daß diese Häuser, wie sie die Indogermanen vor der Bronzezeit errichtet haben, lediglich mit Steinwerkzeugen

(Steinbeilen, Steinäxten, Steinmessern usw.) hergestellt worden sind. Man darf aber nur daran erinnern, daß Versuche gemacht worden sind, die das beweisen. In Dänemark zum Beispiel ist vor einiger Zeit ein großes Blockhaus lediglich unter Verwendung von Steinbeilen errichtet worden. Diese Beile mußten ab und zu nachgeschliffen werden, aber das Blockhaus ist genau so wie mit Metallbeilen, wenn auch etwas langsamer, fertig geworden.

Die Ausbreitung der indogermanischen Wanderwellen in Deutschland, über Europa und bis nach Indien hin muß den Schülern an einer Karte, die am besten vor ihren Augen auf der Wandtafel entsteht, klargemacht werden. Wenn dann gleichzeitig gezeigt wird, wie die nordische Rasse mit diesen Wanderwellen ihre Eigenart und ihre Kultur nach fernen Ländern trug und dort die Blüte klassischer Kunst zur Höhe führte oder Reiche und Staaten entstehen ließ, dann geht wohl allen Schülern die Achtung vor der weltgeschichtlichen Bedeutung der Arier als Kulturträger auf.

Die Geschichte der Urgermanen und Germanen in der Bronze- und Eisenzeit (S. 54) hat die Aufgabe, die Ehre Altgermaniens wiederherzustellen. Schon die Geschichte der Indogermanen zeigte, daß das Wort „Ex oriente lux" („Alles Licht kommt aus dem Orient") durchaus nicht zutrifft. Im Gegenteil, die nordische Rasse ist in einzelnen Tochtervölkern nach Süden und nach Osten gewandert. Sie hat dorthin ihre rassische wertvolle Eigenart mitgenommen und, wie schon ausgeführt wurde, als Führerschicht die griechische klassische Kunst zur Blüte gebracht und das römische und persische Weltreich begründet. Dann allerdings hat sich die nordische Rasse zu sehr mit anderen Rassen vermischt und ist von ihnen überwuchert worden — Rassen, die im Mittelmeergebiet saßen oder vom Osten kamen. Daher müßte das obige Wort eigentlich in einer Abwandlung zitiert werden: „Ex oriente mors" („Aus dem Osten kam der — rassische und damit kulturelle — Tod für die Nordrasse"). Für die Bronzezeit kann es nicht Aufgabe des vorgeschichtlichen Unterrichts sein, wie aus dem in Abschnitt IV, 2 angeführten Erlaß des Reichserziehungsministers hervorgeht und wie auch die obige Darstellung eines einfachen Lehrgangs erkennen läßt, sich in unübersehbare Einzelheiten zu verlieren. Vielmehr ist das Hauptziel für diesen Zeitraum der Vorgeschichte, den Schülern an Hand von tatsächlichen Unterlagen, Bodenfunden usw. eindringlichst vor Augen zu führen, daß in der Bronzezeit in Norddeutschland und Nordeuropa eine geradezu als klassisch zu bezeichnende Blüte der Kunst und Kultur überhaupt von der nordischen Rasse entfaltet worden ist, die sich durchaus der griechischen an die Seite stellen läßt. Entsprechend ist für die Eisenzeit und die ganze frühgeschichtliche Zeit den Schülern die durch nordische Eigenart bedingte Kulturhöhe des wehrhaften Bauernvolkes der Germanen vor Augen zu führen. Die zahlreichen Bodenfunde und die übrigen frühgeschichtlichen Urkunden beweisen es ja, daß das unselige Wort „Der Germane ist ein Tier, welches jagt, wenn es nicht schläft oder frißt" in keiner Weise zutrifft und nur einer verblendeten oder mißgünstigen Auffassung entsprungen sein kann. Auch die Bezeichnung „Barbaren" und das etwa um 1790 aufgekommene Wort „Vandalismus" ist aufs schärfste zu bekämpfen.

Den frühgermanischen Bodenfunden ist mehr Wert beizulegen als den Zeugnissen römischer Schriftsteller über die Kulturhöhe der Germanen, denn erstens sahen die Römer die Germanen meist nur auf ihren Wanderzügen und bekamen infolgedessen über ihre Seßhaftigkeit und ihren Ackerbau eine falsche Vorstellung, zweitens standen sich bei der Berührung von Römern und Germanen wohl zwei Kulturen gegenüber, nämlich eine großstädtische der Römer und eine Bauernkultur der Germanen, die noch nicht in ihrem Land zur Stadtgründung übergegangen waren. Aber deswegen ist es doch abwegig, den Germanen überhaupt jede Kultur abzusprechen (S. 65).

Welche jugendfrische Kraft den nordischen Germanen innewohnte, das zeigt der lawinenhafte Ansturm, mit dem die germanische Völkerwanderung sich über Europa ausbreitete, wie es in obigem Lehrgang in kurzen Zügen dargestellt ist. Hier gilt es zu zeigen, daß die Germanen selbst da, wo sie in fremden Ländern in der Minderheit blieben und infolgedessen schließlich fremdem Volkstum erlagen, doch der alteingesessenen Bevölkerung frisches Blut zugeführt und die Entstehung neuer lebensfähiger Staaten ermöglicht haben. Mit einem Kulturbild der Germanen in der frühgeschichtlichen Zeit wird die deutsche Vorgeschichte gekrönt. Das Wort und die Schilderung des Lehrers wird für diese Zeiten auf das lebhafteste durch die anschaulichen Darstellungen von Kulturbildern unterstützt, die auf Grund wissenschaftlicher Unterlagen von Künstlerhand von dem germanischen Leben der Bronze- und frühgeschichtlichen Zeit gemalt worden sind (vgl. Lehrmittel in Abschnitt IV).

III. Lehrbeispiele zur deutschen Vorgeschichte

Aus meinem Lehrgang der deutschen Vorgeschichte (Seite 15—69) und den methodisch-schultechnischen Bemerkungen dazu geht hervor, wie man die Geschehnisse der deutschen Ur- und Frühgeschichte an die Schüler heranbringt. Wenn ich hier noch ein paar Unterrichtsstunden in Skizzen entwerfe, so kann es sich bei dem Umfang des Buches nur um einige wenige Beispiele handeln. Auch muß ich bemerken, daß die Art der Durchführung sehr von den Umständen und Gelegenheiten abhängt. Wo im Gelände mancherlei zu beobachten ist, da wird man mit den Schülern hinaus ins Freie ziehen. Wo es ein Museum gibt, da wird man die Schüler — nach der nötigen Vorbereitung im Schulzimmer — hineinführen. Wo reiches Anschauungsmaterial in der Schule vorhanden ist, da wird man es im Unterricht benutzen, um den Kindern ein möglichst plastisches Bild zu entwerfen. Auch das Alter der Schüler spielt natürlich im Unterricht der Vorgeschichte wie in jedem Unterricht eine Rolle. Deshalb kann ich diese Unterrichtsbeispiele nicht auf alle Verhältnisse gleichmäßig zuschneiden und uniformieren. Auf jeden Fall muß man den Kindern die urgeschichtliche Landschaft, die Pflanzen- und Tierwelt näherbringen und in diese Umgebung die Menschen und ihre Kultur in den einzelnen Abschnitten der deutschen Vorgeschichte hineinstellen.

L. = Lehrer, Sch. = Schüler)

Eiszeitlich-urgeschichtliche Beobachtungen im Gelände

Unterricht im Freien. Lehrer wandert mit Schülern durch Buchenwald.

L.: Welche verschiedenen Baumarten?
Sch.: Nur Buchen.
L.: Von verschiedenem Alter?
Sch.: Soweit ich sehen kann, alle gleichalterig, vielleicht 50 Jahre alt.
L.: Was kennt ihr noch für Wälder?
Sch.: Eichen-, Fichten-, Kiefernwälder.
L.: Gibt es auch Wälder mit verschiedenen Baumarten?
Sch.: Mischwälder.
L.: Mit verschiedenen Altersklassen?
Sch.: Buchenjugend neben alten Beständen. In manchen Wäldern verschiedene Arten und verschiedene Altersklassen neben- und durcheinander.
L.: Was wird das Ursprüngliche gewesen sein?
Sch. kennen Unterschied zwischen Wald und Forst. Urwald in germanischer Zeit bekannt.
L.: Was war vorher?
Sch.: Nicht bekannt.

L.: Standen die heutigen Bäume schon immer in solch ausgedehnten Beständen auf deutschem Boden?

Sch.: Nicht bekannt.

L. und Sch. treten aus dem Walde heraus und wandern durchs Feld. Getreide wird noch gemäht, eingefahren, Stoppel schon umgeworfen.

L.: Warum so gute Erträge?

Sch.: Künstlicher und Stalldünger. Sortenwahl. Bodenbearbeitung.

L.: Immer so gewesen in Deutschland?

Sch.: Früher kein künstlicher Dünger, schlechtere Sorten, nicht so intensive Bodenbearbeitung.

L.: Früher Brache, Dreifelderwirtschaft. Noch früher? Immer Stahlpflugschar?

Sch.: Vielleicht Holzpflug?

L.: Leben alle Völker auf der Erde heute vom Ackerbau?

Sch.: Manche nur von Viehzucht. Manche wilden Völker sammeln nur Wurzeln und Früchte oder leben von der Jagd.

L.: Welche zum Beispiel?

Sch. nennen welche.

L.: Wie war es nun in Urzeiten in Deutschland?

Sch. stellen Vermutungen an.

Die Wanderung führt an Eisen- und Stahlwerk vorbei.

L. stellt fest, was die Sch. von der Geschichte des Eisens wissen, und ergänzt: Kannten die Ureinwohner Deutschlands schon den Gebrauch des Eisens?

Eine Reichsautostraße wird angelegt und führt mit Viadukt über Fluß.

L. läßt die Sch. Vergleiche ziehen zwischen Verkehr heute und früher. Wie ging man wohl in Urzeiten über einen Fluß?

Sch.: Wie wilde Völker noch heute. An Furten, mit Flößen, mit Einbäumen, schwimmend.

L.: Vergleich zwischen heutiger Kultur und mittelalterlicher, zwischen mittelalterlicher und der vermutlich urgeschichtlichen. Welche Erfindungen mußten also in der frühgeschichtlichen Zeit gemacht werden?

Sch.: Zähmung wilder Tiere, Züchtung von Haustieren, Ackerbau, Metallherstellung und -bearbeitung. Hausbau. Töpferei. Weberei.

L.: Wie sah denn die Landschaft damals in Deutschland überhaupt aus, als die ältesten Menschen hier lebten?

Sch.: Nicht bekannt.

Wanderung führt an Rundhöcker mit Schliffen.

Sch. stellen Vermutungen an.

L. zeigt ihnen gute Gletscherschliffe, die hier gefunden, und zum Vergleich welche aus der Grundmoräne eines Alpengletschers.

Sch. stellen die Ähnlichkeit fest, vermuten gleiche Ursache: das Eis. Aber wie hierher gekommen?

L. läßt Umschau halten und nach Steinen suchen, die Sch. fremd vorkommen.

Sch. finden außer anderen auch Feuersteine.

L. erinnert an andere Wanderungen, wo solche Gesteine nicht gefunden wurden. Also kommen diese Feuersteine nur bis zu einer gewissen Grenze nach Süden vor. Warum heißen sie Feuersteine?

L. schlägt mit Stahlhammer dagegen: Funken. „Feuerstein!" So wurde bis vor 100 Jahren allgemein Feuer gemacht.

L. erzählt, daß diese Feuersteine von Rügen stammen.

Sch.: Dann könnte sie das Wasser hierher gespült haben.

L. zeigt ihnen große Findlinge aus nordischem Gestein. Wassertransport möglich?

Sch.: Zu groß dazu. Wahrscheinlich Eis, Gletscher. Denn vorhin Rundhöcker und Gletscherschliffe.

L.: Aus welcher Richtung kam demnach das Eis?

Sch.: Aus Norden, denn nordische Gesteine und Gletscherschrammen deuten darauf hin.

L.: Wie sah also Landschaft damals, in der Eiszeit, aus?

Sch. versuchen zu rekonstruieren, L. berichtigt und ergänzt.

L. zeigt Steinwerkzeug aus Feuerstein, das hier gelegentlich gefunden. Form und Schneidfähigkeit wird untersucht.

Sch. schlagen sich Stücke von ihren Feuersteinen ab und prüfen die Schneidfähigkeit. Sind überrascht, wie scharf. Holz läßt sich schaben und schneiden. Die Eiszeitmenschen hatten also einen sicheren Blick für geeigneten Werkstoff.

An dem Vorkommen der Feuersteine läßt sich die Grenze feststellen, bis zu der das nordische Inlandeis südlich nach Deutschland hinein vorgedrungen ist. Südlich davon war Deutschland auch während der Eiszeit immer bewohnt.

Die Wanderung führt weiter an eine Höhle im Kalkgestein.

L. erzählt, daß hier Ausgrabungen gemacht worden sind und was hier gefunden ist: Knochen eiszeitlicher Säugetiere, von Mammutelefanten und Nashörnern, von Renntieren und Höhlenbären. Einige Stücke liegen in einer nahen Gaststätte. Sie werden angesehen. Die Sch. bekommen eine Vorstellung, woher man überhaupt weiß, welche Tiere zur Eiszeit gelebt haben. Außerdem sind hier auch menschliche Werkzeuge aus der Eiszeit ausgestellt, Faustkeile und Schaber. Jetzt spielt die Phantasie der Sch. Wie mögen die Eiszeitmenschen ihre großen Wildarten mit diesen Waffen gestreckt haben?

L. ergänzt ihr Wissen durch Bericht über andere Funde, von dem Felsen von Solutrée, über den die Wildpferde gehetzt wurden, und von den Fängen in Fallgruben.

L.: Wie mag sich hier die eiszeitliche Jagd abgespielt haben?

Sch. versuchen sich die Situation wiederherzustellen. Ausschau von dem Felsen. Anpirschen, Waldbrand (denn Aschenreste mit angekohlten Knochenresten sind in der Höhle auch gefunden worden, wie die Fundstücke zeigen) oder Steppenbrand, Todesangst der Tiere, Losstürmen auf den Abgrund, Hinabschlagen, Brechen der Knochen, leichtes Überwältigen. Die Eiszeitmenschen wußten sich auch ohne Landwirtschaft und Viehzucht, ohne Stahl und Eisen zu behelfen. Welch weiter Weg von der damaligen Zivilisation bis zur heutigen Kultur! Wie

sahen nun diese Eiszeitmenschen selbst aus? Das wollen wir uns morgen in der Schule ansehen. Für heute wollen wir uns all das, was wir im Gelände kennengelernt haben, noch einmal zusammenstellen, im Zusammenhang erzählen und dann heimwärts wandern.

Die eiszeitlichen und unsere heutigen Menschenrassen

Anschauungsmittel: Gipsnachbildungen der Schädel und Röhrenknochen des Neandertalers und eines Oberkasseler Menschen (oder gute Abbildungen von beiden) und ein Skelett unserer Rasse (oder Untersuchung unseres eigenen Knochenbaus).

Originalskelette eiszeitlicher Menschen nur in Berlin, Bonn, Weimar, Heidelberg und anderen Orten.

L. erzählt kurz die Fundumstände des Neandertaler Skeletts, das Professor Fuhlrott 1856 als erster als eiszeitliche Menschenrasse erkannte, berichtet ferner kurz über die Auffindung der beiden späteiszeitlichen Menschenskelette in dem Doppelgrab von Oberkassel gegenüber Bonn.

L.: Vor euch stehen die Schädelnachbildungen eines Neandertalers, eines Späteiszeitlers und außerdem ein Skelett eines heutigen Menschen aus Deutschland. Betrachtet und vergleicht den Bau dieser drei Skelette. Gestern haben wir ja im Freien manches von der Landschaft und den Tieren der Eiszeit kennengelernt, auch schon einiges von der Lebensweise der Eiszeitmenschen erfahren. Heute wollen wir uns nun die Menschen selbst ansehen.

Sch.: Sind denn keine Menschen aus der Eiszeit vollständig erhalten, mit Haut und Haaren, so wie die Mammute und langhaarigen Nashörner im sibirischen Eis, von denen Sie uns gestern erzählten?

L.: Leider sind bisher von eiszeitlichen Menschen nur Knochengerüste gefunden. Wir können uns also kein sicheres Bild von ihrer Haarfarbe, Hautfarbe, Haartracht usw. machen. Aber immerhin geben uns ihre Skelette doch manchen Anhaltspunkt. Vergleicht sie nur mal.

Sch.: Die Schädel sind nicht gleich.

Sch. suchen die Unterschiede festzustellen. Stirn bei dem Neandertaler fliehend, bei dem Oberkasseler Renntierjäger steil aufsteigend, beinahe wie bei uns. Schädeldach bei dem Neandertaler flach, bei dem Oberkasseler gewölbt fast wie unseres. Überaugenwulste bei dem Neandertaler stark hervortretend, bei dem Renntierjäger sehr schwach, bei uns keine mehr. Die Unterkieferlinie springt bei dem Neandertaler gleich zurück, bei dem Oberkasseler Renntierjäger geht sie wie bei uns erst nach vorn (zum Kinn), dann zurück. Die Zähne stehen bei dem Neandertaler schräg nach vorn (prognath), bei dem Renntierjäger stehen sie etwa wie bei uns. Langschädelform weisen sowohl der Neandertaler wie die Späteiszeitler auf; von unseren Rassen ist die nordische, fälische und westische langschädelig.

L.: In Ergänzung des eben Beobachteten zeigen die Röntgenaufnahmen der Unterkiefer, daß die Sprachbälkchen im Feinbau des Unterkieferknochens bei

dem Neandertaler noch wenig, bei den Späteiszeitlern bedeutend besser und am besten natürlich bei den heutigen Rassen entwickelt sind. Was kann man daraus schließen?

Sch. ziehen die entsprechenden Schlüsse über die Sprachentwicklung.

Sch. finden ferner an den langen Röhrenknochen noch Unterschiede. Beim Neandertaler Skelett sind die Röhrenknochen an den Armen und Beinen kürzer, gestauchter und gekrümmter gegenüber denen der späteiszeitlichen Menschen und denen der heutigen deutschen Rassen.

L.: Die Körpergröße des Neandertalers betrug 1,54 m. Die Länge der Aurignac-Menschen (Mammutjäger) und der Crô-Magnon-Menschen (Renntierjäger) war dagegen ähnlich der der heutigen nordischen und fälischen Rasse. Auch sonst weisen manche Ähnlichkeiten darauf hin, die über das in der Schule zu Behandelnde hinausgehen, daß es wahrscheinlich ist, daß die nordische Rasse von den Mammutjägern, die fälische Rasse von den Renntierjägern abstammt. Weiteres kann der L. nach Seite 36 darbieten.

L.: Zeitlich reiht man entsprechend den geologischen Funden die eiszeitlichen Menschenrassen in Deutschland so aneinander: die Neandertaler lebten von Mitte der Eiszeitenfolge (3 Eiszeiten), des Diluviums, bis zum Anfang der letzten Eiszeit, die Mammut- und Renntierjäger in der letzten Eiszeit in Deutschland außer in Norddeutschland, das damals noch vereist war. In der Nacheiszeit ging die Rassenentwicklung vermutlich so, wie sie Seite 37 dargestellt ist.

L.: Entspricht nun der zeitlichen Aufeinanderfolge der Menschenrassen auch die körperliche Entwicklung?

Sch. werden ohne weiteres die Späteiszeitler gleichlaufend mit ihrem späteren Auftreten auch für die höher entwickelten Rassen halten gegenüber dem Neandertaler, der vor ihnen da war, so daß die Reihe Neandertaler — Späteiszeitler — Nacheiszeitler zeitlich und körperlich gleich läuft.

L.: Wird damit auch die kulturelle und damit wieder die geistige Entwicklung übereinstimmen?

Sch. können hierüber, wenn sie es noch nicht wissen, nur Vermutungen äußern.

L. wird ihnen an Hand von Originalwerkzeugen, wenn sie in der Schule vorhanden sind, an Hand von Nachbildungen oder Abbildungen oder unter Vorzeigung von Lichtbildern zeigen, wie die Entwicklung der Altsteinzeit, des Paläolithikums, vor sich ging, vom Faustkeil, der aus dem ganzen Stück Feuerstein oder Quarzit durch Abschlagen von Stückchen gefertigt wurde, bis zu dem reichhaltigen Inventar von Klingen, Kratzern, Schabern, Spitzen, die sich die Späteiszeitler von Kernstücken abschlugen und dann am Rande tengelten (retouschierten).

Sch. können die Werkzeuge (oder deren Nachbildungen) vergleichen und zeichnen.

L. zeigt ihnen ein geschliffenes Steinbeil aus der Jungsteinzeit. Unterschied?

Sch.: In der Altsteinzeit lernten die Menschen es nicht, den Feuerstein zu schleifen oder zu durchbohren.

L.: Diese Erfindung blieb den Menschenrassen der Nacheiszeit vorbehalten und erreichte ihre Blüte erst um 3000 v. Chr.

L.: Daß die Eiszeitmenschen mit ihren Steinwerkzeugen Holz bearbeiten konnten, habt ihr selbst draußen ausprobiert. Von diesen Holzwerkzeugen haben sich aber kaum welche aus der Eiszeit erhalten. Warum nicht?

Sch.: Verfaulen.

L. zeigt an guten Handstücken, daß die Eiszeitler das Feuer besaßen und ihr Wildbret rösteten.

Sch. fragen meist, wie der Mensch das Feuer einfing.

L.: Darüber wissen wir nichts. Wir können vermuten, daß sie es bei Gelegenheit eines Wald- oder Steppenbrandes oder bei einem Vulkanausbruch (die Vulkane der Vordereifel spien ja noch) oder durch Reiben von Holz zufällig in die Hand bekamen, nachdem sie vielleicht schon vorher kennengelernt hatten, wie das durch einen Waldbrand geröstete Wildbret schmeckte. Mit Hilfe des Feuers konnten sie auch Holzspieße zuspitzen.

L.: Woraus mag die Kleidung der Eiszeitler bestanden haben?

Sch. kommen leicht auf Felle der Wildarten, die noch nicht gegerbt, aber doch schon mit Hilfe der Kratzer und Schaber zugerichtet worden sein mögen.

L.: Eine Wohnhöhle lernten wir auf der Wanderung schon kennen. Man kann wohl annehmen, daß alle Höhlen in Deutschland, soweit es eisfrei war, während der ganzen Eiszeit von Menschen bewohnt waren. Es gibt aber auch Freilandfunde von zahlreichen Werkzeugen und Feuerstättenresten. Wie wird sich da der Mensch gegen die Unbilden der Witterung geschützt haben?

Sch.: Wahrscheinlich durch Fellzelte wie manche Nomaden heute noch.

L. hat an Hand von Lichtbildern, farbigen und bunten Nachbildungen der Höhlengemälde aus Frankreich, wo sie sich bis heute erhalten haben, und der in Deutschland auf Steinen und Knochen gefundenen Zeichnungen Gelegenheit, darzutun, über welchen Kunstsinn und welche Kunstfertigkeit die Crô-Magnon-Menschen (Renntierjäger) verfügten.

Sch. vergleichen die farbigen Darstellungen aus der Tierwelt der Späteiszeitler, beurteilen das künstlerische Können, erschließen auch die Umwelt, in der die Menschen lebten, und den geistigen Hochstand der Vorfahren der fälischen Rasse.

L. gibt an Hand von Lichtbildern oder sonstigen Anschauungsmitteln weitere Ergänzungen über die Tierwelt.

Sch. können dann auf Grund dessen, was sie im Gelände und in der Schulstube kennengelernt haben, und unter Zuhilfenahme von etwas Phantasie Lebensbilder entwerfen vom Neandertaler und von den Späteiszeitlern, den Renntier- und Mammutjägern, in Deutschland. Von bildlichen Darstellungen, wie sie Dr. Hauser zum Beispiel hat zeichnen und malen lassen, werden die Schüler dabei unterstützt. Es wird dabei festgehalten, daß die Eiszeitmenschen durchaus ihren Mann standen in der rauhen Umwelt, mitten zwischen einer übermächtigen Tierwelt, der sie noch nicht mit dem Feuergewehr, ja noch nicht

einmal mit Bogen und Pfeil, sondern nur mit Spieß und Speer gegenübertreten konnten, daß sie aber noch keinen Ackerbau trieben und kein Haustier gezähmt haben.

Rasse und Gesittung der Jungsteinzeit

(vgl. hierzu Seite 40—51 dieses Buches)

L. und Sch.: Kurze Wiederholung. Eiszeitmenschen und Altsteinzeitkultur. Neandertaler und seine Kultur. Späteiszeitler (Renntierjäger und Mammutjäger) und ihre Kultur. Nacheiszeitmenschen (nordische und fälische Rasse, siehe Seite 36—40) und ihre Mittelsteinzeitkultur.

L.: Welche Entwicklung in rassischer Beziehung hat sich vollzogen?

Sch.: Neandertaler — Späteiszeitler — nordisch-fälische Rasse sowie Kurzkopfrassen.

L.: Welche Entwicklung in kultureller Beziehung?

Sch.: In der Altsteinzeit nur Steine behauen, nicht geschliffen. Kein Haustier, kein Ackerbau, aber Jagd und Fischfang. Wohnen in Höhlen und unter Zelten. Aber schon Höhlenmalerei und Zeichnungen. In Mittelsteinzeit Anfänge des Schleifens der Steine und der Zähmung der Tiere, Hund.

L.: Lassen sich die Jahreszahlen genau angeben?

Sch.: Nein, nur ungefähr. Ende der Eiszeit in Norddeutschland etwa 12000 v. Chr.

L.: Nun treten wir in einen Abschnitt der Vorgeschichte, der uns der Zeit, der Menschen und der Kultur nach schon viel näher liegt und der uns noch mehr angeht. Die Zeit läßt sich durch Vergleichen mit schriftlichen Überlieferungen aus dem Mittelmeergebiet (Ägypten) schon einigermaßen genau angeben: 3000 bis 2000 v. Chr.

Sch.: Sind uns nicht aus Deutschland für diese Zeit schon schriftliche Überlieferungen erhalten?

L.: Wohl kaum. Aber ihr wißt ja, daß wir selbst aus der Eiszeit viele und mancherlei Bodenurkunden haben, die uns die schriftlichen Urkunden ersetzen: Menschenskelette, Werkzeuge, Tierreste u. a. Unsere Kenntnis beruht auf sicheren Unterlagen und ist nicht aus der Luft gegriffen.

Was ist aus der nordischen Rasse geworden, die sich in der Mittelsteinzeit unter dem Einfluß des nordischen Klimas und im Kampfe mit der rauhen Umwelt der Nacheiszeit aus den Mammutjägern entwickelte? An Hand von Lichtbildern und sonstigen geeigneten Bildern wollen wir eine griechische Göttin der klassischen Zeit und eine Friesin nordischer Rasse vergleichen.

Sch. finden in der Erscheinung und in der seelischen Haltung große Ähnlichkeit.

L.: Wie mag das kommen?

Sch.: Die Griechen haben als Modell für ihre Gottheiten Gestalten ihrer edelsten Rasse zum Vorbild genommen. Dann müssen die Griechen der klassischen Zeit und die Friesen derselben Rasse angehört haben: der nordischen. Aber Sprache war doch ganz verschieden.

L.: Griechen und Germanen hatten gemeinsame Wortstämme für Buche, Vieh, Pferd, Hund, Schwein, Wagen, Steinmesser, Himmelsgott.

Sch.: Dann haben sie früher vielleicht zusammengewohnt und stammen von demselben Volke her.

L.: Sogar die alten Römer, die Italiker, ferner die Balten, die Slawen, selbst die Perser (Iraner) und die Inder hatten in ihrer Ursprache dieselben Bezeichnungen für die Dinge des Ackerbaus und der Viehzucht.

Sch.: Dann müssen alle diese Völker aus einer gemeinsamen Völkerfamilie entstammen.

L.: Das nimmt man auch an (vgl. Seite 40—42). Nach der weitesten Verbreitung dieser Völker nennt man das Urvolk, aus dem sie hervorgegangen sind, „Indo-Germanen".

Sch.: Wo mag dieses Urvolk ursprünglich gesessen haben?

L. erläutert die gegenwärtig wissenschaftliche Anschauung darüber (s. Seite 40 bis 42). Von dieser Urheimat in Nord- und Mitteldeutschland zogen dann die Wanderwellen der indogermanischen Völker aus und wurden als Herrenschicht in fernen Ländern Staatsgründer und Kulturschöpfer (s. Seite 46—47). Diesem Urvolk der Indogermanen nordischer Rasse verdanken wir unsere Herkunft und viele Erfindungen, Ackerbau, Viehzucht, das viereckige Haus.

Sch.: Zogen sie nicht, als sie von dem Jagdleben zur Viehzucht übergingen, als Nomaden umher?

L.: Nein, sie begannen gleichzeitig mit dem Ackerbau und wurden — im Gegensatz zu den Völkern des Orients — seßhaft (vgl. Seite 79).

An Steinwerkzeugen, ihren Nachbildungen oder auch an Abbildungen erörtern L. und Sch. im Wechselgespräch die Art der Steinwerkzeuge (Steinbeil bis Pflugschar), das Durchbohren und Schleifen, die erste Maschine (Seite 43) sowie die Verwendbarkeit der Steinwerkzeuge (Seite 44).

L.: Wie mögen sie auf den Ackerbau gekommen sein?

Sch. äußern Vermutungen, die im Sinne der Seite 46 richtiggestellt werden, soweit sie abwegig sind.

L.: Wo mögen nun die Haustiere herstammen, die sich die Indogermanen — aus ihrer Sprache zu schließen — gezähmt haben? Wir wollen unsere Haustiere einzeln durchgehen. Das Schwein?

Sch.: Vom wilden Schwein.

L. läßt Haus- und Wildform vergleichen. Manche Rassen ähneln, besonders in ihren Zuchttieren, noch heute sehr der Wildform. Übrigens, läßt sich das Schwein sehr weit treiben, etwa wie die Ziege oder das Schaf?

Sch.: Nein, es wird, besonders wenn es gut gemästet ist, leicht müde.

L.: Daraus folgt — außer aus anderen Gründen —, daß die Indogermanen keine Nomaden gewesen sein können wie die Orientalen, die keine Schweine hielten.

L.: Schwieriger ist schon die Frage nach der Herkunft der anderen Haustiere: Pferd, Rind. An Hand von Bildern des Urs und von Wildpferden wird mit den

Schülern besprochen, wie man sich heute in der Wissenschaft die Herkunft denkt (Seite 45).

L.: Ein Volk, das Ackerbau trieb, mußte seßhaft sein. An Hand von einem Modell oder Bild wird die Hausform der Indogermanen erörtert (Seite 46). Daneben ein Bild eines griechischen Tempels gehängt. Ähnlichkeit? (Seite 47.)

L.: Töpferei, Totenbestattungssitten, religiöse Gebräuche werden an Hand von Anschauungsmitteln dargestellt, so daß schließlich ein abgerundetes Bild unserer indogermanischen Vorfahren und ihrer Kultur entsteht (Seite 42—51).

IV. Schultechnisches

1. Art der Darstellung

Ob man es vorzieht, mit den Schülern zusammen einzelne Lebensbilder über die kulturgeschichtlichen Stufen der Vorzeit zu entwerfen oder eine zusammenhängende, planmäßige Entwicklung der ganzen Kulturgeschichte und Rassenentstehung unserer Vorzeit zu geben, das richtet sich nach den Klassenstufen und nach dem Alter der Schüler. Für jüngere Schüler ist es angebrachter, einzelne Lebensbilder aus den verschiedenen Epochen der Vorgeschichte auszuwählen und sie möglichst plastisch vor dem Auge der Schüler erstehen zu lassen, etwa wie ich in meinem Buch „Von der Urzeit bis zur Gegenwart" eine Geschichte aus einem Pfahlbaudorfe gegeben habe (Hermann Paetel, Berlin 1915). In den oberen Klassen der höheren Schulen dagegen wird doch jedenfalls eine zusammenhängende Entwicklung der Kulturgeschichte und Rassenkunde vorgezogen werden.

Wenn man Lebensbilder entwirft, so darf das nicht etwa zu lehrreich-schulmeisterlich geschehen, sondern man muß ein solches Lebensbild mit einer Handlung ausstatten, die für diese Zeit naheliegt. Dabei müssen einzelne Züge der Landschaft mit einfließen; die Tierwelt, die Tracht, die Bewaffnung, die Werkzeuge, die Tätigkeit der Menschen, ihre Kulturhöhe müssen in das Geschehen dieser Handlung unaufdringlich mit hineinbezogen werden. Dadurch erleben die Schüler, ohne daß sie es merken, mit der Handlung gleichzeitig auch die Eigentümlichkeiten der damaligen Rasse und Kultur. Eins verbindet sich mit dem anderen. Ihre Phantasie wird angeregt und gleichzeitig ihr Wissen um die Vorgeschichte bereichert. Schwierig ist es, bei den Jahrtausenden, die weit zurückliegen, den Personen einer solchen vorzeitlichen Handlung Namen und Sprache beizulegen, da wir hierüber kaum etwas wissen. Man muß sich überhaupt hüten, etwas in solche Bilder hineinzuweben, was uns nicht bekannt ist. Lieber läßt man einige Züge solcher Lebensbilder unausgeführt und offen, als daß man etwas hineinlegt, was wissenschaftlich nicht begründet ist. Denn lebensvoll werden solche kulturgeschichtlichen Bilder aus der Vorzeit trotzdem, da wir ja selbst aus der ältesten Steinzeit doch immer schon so viel über das Leben der damaligen Zeit kennen, daß wir wenigstens einigermaßen eine charakteristische Darstellung zustandebringen. Stets werden solche Lebensbilder, wenn es der Lehrer nur einigermaßen versteht, sie zu entwerfen, bei den Schülern Interesse wecken, bei ihnen auf Verständnis stoßen und meistens sogar Begeisterung auslösen. Je näher man an die historische Zeit kommt, desto leichter ist es ja, diese Lebensbilder mit sicheren Strichen bis in alle Einzelheiten zu zeichnen, da uns reiche Funde aus diesen Zeiten die nötige Grundlage geben. Aus der frühgermanischen Zeit sollen die Heldengestalten der Kimbern und Teutonen, eines Alarich und Geiserich, eines Theodorich und Hermann in Lebensbildern wieder erstehen.

Bei der zusammenhängenden Darstellung für reifere Schüler wird man vielfach Tabellen, Karten, Übersichten entwerfen, wie es in dem vorstehenden Lehrgang schon geschehen oder angedeutet ist.

2. Verteilung auf Klassen und Fächer

In der Volksschule wird die Ur- und Frühgeschichte im Unterricht der letzten Klassen, und zwar als vorgeschichtliche Heimatkunde betrieben werden. Der vorgeschichtliche Unterricht wird sich aber nicht nur auf das Klassenzimmer beschränken, sondern auch auf Wanderungen wird öfter Gelegenheit sein, auf vorgeschichtliche Dinge einzugehen. Als Rahmen für den vorgeschichtlichen Unterricht in der Volksschule dürfte der Lehrgang, der im Vorstehenden skizziert worden ist, schon etwas weit gespannt sein. Jedenfalls kann wohl der Unterricht nicht darüber hinausgehen und darf sich nicht in zu große Einzelheiten verlieren.

Es ist ja nicht der Sinn des vorgeschichtlichen Unterrichts, die Schüler mit möglichst viel Wissen vollzupfropfen, sondern wir haben vielmehr die Aufgabe, bei ihnen, wie im ersten Kapitel des Buches ausgeführt ist, Verständnis für die Entwicklung unserer Kultur auf deutschem Boden, unserer eigenen Rasse und unseres Volkstums zu wecken und sie zur Ehrfurcht vor unseren Urvätern zu erziehen.

In den höheren Schulen muß nach dem jetzigen Lehrplan Vorgeschichte in IV und O II behandelt werden. Aber auch in anderen Klassen muß der ganze Geschichtsunterricht mit dem vorgeschichtlichen Gedankengut durchdrungen werden. Denn der Geschichtsunterricht im nationalsozialistischen Staat ist ja rassemäßig einzustellen. Daher wird man auch öfter bei Längsschnitten oder überhaupt bei Fragen, die auf frühere Zeiten zurückgreifen, bis auf die Vorgeschichte zurückgehen, die immer Ausgang und Grundlage des Geschichtsunterrichts sein muß. In der Vorgeschichte wird man nicht mehr wie bisher mit der babylonischen, sondern mit der deutschen Vorgeschichte beginnen und die Vorgeschichte der übrigen Kulturvölker, soweit man darauf überhaupt eingeht, nur zum Vergleich heranziehen. Die Vorgeschichte wird aber nicht bloß in der Geschichte behandelt, sondern auch im Deutschen, in der Erdkunde und in der Biologie herangezogen und zur Grundlage mancher Stunden in diesen Nachbarfächern gemacht werden. In der Biologie liegt es ja, da die Rassenkunde und Rassenpflege sowieso behandelt werden, sehr nahe, auf die Entstehung unserer deutschen Rassen in der Vorzeit einzugehen. Gerade der Biologe kann einige Fragen, wie Erbänderung usw., aus den ganzen Gedankengängen des biologischen Unterrichts heraus zwanglos und wissenschaftlich einwandfrei behandeln. Er kann auch die eiszeitliche Tierwelt in ihrer Zusammensetzung an der Hand von Fossilien und Bildern seiner naturkundlichen Sammlung vor Augen führen. Er wird, da ja sowieso in der Biologie mehr Wert auf die Haustierrassen wegen ihrer volkswirtschaftlichen Bedeutung gelegt werden soll

als früher, sehr gern auf die erste Zähmung der Haustiere und die Züchtung der ersten Haustierrassen in Deutschland eingehen. Auch die Erfindung des Ackerbaus auf deutschem Boden und die Entstehung der ersten Getreidearten ist ein Kapitel, was ihm in seinem Unterricht sehr naheliegt und wobei er für den vorgeschichtlichen Unterricht manche Vor- und Hilfsarbeit leisten kann. In Arbeitsteilung mit dem Historiker wird der Biologe auf der höheren Schule überhaupt einen großen Teil der Vorgeschichte, zum mindesten die sogenannte Urzeit rassekundlich und kulturell behandeln können und — weil es ihm vielfach näherliegt als dem Historiker — auch behandeln müssen. Es bedarf nur einer Verabredung, wieweit die Biologie und wieweit der Geschichtsunterricht sich der einzelnen Epochen unserer deutschen Vorgeschichte annehmen soll.

Im Deutschen führen geeignete Lesestücke in Sitte und Religion frühgermanischer Zeit ein. Das deutsche Schrifttum muß artgemäß gepflegt werden (nordische Sagas, Hildebrandslied). Auch der Kunstunterricht kann durch Hinführung zur rasseeigenen, urgermanischen Kunst das Seine tun.

Auch die Erdkunde kann manches zum vorgeschichtlichen Unterricht beitragen. Die Geologie und das Klima der Eiszeit können in der Erdkunde behandelt werden. Auf Wanderungen in West-, Nord- und Mitteldeutschland, aber auch im Schwarzwald und im Alpenvorland können Zeugen im Eiszeitgelände aufgesucht werden: Rundhöcker, Gletscherschliffe, Endmoränen, erratische Blöcke. Aus ihnen wird die deutsche Landschaft in der Eiszeit rekonstruiert. Die Kultur der vorgeschichtlichen Rassen und Völker auf deutschem Boden kann mit der von heute noch auf einfacher Kulturstufe stehenden Völkern in der Erdkunde verglichen werden, wozu bei der Behandlung anderer Erdteile oft Veranlassung ist. Diese Aufteilung der einzelnen Teilgebiete und der verschiedenen Aufgaben der Vorgeschichte auf diese genannten Fächer der höheren Schule soll nun nicht etwa bedeuten, daß der vorgeschichtliche Unterricht in diesen Lehrstunden nebeneinander herläuft, sondern diese Unterrichtsfächer müssen sich im vorgeschichtlichen Unterricht gegenseitig unterstützen und ergänzen.

Der vorgeschichtliche Unterricht muß — zwar zum Teil auf verschiedene Fächer verteilt — doch in einer biologisch-geschichtlichen, rassekundlich-kulturellen Gesamtdarstellung in einheitlicher Auffassung und im nationalsozialistischen Sinne zusammengefaßt werden. Das ist heute möglich, weil die ganze Schule ja unter dem einheitlichen Gesichtspunkt des Nationalsozialismus steht und sich jeder Lehrer diesem Hauptgedanken unter- und einordnet.

Richtlinien für den vorgeschichtlichen Unterricht geben der Lehrerschaft folgende beiden Erlasse:

Richtlinien für die Geschichtslehrbücher

Die Richtlinien sollen und können auch andeutungsweise keinen Überblick über den Gesamtstoff und die Art seiner Darbietung bringen. Sie weisen vielmehr nur auf einige wichtige Gesichtspunkte hin, die bisher nicht genügend

oder gar nicht beachtet worden sind und daher künftig stärker zur Geltung kommen müssen.

An erster Stelle sei die Vorgeschichte genannt, weil sie nicht nur den Ausgangspunkt für die geschichtliche Entwicklung unseres Erdteils in die mitteleuropäische Urheimat unseres Volkes verlegt, sondern auch als „hervorragend nationale Wissenschaft" (Kossinna) wie keine zweite geeignet ist, der herkömmlichen Unterschätzung der Kulturhöhe unserer germanischen Vorfahren entgegenzuwirken.

Von der Vorzeit an durch alle späteren Jahrtausende hindurch bis zur Gegenwart muß sodann die Bedeutung der Rasse gebührend berücksichtigt werden, da sie den Urboden darstellt, aus dem alle wurzelhafte Eigenart der Einzelpersönlichkeit sowohl wie die der Völker erwächst.

Ein weiterer Gesichtspunkt ist der völkische Gedanke...

Den Geschichtsunterricht aller Stufen muß der heldische Gedanke in seiner germanischen Ausprägung, verbunden mit dem Führergedanken unserer Zeit, der an älteste Vorbilder deutscher Vergangenheit anknüpft, durchziehen...

Der heldische Gedanke aber führt unmittelbar zur heldischen Weltanschauung, die...

Im einzelnen sei noch folgendes bemerkt:

Die Lehrbücher haben mit einer Darstellung der Urgeschichte Mitteleuropas (Eiszeit) zu beginnen und zu zeigen, wie bestimmte Rassen (Neandertal, Aurignac, Crô-Magnon) Träger arteigener Kulturen gewesen sind. Schon an der Urgeschichte läßt sich dartun, daß Kultur eine Schöpfung der Rasse ist. Diese Tatsache wird durch die Rassenmischungen späterer Zeiten nur verdunkelt, nicht aber aufgehoben.

Vom Beginn der Vorgeschichte (Nacheiszeit) an dehnen sich über Mittel- und Nordeuropa die nordische und die fälische Rasse aus; ihre Hauptverbreitungsgebiete sowie die der übrigen europäischen Grundrassen sind durch einfache Skizze zu veranschaulichen. Die Geschichte Europas ist das Werk nordrassischer Völker, über deren Kulturhöhe uns nicht nur ihre Hinterlassenschaft in Stein und Bronzewerkzeugen, sondern auch die für die Wissenschaft erschließbaren Leistungen auf geistigem Gebiet belehren, nicht zum wenigsten die hochentwickelte nordische (indogermanische) Grundsprache, die die Sprachen der übrigen Rassen Europas bis auf Reste verdrängt hat.

Den Weg nach Vorderasien und Nordafrika nehmen wir mit den frühesten nordischen Einwanderungen, die bereits im fünften vorchristlichen Jahrtausend stattgefunden haben müssen. Hierfür sprechen Funde nordischer Schädel in den ältesten ägyptischen Gräbern und die früh beurkundete blonde Bevölkerung der nordafrikanischen Küstengebiete...

Eine entscheidende Beeinflussung der Geschichte Vorderasiens ist erst das Werk der ursprünglich nordrassischen Inder, Meder, Perser sowie der Hettiter...

Die Geschichte der Griechen hat abermals vom mitteleuropäischen Raume auszugehen. Erneut ist zu betonen, daß es sich um unsere nächsten rassischen Brüder handelt. Daher auch unser inniges Verhältnis zur griechischen Kunst, ganz anders als etwa zur chinesischen, japanischen oder altmexikanischen. Die nordischen Griechen bildeten als Eroberer die Herrenschicht des Landes ...

Die Geschichte der nordischen Völker Italiens hat ebenfalls in Mitteleuropa zu beginnen, damit auch hier die rassische Verwandtschaft gefühlt wird ...

Die Bedeutung der germanischen Völkerwanderung liegt zutiefst darin, daß sie dem in seinem Rassenmischmasch entarteten römischen Weltreich frisches nordisches Blut zuführte. Daher entfaltete sich auch die neue Kulturblüte des Mittelalters nur in den Ländern, wo sich germanische Völker dauernd niederließen: in Norditalien (nicht in Süditalien), in Spanien, Frankreich, England ...

Eines besonderen sorgfältigen Aufbaues bedarf wegen der Kürze der verfügbaren Zeit der Geschichtsunterricht in der Volksschule...

Das fünfte Schuljahr wird bereits mit einfachen Geschichtsbildern der Vor- und Frühgeschichte beginnen können ...

Berlin, den 20. Juli 1933

Der Minister
für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung

(U II. C 6301. Zentralblatt 1933, S. 107)

Vererbungslehre und Rassenkunde im Unterricht

Die Geschichte hat die Bedeutung der Rassen für das Werden und Vergehen der Völker und für ihre Leistungen aufzuzeigen, die Erkenntnisse auf unser Volk anzuwenden und in Gesinnung umzusetzen. Die auf den wissenschaftlichen Ergebnissen der Erblehre und Biologie aufgebaute rassische Geschichtsbetrachtung widerlegt Auffassungen, wie sie etwa in der liberalen Fortschrittslehre zum Ausdruck kommen. Aus dem Rassengedanken ist weiterhin die Ablehnung der sogenannten Demokratie oder anderer Gleichheitsbestrebungen (Paneuropa, Menschheitskultur usw.) abzuleiten und der Sinn für den Führergedanken zu stärken.

Die Weltgeschichte ist als Geschichte rassisch bestimmter Volkstümer darzustellen. An die Stelle der Lehre „Ex oriente lux“ tritt die Erkenntnis, daß mindestens alle abendländischen Kulturen das Werk vorwiegend nordisch bestimmter Völker sind, die in Vorderasien, Griechenland, Rom und den übrigen europäischen Ländern — zum Teil im Kampf gegen andere Rassen — sich durchgesetzt haben oder ihnen schließlich erlegen sind, weil sie unbewußt wider die rassischen Naturgesetze gesündigt haben. Daraus erwächst die Pflicht, bei aller Geschichtsbetrachtung von der Heimat der Nordrassen auszugehen und von hier aus alles Geschehen, auch das in ferner gelegenen Ländern (Vorderasien, Griechenland, Rom) zu betrachten. Ausgangspunkt und Grundlage muß daher die germanische Frühgeschichte (etwa seit 2000 v. Chr.) sein.

In der germanischen Frühgeschichte liegen auch die einzigen biologischen Wurzeln unseres Wesens und unserer politischen und kulturlichen Entwicklung. Was von anderen Rassen und Völkern dabei übernommen ist, konnte und kann nur dann aufbauend sein, wenn es aus rasseverwandtem Wesen stammt. Wo das nicht der Fall ist, muß es als nutzloser oder zersetzender Fremdstoff angesprochen werden. Nach diesem Grundsatz hat eine strenge Wertung der von fremden Völkern übernommenen Kulturgüter stattzufinden. So muß die Jugend die deutsche Geschichte als einen steten, auf und ab wogenden Kampf um die Erhaltung und Gestaltung germanisch-deutschen Wesens erleben, das sich gegen die Überdeckung durch fremde Einflüsse wehrt und um Lebensraum ringt...

Berlin, den 15. Januar 1935

Der Reichs- und Preußische Minister
für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung
Rust

(R.Min.Amtsbl. 1935, S. 43)

3. Anschauungsmöglichkeiten

Der vorgeschichtliche Unterricht darf selbstverständlich kein — womöglich noch dazu trockener und abstrakter — Wortunterricht werden, sondern muß lebensnah und lebensvoll gestaltet werden und sich auf tatsächliche Unterlagen stützen. Es ist ähnlich wie in der Natur- und Heimatkunde, die man auch nicht ohne Anschauung im Heimatort und seiner Umgebung und ohne Vorweisung der heimischen Tiere und Pflanzen, lebend oder in Präparaten, oder zu mindestens ohne Vorzeigung lebenswahrer Abbildungen erteilt.

Das Ideal wäre es daher auch in der Vorgeschichte, daß man — wenn sich gerade die Gelegenheit dazu bietet — von der Grabung ausgeht, Fundstücke im Original oder in Nachbildungen aus der Schulsammlung zeigt, diese Beobachtungen durch Bilder ergänzt, da man ja nicht alles in Modellen zur Hand haben kann, ferner nach Fundstätten führt, wo früher berühmte Grabungen gemacht worden sind, mit den Schülern nach Fluchtburgen und Stätten alter Siedlungen geht, nach Museen und Sammlungen, wo die Waffen und Werkzeuge aus der Vorzeit in Originalstücken oder Modellen aufgestellt sind. Aus diesen Beobachtungen an den Gegenständen selbst formen sich dann die Bilder von der Rasse und der Kultur der einzelnen Abschnitte der Ur- und Frühgeschichte, unterstützt durch das Wort des Lehrers und die Phantasie der Schüler.

So ideal werden aber die Verhältnisse nicht immer oder sogar nur sehr selten liegen. Grabungen finden nicht immer statt oder sind nicht leicht erreichbar und zugänglich. Originalstücke sind ebenfalls selten vorhanden, aber was in der Richtung nach diesem idealen Ziel unternommen werden kann, das muß unbedingt geschehen. Es werden sich sicher für jede Schule ein paar eindrucksvolle Bilder beschaffen lassen. Es ist auch durchaus nicht unmöglich, einige Modelle zu erwerben. In vielen Gegenden ist es ferner möglich — wenn auch nicht gerade zu der betreffenden Stunde, in der ein bestimmtes vorgeschichtliches

Pensum durchgenommen werden soll, so doch gelegentlich —, draußen im Gelände Beobachtungen anstellen zu lassen bei Gelegenheit von Schülerwanderungen, von nationalpolitischen Schülerlehrgängen, im Landschuljahr usw. Man wird Spuren der Eiszeit aufsuchen können, die den Schülern Klima und Landschaft der Eiszeit, in der die alten Jägerrassen lebten, näherbringen und ihnen zeigen, daß wir für das Entwerfen solcher Bilder die tatsächlichen Unterlagen zur Hand haben. Man wird Stätten altgermanischer Kulturreste aufsuchen können usw. In den Städten öffnen zahlreiche Museen und Ausstellungen ihre Pforten für den Besuch mit der Klasse. Alle diese Möglichkeiten muß der Lehrer bei Behandlung der Vorgeschichte wahrnehmen, um vor den Augen seiner Schüler ein lebenswahres und begeisterndes plastisches Bild unserer deutschen Vorzeit lebendig werden zu lassen.

Wir wollen nun die einzelnen schultechnischen Möglichkeiten zur Belebung des vorgeschichtlichen Unterrichts durchgehen.

4. Originalfundstücke

Originalfundstücke, etwa Steinwerkzeuge oder Bronzewaffen, werden in den Schulen im allgemeinen wenig zur Verfügung stehen. Denn wenn sich auch Amtsgenossen bei Grabungen betätigen und ihre Schüler anhalten, ein Augenmerk auf Zufallsfunde zu richten, und so manchen Fund, der sonst verlorengegangen wäre, der Wissenschaft retten, so dürfen doch solche Funde nicht der Öffentlichkeit entzogen werden, sondern müssen ihre Aufstellung in einer öffentlich zugänglichen Sammlung oder einem Museum finden. Darüber entscheidet ja das Ausgrabungsgesetz und die Maßnahmen der Museen.

Das Ausgrabungsgesetz vom 26. März 1914 sagt in § 1: „Eine Grabung von Gegenständen, die für die Kulturgeschichte einschließlich der Urgeschichte des Menschen von Bedeutung sind, darf nur in der Weise erfolgen, daß nicht das öffentliche Interesse an der Förderung der Wissenschaft und Denkmalpflege beeinträchtigt wird. Zum Beginn der Grabung ist die Genehmigung des Regierungspräsidenten erforderlich. Dieses Gesetz und seine Ausführungsbestimmungen vom 30. Juli 1920 regelt die Ausgrabungen in folgender Weise:

Das Gesetz schützt die Bodenaltertümer, die von der heimischen Entwicklung seit den frühesten menschlichen und noch vormenschlichen Zuständen Kunde geben. Eine Ausgrabung darf nach dem Gesetz nur mit staatlicher Genehmigung begonnen werden; Gelegenheitsfunde kulturgeschichtlicher Art sind anzuzeigen und unterliegen einer Obhutspflicht; gefährdete Funde sind auf Verlangen öffentlicher Körperschaften gegen Entschädigung abzuliefern.

Dem Schutze des Gesetzes unterstehen Gegenstände, die für die Kulturgeschichte oder für die Urgeschichte der Tier- oder Pflanzenwelt (Paläozoologie, Paläobotanik) von Bedeutung sind. Voraussetzung ist, daß die Gegenstände in einem Grundstück verborgen sind oder vor der Entdeckung verborgen waren. Dabei umfaßt der Begriff des Grundstücks auch die mit dem Grund und Boden ver-

bundenen Sachteile, so Gebäude, Mauern. Die Gegenstände können bewegliche oder unbewegliche sein. Als Beispiele seien genannt: Gebrauchsgegenstände, Gefäße, Waffen, Schmuckstücke, Münzen, Siedlungsreste, Grabanlagen, menschliche Skelette, versteinerte oder sonstige Reste und Abdrücke urgeschichtlicher Tiere und Pflanzen; auch äußerlich unscheinbare Spuren oder Bruchstücke solcher Gegenstände kommen in Betracht.

Um bei der Durchführung des Gesetzes eine sachgemäße Mitwirkung derjenigen Stellen zu ermöglichen, die, wie die Provinzen und andere Verbände, schon bisher die Förderung der Denkmalpflege und der Wissenschaft sich haben angelegen sein lassen, werden neben und zur Ergänzung der Tätigkeit der Provinzialkonservatoren (Bezirkskonservatoren, Landeskonservator) Vertrauensmänner für kulturgeschichtliche und in gleicher Weise für naturgeschichtliche Bodenaltertümer berufen.

Die Vertrauensmänner und ihre Vertreter werden für jede Provinz auf Vorschlag des Oberpräsidenten und der Provinzialverwaltung (für Berlin auf Vorschlag des Oberpräsidenten, für Hessen-Nassau auf Vorschlag des Oberpräsidenten und der Bezirksverwaltung, für Hohenzollern auf Vorschlag des Regierungspräsidenten) durch den Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung aus dem Kreise der Leiter fachwissenschaftlich verwalteter Museen und erforderlichenfalls anderer geeigneter Sachverständiger bestellt. Als Bereich kann ihnen die gesamte Provinz oder ein bestimmter Bezirk zugewiesen werden.

Aufgabe der Vertrauensmänner ist die unmittelbare Wahrnehmung des wissenschaftlichen Interesses bei Ausgrabungen wie bei Gelegenheitsfunden. Sie haben dafür Sorge zu tragen, daß bei Ausgrabungen wie bei Gelegenheitsfunden ein persönliches und schleuniges Eingreifen einer sachverständigen Stelle ermöglicht wird, gegebenenfalls unter Heranziehung geeigneter, ihnen verantwortlicher Pfleger, die auf Vorschlag der Vertrauensmänner auf Zeit durch den Oberpräsidenten bestellt werden können.

Vorauszusetzen ist, daß der Vertrauensmann sich einen Überblick über die Bodenaltertümer und Entdeckungsstätten seines Bezirks verschafft und auf wichtige Vorgänge, insbesondere Bahn-, Straßen- und Kanalbauten, Rodungen, Ausschachtungen und ähnliches, dauernd sein Augenmerk richtet.

Bei einer Ausgrabung (§§ 1 bis 4) hat der Vertrauensmann, sofern verbotswidrig oder unsachgemäß verfahren wird, gemäß §§ 1, 2, 4 bei dem Regierungspräsidenten oder der Ortspolizeibehörde die geeigneten Anträge zu stellen. Ist ein bei einer Ausgrabung entdeckter Gegenstand gefährdet, so greifen die Vorschriften über die Ablieferung (§ 8ff.), bei Gefahr im Verzuge namentlich § 21, ein.

Bei Gelegenheitsfunden (§§ 5 bis 7, § 8) ist es Aufgabe des Vertrauensmannes, ohne weiteres die zur Feststellung des wissenschaftlichen Befundes sowie zu Bergung, Erhaltung und wissenschaftlicher Verwertung der entdeckten Gegenstände erforderlichen Schritte zu tun. Kenntnis vom Funde wird er bei kulturgeschichtlichen Bodenaltertümern regelmäßig auf Grund der im § 5 vor-

gesehenen Anzeige erlangen. Für naturgeschichtliche Bodenaltertümer besteht eine gesetzliche Anzeigepflicht nicht; Sache des Vertrauensmannes wird es daher sein, von derartigen Funden sich nach Möglichkeit auf andere Weise, geeignetenfalls durch Vereinbarungen mit den Besitzern wichtigerer Fundstellen oder mit Sammlern, Kenntnis zu verschaffen. Ist ein entdeckter Gegenstand gefährdet, so greifen die Vorschriften über die Ablieferung (§ 8ff.), bei Gefahr im Verzuge namentlich § 21, ein.

Daher ist es unbedingt notwendig, daß alle Bodenfunde dem zuständigen staatlichen Vertrauensmann für kulturgeschichtliche Bodenaltertümer gemeldet werden. Der Fund wird nicht ohne weiteres dem Finder abgenommen, sondern der Staat hat zunächst nur ein Interesse daran, daß jeder Fund zur Kenntnis der Sachverständigen und maßgebenden Stellen kommt und daß er so aufbewahrt wird, daß sein Verlorengehen und Verschwinden unmöglich ist. Es kommt auch nicht nur auf den Fund selbst, sondern auch auf die Fundumstände an. Deshalb ist es notwendig, daß alles sofort wissenschaftlich richtig aufgenommen und vermessen wird. Man schreibt am besten sofort eine Postkarte an die zuständige Stelle oder ruft in eiligen Fällen telephonisch an. —

Von manchen seltenen Funden gibt es überhaupt nur ein einziges Originalstück, das, sorgfältig aufbewahrt und sicher behütet, in einem bestimmten Museum liegt. Führt Lehrer oder Schüler der Weg auf Fahrten dort vorbei, dann bietet sich Gelegenheit, dieses und jenes berühmte Stück, von dem im Unterricht die Rede war, wirklich einmal in Augenschein zu nehmen. Von manchen anderen Funden, die häufiger vorkommen, zum Beispiel Werkzeugen und Waffen aus der Stein- oder Eisenzeit, Urnenstücken und ähnlichen, wird es wahrscheinlich der betreffenden Schule gestattet werden, sie in treuer Obhut zu behalten, nachdem der Fund registriert und beschrieben ist. Ein solcher Gegenstand findet dann immer das ganz besondere Interesse der Schüler. Auch ist es ratsam, die Einreihung eines solchen Fundes in das Heimatmuseum der Stadt zu beantragen. Denn dann ist er immer noch leichter zu erreichen als im großen staatlichen Museum der Provinzhauptstadt, die doch nur selten besucht werden kann.

Auf jeden Fall ist es notwendig, sich mit der zuständigen Stelle für kultur- und naturgeschichtliche Bodenaltertümer in Verbindung zu setzen. Dazu möchte ich der Lehrerschaft einen Hinweis geben, damit schnell die zuständige Stelle für jeden einzelnen Ort in Deutschland ermittelt werden kann. Da die Einteilung der Bezirke dieser Stellen und die Persönlichkeiten, die diese Aufgaben versehen, wechseln, so möchte ich hier nur für jeden Gau eine Stelle anführen, meist ein Museum, wo der Lehrer durch eine Anfrage zunächst feststellen kann, wer in seiner Stadt oder in seinem Kreis zur Zeit der für kulturgeschichtliche und naturgeschichtliche (geologische) Bodenaltertümer zuständige Vertrauensmann ist. Darüber können auch meistens schon die Gaukulturämter der Geschäftsstellen der NSDAP. Auskunft geben. Mit diesem so ermittelten Vertrauensmann für Bodenaltertümer ist dann Fühlung zu nehmen.

Nr.	Gau	Gaukulturamt der Geschäftsstelle der NSDAP.	Anfragen nach dem zuständigen Vertrauensmann für Bodenaltertümer an:
1	**Baden**	Karlsruhe	Landesmuseum, Karlsruhe i. B.
2	**Bayerische Ostmark**	Bayreuth	Prähistorische Staatssammlung, München
3	**Danzig**	Danzig	Senator für Kunst, Wissenschaft u. Volksbildung, Danzig
4	**Düsseldorf**	Düsseldorf	Landesmuseum in Bonn, Colmantstraße 16
5	**Essen**	Essen	Landesmuseum in Bonn, Colmantstraße 16
6	**Groß-Berlin**	Berlin W 9	Märkisches Museum, Berlin S 14, Märkischer Platz
7	**Franken**	Nürnberg	Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg
8	**Halle-Merseburg**	Halle a. S.	Landesanstalt für Volkheitskunde, Halle a. S., am Dom
9	**Hamburg**	Hamburg 13	Museum für Hamburgische Geschichte, Museum für Völkerkunde, Hamburg
10	**Hannover-Ost**	Harburg-Wilhelmsburg	Landesmuseum Hannover, v. Benningsen-Platz
11	**Hannover-Süd-Braunschweig**	Hannover	Landesmuseum Hannover, v. Benningsen-Platz
12	**Hessen und Nassau**	Frankfurt a. M.	Landesmuseum Nassauischer Altertümer, Wiesbaden
13	**Koblenz-Trier**	Koblenz	Landesmuseum in Bonn, Colmantstraße 16
14	**Köln-Aachen**	Köln	Landesmuseum in Bonn, Colmantstraße 16
15	**Kurhessen**	Kassel	Staatliche Kunstsammlung, Kassel, Adolf Hitler-Platz 5
16	**Kurmark**	Berlin W 57	Staatl. Museum f. Vor- u. Frühgeschichte, Berlin SW 11, Prinz Albrecht-Str. 7
17	**Magdeburg-Anhalt**	Dessau-Ziebigk	Städtisches Museum, Magdeburg, am Domplatz
18	**Mainfranken**	Würzburg	Prähistorische Staatssammlung, München
19	**Mecklenburg-Lübeck**	Schwerin	Staatsmuseum, Schwerin
20	**München-Oberbayern**	München	Prähistorische Staatssammlung, München
21	**Ostpreußen**	Königsberg	Prussia-Museum, Königsberg, Schloß
22	**Pommern**	Stettin	Provinzial-Museum, Stettin, Luisenstraße 27/28
23	**Rheinpfalz-Saar**	Neustadt a. d. Hardt	Landesmuseum in Bonn, Colmantstraße 16
24	**Sachsen**	Dresden-A 1	Staatl. Historisches Museum, Dresden
25	**Schlesien**	Breslau 1	Landesamt für vorgeschichtl. Denkmalspflege, Breslau 13, Gutenbergstr. 22 / Landesmuseum Beuthen
26	**Schleswig-Holstein**	Altona	Museum vorgeschichtl. Altertümer, Kiel, Kattenstr.
27	**Schwaben**	Augsburg	Prähistorische Staatssammlung, München
28	**Thüringen**	Weimar	Museum für Urgeschichte, Weimar
29	**Weser-Ems**	Oldenburg	Landesmuseum für Kulturgeschichte, Oldenburg
30	**Westfalen-Nord**	Münster i. W.	Provinzial-Museum für Vor- u. Frühgeschichte, Münster i. W., Domplatz 16
31	**Westfalen-Süd**	Bochum	Provinzial-Museum für Vor- u. Frühgeschichte, Münster i. W., Domplatz 16
32	**Württemberg-Hohenzollern**	Stuttgart	Naturaliensammlung, Stuttgart

Für Preußen hat kürzlich der Erziehungsminister ein Verzeichnis der Vertrauensmänner für Bodenaltertümer herausgegeben (für 10 Rpfg. von der Weidmannschen Buchhandlung, Berlin SW 68, Zimmerstraße 99, zu beziehen).

5. Ausstellungen und Museen

Ausstellungen in der Schule

Schon in der Schule wird es gelegentlich möglich sein, die wenigen Originalstücke, die vorhanden sind, ferner einige Modelle und Nachbildungen sowie Wandbilder zu einer kleinen Ausstellung zu vereinigen, die ein Lebensbild aus einem Zeitabschnitt der Vorgeschichte darstellt. Es soll dabei natürlich keine Vollständigkeit erreicht werden. Aber statt daß die vorgeschichtlichen Gegenstände in den Schränken ruhen, ist es schon besser, sie dann und wann zu einer vorgeschichtlichen kleinen Ausstellung zusammenzustellen. Es bringt immer für die Schüler Anregungen, veranlaßt zu Fragen und weckt das Interesse. Sie werden dadurch veranlaßt, auf Bodenfunde, die ihnen draußen im Freien oder in irgendwelchen Privatsammlungen begegnen, zu achten. Es wird manches Stück, was sonst vielleicht der Vergessenheit anheim fällt, hervorgelockt und der Schule geschenkt. Solche kleinen Schulausstellungen müssen gut beschriftet und übersichtlich angeordnet sein, daß der Schüler sich auch ohne Führung, zum Beispiel in den Pausen, zurechtfindet. Die Schüler können selbst durch Anfertigen von Modellen und Zeichnungen unter der Aufsicht des Kunst- und Werklehrers dazu beitragen, derartige Schulausstellungen auszugestalten.

Das Heimatmuseum der Schulstadt

In den meisten Heimatmuseen findet man eine Anzahl Bodenfunde aus der deutschen Vorgeschichte. Sie sind leider nicht immer so aufgestellt, daß sie ein anschauliches Bild von der Kultur der betreffenden Zeit geben. Einzelne Heimatmuseen haben es aber doch durch übersichtliche Anordnung und gute Beschriftung verstanden, das Interesse weiter Kreise für die deutsche Vorgeschichte zu wecken. Es läßt sich in solchen Heimatmuseen auch auf kleinem Raum mancherlei bewerkstelligen, und die Mühe ist sicher nicht vergebens. Denn man muß sich immer vor Augen halten, daß die wenigsten Leute bis zu den großen Provinzial- und Staatsmuseen vordringen. Denn diese sind erfahrungsgemäß im Verhältnis zu ihrer Größe, der Anzahl und dem Wert ihrer Objekte viel schlechter besucht als die kleinen Heimatmuseen. Es spricht ja auch dabei ein gewisses lokales Interesse für die Vorgeschichte der engeren Heimat mit, von der sich dann der Blick auf die gesamte deutsche Vorgeschichte ausweiten läßt.

Die großen Landes- und Staatsmuseen

Wie bereits im Abschnitt I, 3 dargelegt, haben die großen Landes- und Staatsmuseen der Vorgeschichte zwei Aufgaben: 1. sollen sie für Fachgelehrte Originalstücke oder Nachbildungen von wichtigen Bodenfunden sammeln und entweder übersichtlich für Vergleichs- und Studienzwecke aufstellen oder sorgfältig in Kästen und Schränken verpackt aufbewahren; 2. sollen sie zum min-

desten in einigen Räumen volkstümliche Ausstellungen für weite Kreise veranstalten, die jedem Laien einen Einblick in die rassische und kulturelle Entwicklung in der deutschen Vorgeschichte geben. Das zweite Ziel ist vielfach bisher noch nicht erreicht. Es wäre aber sehr zu wünschen, wenn sich die deutschen Museen nach dieser Richtung immer mehr ausgestalteten. Dann würde auch der Besuch aus weiten Volkskreisen ganz erheblich zunehmen. An Wissenschaftlichkeit brauchen die Museen deswegen nichts zu verlieren. Einige deutsche vorgeschichtliche Museen sind ja auch schon mit gutem Beispiel und bestem Erfolg vorangegangen. Es gehört allerdings nicht nur große wissenschaftliche Kenntnis, sondern auch ein gewisses volkspädagogisches Geschick dazu. In solchen volkstümlichen Ausstellungen darf nicht zuviel Material geboten werden, denn das wirkt nur verwirrend. Weniger ist oft mehr, wenn es nur recht übersichtlich aufgestellt ist. Zuviel Ausstellungsgegenstände ermüden ja meist auch sehr schnell. Ein wesentlicher Faktor ist die gute Beschriftung. Denn wenn auch Führungen stattfinden, so kann sich der Besucher diesen doch nicht immer anschließen und muß dann eine Beschriftung an den einzelnen Gegenständen und über den einzelnen Abteilungen vorfinden, die ihm die Führungen einigermaßen ersetzt und die eine deutliche und verständliche Sprache spricht. Bei der Betrachtung der einzelnen Gegenstände und Ausstellungskästen muß man jederzeit wissen, in welchem Zeitraum der Vorgeschichte man sich befindet, was für Gegenstände man vor sich hat, wo sie gefunden sind und welchen Zwecken sie voraussichtlich gedient haben. Derartige vorgeschichtliche Ausstellungen dürfen sich auch nicht nur darauf beschränken, lediglich etwa Urnen, Steinwerkzeuge und Tongefäße zur Ausstellung zu bringen. Das wäre ja gerade so, als wenn man in einem volkstümlichen geologischen Museum nur die Leitfossilien, also etwa einige Schnecken und Muscheln, vorfände. Die Besucher können sich daraus ja kein auch nur einigermaßen vollständiges Bild von der Lebewelt früherer Zeiten machen, wenn ihnen nicht, wie das ja in geologischen Museen doch allgemein geschieht, gleichzeitig in Wandgemälden, Landschaften früherer Erdzeiten mit dem damaligen Pflanzenwuchs und der Tierwelt vor Augen geführt würden. So ähnlich muß es auch in den volkstümlichen vorgeschichtlichen Museen werden. Der Besucher muß ein wirkliches Lebensbild der einzelnen Zeiten vorgeführt bekommen. Mit dem Ackerbau und der Viehzucht, der Jagd, dem Hausbau, der Bekleidung, der Bewaffnung, der Götterverehrung, den Bestattungssitten usw. soll er neben der Kultur auch die rassische Eigenart unserer Urväter kennenlernen. Auch die rassischen und kulturellen Beziehungen der indogermanischen Völker untereinander sollen anschaulich zur Darstellung kommen. Hierin liegen dankbare Aufgaben für jeden Beteiligten.

Besuch der Museen

Man kann immer wieder beobachten, daß sich der Lehrer bei dem Besuch der Museen mit seinen Schülern zuviel vornimmt. Auf jeden Fall muß man sich auf ein Museum beschränken und darf nicht etwa in einer fremden Stadt an dem=

selben Vormittag womöglich durch zwei oder drei Museen rasen. Lieber soll man nur eine Abteilung eines Museums gründlich studieren oder seine Schüler durch das ganze vorgeschichtliche Museum führen, sie aber dabei streng in der Hand halten und nur nach gewissen Gesichtspunkten auf die großen Züge der Entwicklung aufmerksam machen. Wenn nun in dem Museum das eine oder andere besonders wertvolle Stück liegt, was im Unterricht stets erwähnt wird, so wird man das natürlich nicht außer acht lassen.

In jedem deutschen Gau gibt es eine große Anzahl Heimatmuseen und ein oder wenige Landesmuseen und Staatsmuseen. Es ist aber nicht möglich, hier alle Heimatmuseen mit einer Übersicht über die ausgestellten Fundstücke zu bringen, weil dadurch der Rahmen dieses Buches vollständig gesprengt würde. Ich verweise auf die Zusammenstellung der deutschen vorgeschichtlichen Museen, die im Frühjahr 1936 neu herauskommen soll. Ich möchte aber schon hier den in Frage kommenden Stellen, insbesondere den Gauleitungen des NSLB., vorschlagen, eine Liste der Museen ihres Gaues in ähnlicher Weise zusammenzustellen, wie ich es für die 80 urgeschichtlichen Museen im Rheinland in meinem Buch: „Rheinische Urgeschichte. Eiszeit und Eiszeitmenschen am Rhein" (Verlag Balduin Pick in Köln) getan habe. Dabei sind auch die Besuchszeiten, die genauen Anschriften usw. anzugeben, damit der Besuch erleichtert wird.

6. Vorgeschichtliche Führungen im Gelände

In allen deutschen Gauen gibt es zahlreiche Stätten, die vorgeschichtliche Bedeutung haben. An manchen Stellen, wie zum Beispiel im Neandertal bei Düsseldorf oder in Oberkassel bei Bonn oder in Mauer bei Heidelberg oder in Weimar-Ehringsdorf, sind Skelette eiszeitlicher Menschen gefunden worden. Wenn auch diese Knochengerüste heute in Museen aufgestellt sind, so kann man sich aus der geologischen Lagerung an den Fundstellen doch auch heute immer noch ein Bild der Fundumstände und sogar der geologischen Vergangenheit, das heißt der eiszeitlichen Landschaft, rekonstruieren. Die Schüler bekommen durch den Besuch solcher Fundstellen eine stärkere Vorstellung, als man sie ihnen im Unterricht vermitteln kann. An anderen Orten sind Fluchtburgen aus der frühgermanischen oder keltischen Zeit in ihrem Grundriß mit Wall und Graben immerhin noch so gut erhalten, daß man sich in diese frühgeschichtliche Zeit mit ihren Kämpfen von Volk gegen Volk zurückversetzen kann. In vielen Mittelgebirgen, vor allem West- und Süddeutschlands, sind Wohnhöhlen aus der Eiszeit noch erhalten, und es sind in ihnen in den allerletzten Jahren reiche Kulturschichten gegraben worden. Auch solche eiszeitlichen Wohnhöhlen aufzusuchen, verlohnt sich. Das sind nur einige Beispiele von vorgeschichtlichen Stätten, deren Besuch mit Schülern für den vorgeschichtlichen Unterricht sehr eindrucksvoll wirkt. Dazu ist es aber notwendig, daß zunächst einmal die Lehrerschaft über den Erhaltungszustand und die Besuchsmöglichkeit solcher Stätten in ihrem Gau Bescheid weiß. Man muß wissen, wie man zu einer solchen Stätte hin-

kommt, wieviel Zeit man braucht und ob es wirklich lohnt, sie noch aufzusuchen. Das kann man aus der Literatur nicht immer ersehen. Denn der Zustand und die Besuchsmöglichkeit solcher Stätten ändert sich manchmal binnen weniger Jahre. Deshalb ist es dringend erwünscht, wenn in jedem Gau von den zuständigen Stellen unter Mitwirkung des Amtes für Erzieher (NSLB.) eine Zusammenstellung dieser vorgeschichtlichen Stätten mit genauen Angaben über die Besuchsmöglichkeiten gemacht wird, etwa wie ich sie für die urgeschichtlichen Stätten des rheinischen Gebietes in dem Buch: „Rheinische Urgeschichte. Eiszeit und Eiszeitmenschen am Rhein" getroffen habe. Auch muß der Lehrerschaft zunächst die Möglichkeit gegeben werden, unter sachkundiger Führung seitens der Direktoren von vorgeschichtlichen Museen, von Universitätsprofessoren für Vorgeschichte oder von besonders für Vorgeschichte interessierten Amtsgenossen solche Stätten zu besichtigen. Diese Führungen müssen gleich so eingerichtet sein, daß sie eine Art Musterwanderung darstellen und mit Schülern nachgewandert werden können. Als Beispiel bringe ich für das rheinische Gebiet eine Zusammenstellung von Führungen, die während zweier Sommer von der unter meiner Leitung stehenden Staatl. Hauptstelle für den naturwissenschaftlichen Unterricht (Zweigstelle Düsseldorf für Rheinland und Westfalen) in Verbindung mit dem Amt für Erzieher der NSDAP. (NSLB.), insbesondere der Fachschaft II Arbeitsgemeinschaft für Geschichte und Arbeitsgemeinschaft für Biologie, ferner den Gilden für Natur- und Heimatkunde veranstaltet worden sind:

Sommer 1934 und Sommer 1935.

Führungen zur rheinischen Ur- und Frühgeschichte

unter sachkundiger Leitung. (Gleichzeitig auch als Anregung für Wanderungen mit Schülern.)

I. Die rheinische Landschaft in der Eiszeit.

Nr. 1. Fahrt an der Südgrenze des nordischen Inlandeises entlang: Ratingen — Hösel — Kettwig — Werden. (Endmoränen, Gletscherschliffe, Rundhöcker, Findlinge nordischen Gesteins.)
Nr. 2. An die Grundmoränen im Ruhrtal.
Nr. 3. In die Eisrandlandschaft am Hülser Berg.

II. Fahrten zu Ausgrabungen, die zur Zeit im Gange sind.

Nr. 4. Fahrt zu den Ausgrabungen auf dem linken Niederrhein. (Sippengrab aus der Völkerwanderungszeit und mittelalterliche Lehmburgen, bäuerliche Bergfriede.)
Nr. 5. Die Grabungen bei Duisburg-Hamborn.
Nr. 6. Die Ausgrabungen in Xanten.

III. Fundstätten eiszeitlicher Menschen.

Nr. 7. Fundstätte des Neandertalers in Neandertal bei Düsseldorf. (Das Skelett ist im Landesmuseum in Bonn.)

Nr. 8. Fundstätte der beiden Späteiszeitler in Oberkassel gegenüber Bonn und die Skelette im anatomischen Institut in Bonn.
Nr. 9. An die Artefaktenfundstellen in Metternich und Kärlich bei Koblenz.

IV. Eiszeitliche Wohnhöhlen.

Nr. 10. Die Kartsteinhöhle bei Mechernich.

V. Frühgeschichtliche Fluchtburgen.

Nr. 11. Der Blixberg bei Mettmann.
Nr. 12. Der Pastoratsberg bei Werden.

VI. Vorgeschichtliche Museen und Ausstellungen.

Nr. 13. Führung durch das neugeordnete rheinische Landesmuseum in Bonn.
Nr. 14. Eiszeitliche Kulturreste im Völkerkundemuseum der Stadt Essen.
Nr. 15. Besichtigung der altsteinzeitlichen Funde insbesondere aus den Kartsteinhöhlen im prähistorischen Museum Bayenturm in Köln.
Nr. 16. Durchs Schloßmuseum in Koblenz.
Nr. 17. Besichtigung eiszeitlicher Säugetiere und der Bonnetschen Artefaktensammlung im paläontologisch-geologischen Museum in Bonn.
Nr. 18. Führung durch die steinzeitlichen Funde des Provinzialmuseums in Trier.
Nr. 19. Besichtigung der Sonderschau im Stadtmuseum Düsseldorf „Germanenschau".
Nr. 20. Führung durch das Hamborner frühgeschichtliche Museum.
Nr. 21. Führung durch die vorgeschichtlichen Abteilungen der Ausstellung „Mensch und Tier im deutschen Lebensraum" in Essen.
Nr. 22. Führung durch die Ausstellung „2000 Jahre Bauerntum am linken Niederrhein" in Krefeld.

7. Die Ur- und Frühgeschichte im Landjahr und in den nationalpolitischen Lehrgängen der Lehrer und Schüler

Solche Führungen nach vorgeschichtlichen Stätten lassen sich ohne große Kosten nur für die allernächste Umgebung des Schulortes durchführen; nach weiteren Gegenden werden sie im allgemeinen für die Schüler zu teuer. Aber wir haben ja heute mannigfaltige Möglichkeiten, solche vorgeschichtlichen Führungen im Gelände gelegentlich anzusetzen. Während des Landschuljahres sind die 15jährigen Schüler und Schülerinnen der Volksschule in irgendeinem anderen Gau Deutschlands auf ein Jahr untergebracht. Die mittleren und oberen Klassen der höheren Schulen werden während des Schuljahres entweder zeitweise nach dem Landheim ihrer eigenen Schule oder zu nationalpolitischen Lehrgängen nach Jugendherbergen, die mit bestimmter Absicht in größerer Entfernung von Heimat und Schulort liegen sollen, entsandt. Bei diesen Gelegenheiten sollen

sie eine andere Landschaft, ihre Bewohner, die Volkswirtschaft, Sitten und Gebräuche kennenlernen. Hierbei ist meistens die Möglichkeit gegeben, gerade auch vorgeschichtlich berühmte Stätten aufzusuchen. Geeignete Führer dafür werden sich aus der betreffenden Landschaft, wo die Jugendherberge oder das Landheim steht, wohl fast immer finden und gern zur Verfügung stellen. Das Interesse, das die Schüler bei einer solchen Führung zeigen, lohnt, wie die Erfahrungen zeigen, zweifellos die Mühe, die mit solchen Führungen verbunden ist. Die Lehrer selbst haben bei den verschiedenen Lehrgängen, die sie durchzumachen Gelegenheit haben, auch die Möglichkeit, in der Nähe der Lager vorgeschichtliche Stätten zu besuchen, die sonst nicht an ihrem Wanderweg liegen oder von ihrem Wohnort nicht leicht zu erreichen sind.

8. Die Aufgabe eines Schulvorgeschichtlers

Wie oben ausgeführt worden ist, soll die Ur- und Frühgeschichte an der Volksschule von allen Lehrkräften als heimatkundliche Vorgeschichte betrieben werden. Auch an den höheren Schulen sind von ihren Fächern aus (Geschichte, Erdkunde, Biologie, Deutsch, Kunst) verschiedene Lehrer an der Vorgeschichte beteiligt. Es werden sich also in Zukunft die meisten Lehrer noch mehr als bisher mit der Vorgeschichte soweit vertraut machen müssen, daß sie ihren Unterricht mit Erfolg geben können. Es wird aber den meisten wegen ihrer sonstigen dienstlichen Inanspruchnahme nicht gut möglich sein, nun immer auch spezielle Kenntnisse in der Vorgeschichte zu erwerben. Deswegen möchte ich den Vorschlag machen, wie es bereits für die Geologie als Schulfach vorgeschlagen worden ist, daß möglichst an jeder Schule ein Lehrer sich der Vorgeschichte besonders annimmt. Er soll sich entsprechend seinem Interesse und seinen sonstigen wissenschaftlichen Neigungen in der Vorgeschichte einarbeiten und immer auf dem laufenden halten. Er soll die vorgeschichtliche Sammlung, soweit sie in der Schule vorhanden ist, einrichten und in Ordnung halten. Er soll gelegentlich kleine Ausstellungen in der Schule machen, mit dem Heimatmuseum der Stadt in Fühlung bleiben, dort für seine Schule die Führungen übernehmen, sich nach vorgeschichtlichen Stätten in der Umgebung der Stadt umsehen und Führungen dahin vorbereiten sowie gelegentlich eine größere Führung nach der Hauptstadt des Gaues und ihrem Landesmuseum in die Wege leiten. Er kann auch im Schulunterricht die Verbindung zwischen den verschiedenen Fächern herstellen, die die Vorgeschichte in ihrem Lehrplan berücksichtigen müssen. So hat er ein reiches Arbeitsfeld, das wegen der Bedeutung der Vorgeschichte für die Erziehung unserer Jugend seine besonderen Bemühungen um dieses Fach reichlich lohnt. Er soll natürlich dann auch den Vorzug haben, an Kursen über Vorgeschichte, die von dem Reichserziehungsminister, von dem Amt für Erzieher der NSDAP. oder vom Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht und sonstigen Stellen abgehalten werden, an Ausgrabungen, für die ein besonders kleiner Kreis der Lehrerschaft eingeladen wird, und ähnlichen Veranstaltungen teilzunehmen.

9. Der Lehrer als Helfer der vorgeschichtlichen Wissenschaft

Schon immer hat sich der eine oder andere Amtsgenosse besonders mit Vorgeschichte beschäftigt. Er hat sich nicht nur theoretisch die nötigen Kenntnisse angeeignet, sondern sich auch als Sammler betätigt; viele Fundstücke in deutschen Heimatmuseen sind von deutschen Lehrern mit ihren Schülern zusammen, die sie zur Beobachtung im Gelände angeleitet haben, entdeckt, ausgegraben, vorläufig bestimmt, der wissenschaftlichen genauen Bestimmung zugeführt und schließlich in einem Museum sachgemäß aufgestellt worden. Das geschah schon zu einer Zeit, als die deutsche Vorgeschichte noch nicht die nötige Förderung seitens der staatlichen Behörden erfuhr. Um so mehr ist für die Zukunft zu erwarten, daß viele Lehrer Hand anlegen werden, um Bodenfunde ans Tageslicht zu bringen und sie ihrer sachgemäßen wissenschaftlichen Bearbeitung zuzuführen. An manchen Orten genügt dazu ein sicherer Blick, beispielsweise für gewisse Formen der Steinwerkzeuge, die auf den Äckern verstreut herumliegen oder sich da, wo Kiese und Sande abgebaut werden, immer wieder zeigen. Der Museumsdirektor des zuständigen Landesmuseums kann nicht überall sein. Deshalb ist es sehr erwünscht, wenn der Lehrer des Ortes die Augen offen hält und der Wissenschaft wichtige Bodenfunde zuträgt. Dabei müssen die besonderen Fundumstände immer zugleich genau mit angegeben werden. Es sind mir Beispiele bekannt, wo einzelne Lehrer auf dem Lande auf diese Weise ganz bedeutende Sammlungen von Steinwerkzeugen zusammengebracht haben, deren Stücke sonst verlorengegangen wären. Für Grabungen dagegen bedarf es schon einer besonderen technischen Vorbildung, über die die Amtsgenossen im allgemeinen natürlich nicht verfügen. Zunächst regelt ja überhaupt das Ausgrabungsgesetz, ob und wie solche Grabungen vorgenommen werden dürfen. Man vergleiche die Ausführungen im Abschnitt IV, 4. Dann muß, wenn sich ein Amtsgenosse an solchen Grabungen beteiligt und sie nicht nur vorschlagen will, was ja auch immerhin schon dankenswert ist, eine gewisse grabungstechnische Ausbildung vorangegangen sein. Zu diesem Zwecke werden heute gerade für die Lehrerschaft von den zuständigen Stellen unter Mitwirkung des Amtes für Erzieher besondere Kurse veranstaltet. Amtsgenossen, die sich in dieser Richtung betätigen wollen, wird empfohlen, sich mit den Landesmuseen ihres Gaues in Verbindung (vgl. Abschnitt IV, 4) zu setzen, die übrigens auch in Tageszeitungen und Zeitschriften gerade die Lehrerschaft um Mitwirkung bitten und ihr die näheren Wege angeben.

10. Hochschulstudium und Prüfungen in Vorgeschichte

Das Studium der Ur- und Frühgeschichte kann auf unseren deutschen Hochschulen zur Zeit noch nicht überall so durchgeführt werden, wie es wünschenswert wäre. Es liegt das daran, daß die frühere Regierung auf die deutsche Vorgeschichte nicht soviel Wert gelegt hat und sie nicht so unterstützt hat, wie es die Geschichte unserer Urväter verdient. Es sind auf den deutschen Hochschulen dafür zu wenig Lehrstühle und Stellen für Forscher geschaffen worden.

Hinzu kam noch, daß manche von diesen vorgeschichtlichen Lehrstühlen nicht einmal mit arischen Professoren besetzt wurden. Man braucht sich infolgedessen nicht zu wundern, wenn die deutsche Vorgeschichte schon aus rassemäßigen Gründen vielfach vernachlässigt wurde. Es soll aber unterstrichen werden, daß sich trotz dieser Widerstände und der geringen Förderung doch einige Hochschullehrer, deren vorgeschichtliche Werke heute noch unter den allerersten zu nennen sind, gerade der deutschen Vorgeschichte sehr stark angenommen haben. In Zukunft wird der Reichserziehungsminister dafür sorgen, daß das Fach der deutschen Vorgeschichte auf allen deutschen Hochschulen und auch auf den pädagogischen Akademien so vertreten ist, wie es im nationalsozialistischen Staat erwartet werden kann. Der Anfang eines geregelten vorgeschichtlichen Studiums auf den deutschen Hochschulen ist mit dem Erlaß des preußischen Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung vom 8. Mai 1934 gemacht worden, der die Einfügung der Vorgeschichte in die Ordnung der Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen vorsieht:

> „Zu den Disziplinen, welche zurzeit die stärkste Förderung verdienen, gehört die Vorgeschichte, die bei der kommenden Schulreform einen breiten Raum einnehmen wird. Es ist deshalb beabsichtigt, die Vorgeschichte in die Ordnung der Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen aufzunehmen. Ich halte es für erwünscht, daß sich die Studenten der Philologie schon jetzt auf die künftige Regelung einstellen und Vorlesungen dieser Art belegen. Solange Vorgeschichte bei der wissenschaftlichen Prüfung als Prüfungsfach noch nicht vorgesehen ist, wird im Rahmen der Prüfungen in Geschichte und Erdkunde (Geologie) auf die Vorgeschichte eingegangen werden.
>
> Ich ersuche, die Studenten der Philologie entsprechend zu verständigen."

Heute schon ist Vorgeschichte bei manchen philosophischen Fakultäten Nebenfach in der mündlichen Doktorprüfung. Auch kann man in Vorgeschichte seine Doktorarbeit machen und dann Vorgeschichte im Doktorexamen als Hauptfach wählen. Es ist zu erwarten, daß die Vorgeschichte demnächst in der Prüfung für das höhere Lehramt — wenn auch nicht ein besonderes Hauptfach — so doch wenigstens „Zusatzfach" wird. Dadurch wird bei den Studenten ein vertieftes Studium angeregt, was den Schulen nachher wieder zugute kommt, da gerade aus den Kreisen dieser Studenten die Schulvorgeschichtler hervorgehen, die sich der Vorgeschichte an jeder einzelnen Schule in jeder Richtung besonders annehmen.

Das Studium der Vorgeschichte kann entweder verbunden werden mit der Erdkunde und Geologie, von wo aus man über die Eiszeit in die Vorgeschichte hineinkommt, oder mit der Geschichte, aus der man rückwärtsschreitend in die Vor- und Frühgeschichte gelangt. Bei diesem Studium werden nicht nur rein theoretische Kenntnisse erworben, sondern auch die praktischen Fähigkeiten und Fertigkeiten erlangt, Grabungen vorzunehmen, Bodenfunde zu bestimmen und wissenschaftlich auszuwerten, Ausstellungen und Museen wissenschaftlich und volkstümlich auszubauen und einzurichten.

11. Schrifttum und Lehrmittel zur deutschen Vorgeschichte

a) Das Schrifttum zur Vorgeschichte

Bücher

Das Schrifttum über Vorgeschichte — und zwar sowohl Bücher wie Zeitschriften — gabelt sich entsprechend der Berührung der Vorgeschichte mit der Geschichte und Archäologie, mit der Geologie und mit der Rassenkunde in drei Richtungen. Ich habe deshalb auch für die Amtsgenossen, die in die Vorgeschichte weiter eindringen oder sich auf einem ihrer Gebiete besonders betätigen wollen, die Bücher dementsprechend in mehreren Gruppen aufgeführt.

Die Gruppe 1 umfaßt Bücher über die gesamte deutsche Vorgeschichte. Die aufgeführten 4 Bücher eignen sich für ein eingehenderes Studium und sind dem Preise nach erschwinglich.

Von den Büchern zur Rassenkunde sind ja am bekanntesten die Bücher von Professor Dr. Hans Günther. Wer sich die große Ausgabe nicht leisten kann, schaffe sich wenigstens die kleine an. Allerdings ist in dieser Ausgabe manches Urteil über die seelisch-geistigen Eigenschaften etwas kurz gefaßt und hat manchmal schon zu Mißverständnissen geführt. Deshalb empfiehlt es sich, solche Stellen in der großen Ausgabe gelegentlich nachzulesen. Allgemein bekannt ist ferner das Werk von Reichsbauernführer Darré, das gerade auch über die Rassen der deutschen Vorzeit bemerkenswerte Ausführungen macht.

In der Gruppe 3 finden wir ein umfangreiches Werk über die diluviale Vorgeschichte, das geologisch und menschenkundlich bedeutsam ist: das Werk von Wiegers und Weinert. Wer eiszeitliche Säugetierfossilien vorbestimmen will, der greife zunächst, wenn er keine große Übung darin hat, zu Fraas „Petrefaktensammler".

Eine Reihe Bücher sind dem Germanentum gewidmet, von denen ich die unter 4. aufgeführten besonderer Beachtung empfehle.

Die Vorgeschichte baut sich auf Bodenfunden auf, die überall in deutschen Gauen reichlich gemacht werden. Es gibt daher auch schon ein ansehnliches Schrifttum über die Vorgeschichte der einzelnen Landesteile. Man erkundige sich bei den zuständigen Stellen und Büchereien seines Heimatgaues nach solcher Literatur, die oft lokal überraschenden Aufschluß bietet.

1. Bücher über die gesamte Vorgeschichte

Kossinna, G., Die deutsche Vorgeschichte, eine hervorragend nationale Wissenschaft. 6. Aufl. Leipzig 1934.
Schwantes, Gust., Deutschlands Urgeschichte. 5. Aufl. Leipzig 1934.
Schuchhardt, C., Vorgeschichte von Deutschland. 2. Aufl. München 1934.
Strasser, K. Th., Deutschlands Urgeschichte. 4. Aufl. Frankfurt a. M. 1934.

2. Bücher zur Rassenkunde

Günther, H., Rassenkunde des deutschen Volkes. 16. Aufl. München 1933.
— Kleine Rassenkunde des deutschen Volkes. München.
Darré, W., Das Bauerntum als Lebensquell der nordischen Rasse. 2. Aufl. München 1933.

3. Bücher über die Eiszeit und Altsteinzeit

Wiegers-Weinert, Diluviale Vorgeschichte des Menschen. Stuttgart 1929.

4. Bücher über das Germanentum

Neckel, G., Altgermanische Kultur. Leipzig 1925.
Altgermanische Kultur. Ein Bilderatlas von Prof. Dr. F. Behn. Leipzig 1934.
Kossinna, G., Ursprung und Verbreitung der Germanen. Leipzig.
Kossinna, G., Altgermanische Kulturhöhe. 3. Aufl. Leipzig 1934.
Schultz, Wolfg., Altgermanische Kultur in Wort und Bild. München 1933.
Schulz, Walter, Die Germanen, ein Bauernvolk. Leipzig 1934.
Schulz, Walter, Das germanische Haus. Leipzig.
Haupt, Albr., Die älteste Kunst, insbesondere die Baukunst der Germanen. 3. Aufl. Berlin 1935.

5. Bücher über verschiedene Zeiten und einzelne Landschaften

Scheltema, Adenna van, Die altnordische Kunst. 2. Aufl. Berlin 1934.
Hohne, Hans, Totenehre im alten Norden. Jena 1929.
Reinerth, Hans, Das Pfahldorf Sipplingen. Leipzig.
Reinerth, Hans, Das Federseemoor als Siedlungsland des Vorzeitmenschen. Leipzig.
Reinerth, Hans, Pfahlbauten am Bodensee.
Strasser, K. Th., Wikinger und Normannen. 2. Aufl. Hamburg 1928.
Maderer, A., Germanisches Kulturerbe am Mittelmeer. Berlin 1934.
Stampfuß, Rud., Rheinische Vorzeit. 2. Aufl. Köln 1934.
Strasser, K. Th., Sachsen und Angelsachsen. Hamburg 1931.
Benninger, Ed., Germanenzeit in Niederösterreich. Wien 1934.

Zeitschriften

Für die Zeitschriften gilt dasselbe wie für die Bücher. Auch hier müssen verschiedene Gruppen berücksichtigt werden: Geologie, Archäologie, Geschichte und Rassenkunde. An großen allgemeinen und lokalen Geschichtszeitschriften haben wir in Deutschland über 200. Ich greife hier nur die beiden wichtigsten großen Zeitschriften heraus:

Mannus. Zeitschrift für deutsche Vorgeschichte. Gegründet von Gustaf Kossinna. Herausg. H. Reinerth. Verlag Curt Kabitsch, Leipzig C 1, Salomonstr. 18b.
Prähistorische Zeitschrift. Herausg. W. Unverzagt, Staatsmuseum für Vorgeschichte, Berlin.

Ich möchte aber darauf aufmerksam machen, daß gerade in den archäologischen und geschichtlichen Zeitschriften, die nur für einen Gau oder noch kleineren Bezirk herausgegeben werden, der Lehrer oft wichtige Funde mitgeteilt bekommt. Man erkundige sich bei den zuständigen Landesstellen und -museen.

b) Bilder zur Rassenkunde

Wenn auch in den meisten Biologielehrbüchern heute schon gute Bilder der sechs deutschen Rassen zu finden sind, so sind solche Lehrbücher doch nur in bestimmten Klassen und meist auch nur in den höheren Schulen eingeführt. Es empfiehlt sich daher, sich nach sonstigen Rassebildern umzusehen, die der Klasse vor Augen geführt werden können, da die Vorgeschichte — wie bereits ausgeführt — rassekundlich betrieben werden muß und die Beziehungen zu unseren heutigen Rassen hergestellt werden müssen.

Als Lichtbilder, und zwar auf Gelatinefolie, ist eine Sammlung nach den Werken von Professor Günther im Verlag Lehmann, München, erschienen, die 20 RM. kostet. Diese Bilder sind nach Photographien von deutschen Volksgenossen hergestellt. Da nun die sechs Rassen, die das deutsche Volk zusammensetzen, nur sehr selten im Erscheinungs- und noch seltener gleichzeitig auch im Erbbild ganz rein anzutreffen sind, so zeigen diese Bilder nur ungefähr den Rassetyp. Die betreffenden Personen sind nur „vorwiegend nordisch oder fälisch oder ostisch" usw. Auch haben ja die Lichtbilder immer noch den Nachteil, daß man sie nur im stark verdunkelten Raum auf die weiße Wand werfen kann. Wenn das nicht lange anzuhalten braucht, dann hat es ja auch weiter keinen Nachteil. Anders aber, wenn man bei einem Bild länger verweilen muß, um Unterschiede herauszuarbeiten und anderes mehr. Dann empfiehlt es sich, doch Bildtafeln anzuschaffen, die längere Zeit bei Tageslicht behandelt werden können, weiter tage- und wochenlang zur besseren Einprägung im Klassenraum hängen bleiben und betrachtet werden können.

Sehr brauchbar sind die Bilder deutscher Rassen, die der Schulbilderverlag F. E. Wachsmuth, Leipzig C 1, Kreuzstraße 3, herausgebracht hat.

Solche Bilder zeigen natürlich nur die körperlichen Unterschiede der sechs Rassen, aus denen sich das deutsche Volk zusammensetzt; die seelisch-geistigen müssen dazu ergänzt werden. Solche Erörterungen dürfen selbstverständlich bei aller Offenheit über die tatsächlich bestehenden Unterschiede nicht nur körperlicher, sondern auch seelisch-geistiger Art nicht dazu führen, die eine Rasse zu sehr in den Himmel zu heben und dafür die andere Rasse lächerlich zu machen und in den Staub zu treten. Auch darf die Betrachtung gerade der Rassebilder nicht bei einzelnen Schülern dazu führen, sich etwa auf äußere Rassemerkmale der nordischen Rasse etwas Besonderes einzubilden und hochmütig zu werden. Denn erstens sind nicht die äußeren Merkmale die Hauptsache, sondern die inneren Eigenschaften, die nicht immer mit den äußeren gekoppelt zu sein

brauchen. Und zum anderen verpflichten die nordischen Eigenschaften, die einem deutschen Volksgenossen trotz unserer heutigen Rassenmischung in Deutschland ein gütiges Geschick noch in mehr oder weniger reiner Form in die Wiege gelegt und auf den Lebensweg mitgegeben hat, zu besonderer Leistung! Ich glaubte das hier noch einmal sagen zu müssen, weil gerade die Behandlung der Rasseneigenschaften an der Hand von Bildern die Schüler zu Vergleichen und zu Überheblichkeiten veranlaßt oder bei ihnen Minderwertigkeitsgefühle auslöst. In der Ankündigung heißt es:

„Bilder deutscher Rassen. Leipziger Schulbilderverlag F. E. Wachsmuth, Leipzig C 1, Kreuzstraße 3. Herausgeg. von Prof. Dr. O. Reche, Direktor des Rassen- und Völkerkundlichen Instituts der Universität Leipzig. Große farbige Wandtafeln im Format 70:100 cm. Preis einschließlich Erläuterung je unaufgezogen 3,60 RM., schulfertig 4,25 RM., auf Pappe 6 RM., auf Leinwand mit Stäben 7,80 RM. Nr. 1. Langköpfige Rassen: nordische, fälische, westische Rasse. Nr. 2. Kurz-rundköpfige Rassen: ostbaltische, ostische, dinarische Rasse.

Hierzu eine Erläuterung von Prof. Dr. O. Reche, enthaltend Rassengeschichte des deutschen Volkes, Beschreibung der Rassen des deutschen Volkes unter besonderer Erklärung der körperlichen und seelischen Eigenschaften der Rassen, Rassenbegriff und Bedeutung der Rasse für die Kultur.

Die ‚Bilder deutscher Rassen' zeigen — auch auf größere Entfernungen deutlich erkennbar — in Formen und Farben alle typischen Merkmale der in Deutschland vorkommenden Hauptrassen. Durch Wiedergabe des jeweiligen männlichen Rassentypus in Vorder- und Seitenansicht und des weiblichen Rassentypus werden die charakteristischen Unterschiede auf einen Blick klar und deutlich erkennbar. Jeweils auf einer besonderen Tafel ist die Gruppe der langköpfigen Rassen (Tafel 1) und die Gruppe der kurz-rundköpfigen Rassen (Tafel 2) zur Darstellung gebracht. Die vorliegenden Tafeln sind farbig. Das ist vorteilhaft, denn gerade die Farben der Haut, der Augen und Haare sind wichtige Unterscheidungsmerkmale der Rassen. Der Umstand, daß Professor Dr. Reche, Direktor des Rassen- und Völkerkundlichen Instituts der Universität Leipzig, als Herausgeber der Bilder zeichnet, bietet die Gewähr dafür, daß es sich bei den neuen Tafeln um brauchbare Unterrichts- und Aufklärungsmittel handelt, deren Anschaffung für Schulen aller Art empfohlen sei.

Die Erläuterung faßt alles für den Unterricht Wichtige zusammen und bietet über eine Erklärung der Bilder hinaus eine kurzgefaßte Rassenkunde des deutschen Volkes."

c) Geologische Bilder über die Eiszeit

Es ist notwendig, wenn man den Wert der eiszeitlichen Rassen dem Verständnis der Schüler näherbringen will, ihnen die Landschaft und das Klima, die Tierwelt und Pflanzenwelt vor Augen zu führen, das heißt die Lebensbedingungen,

unter denen die eiszeitlichen Jägervölker gelebt haben und unter denen sie den Kern ihrer rassischen Eigenart offenbarten.

Dazu wird immer noch in den Schulen mit Erfolg ein Bild aus dem Tafelwerk gebraucht, das Professor Dr. Fraas, weiland verdienstvoller Konservator am Naturalienkabinett zu Stuttgart, geschaffen hat: „Die Entwicklung der Erde und ihre Bewohner" (Tafel VII: „Die Eiszeit oder das Diluvium", Verlag Eckstein & Stähle, Stuttgart). Wenn auch vielleicht die eine oder andere Einzelheit veraltet sein sollte, so entspricht das Gesamtbild doch noch unseren wissenschaftlichen Anschauungen, und wenn auch vielleicht etwas zuviel auf den Tafeln zu sehen ist, so läßt sich doch die Aufmerksamkeit der Schüler so lenken, daß aus dem Hauptbild die Eiszeit mit Tier- und Pflanzenwelt und den Menschen vor ihnen lebendig wird.

Die zugegebene Beschreibung orientiert kurz über das Wichtigste, was auf der Tafel dargestellt ist.

Als weitere Bilder über die Landschaft der Eiszeit kommen dann zwei in Frage, die uns darstellen, wie wir heute noch im Gelände die Reste der eiszeitlichen Ablagerungen als Zeugen jener Zeit finden. Diese Bilder sind vor allem wohl für die Gegenden Deutschlands willkommen, wo solche Reste aus der Eiszeit nicht anzutreffen sind, weil sie in dem damals eisfreien Gürtel lagen. Auch sonst aber können sie Verwendung finden, weil nicht überall und nicht immer diese Zeugen der Eiszeit im Gelände beisammen aufgeschlossen sind. Es handelt sich um zwei Bilder aus der Sammlung „Neue Bilder zur historischen Geologie (Zeugen der Vorzeit in der Gegenwart)", die von Oberstudienrat Dr. R. Rein und Landschaftsmaler Otto Ackermann im Verlag K. G. Lutz (Eckstein & Stähle), Stuttgart, herausgegeben worden sind. Das eine Bild, „Zeugen der Eiszeit", führt Rundhöcker, Gletscherschliffe, erratische Blöcke, Blockpackungen, Endmoränen usw. vor Augen, wie sie sich als Reste der Vereisung Deutschlands heute noch in Norddeutschland, Mittel- und Westdeutschland finden. Das andere zeigt ein Vorkommen des Lösses, der direkt beim Rückgang des Inlandeises als feiner Staub aus den Endmoränen ausgeweht und im Windschatten schichtungslos abgelagert wurde. In den Bildern selbst sind keine Zahlen angebracht. Diese sind vielmehr — um die natürliche Landschaft nicht zu stören — nur in das Erklärungsblatt, das jedem Bild beigegeben wird, eingetragen.

d) Kulturgeschichtliche Bilder aus der Vorgeschichte

An sich ist es natürlich möglich, nur auf Grund einzelner Fundstücke, die man den Schülern — wenn es geht — im Original oder im Modell vorzeigt, in der Phantasie Bilder aus der Kulturgeschichte der Vorzeit erstehen zu lassen. Aber es regt doch die Vorstellungskraft vieler Schüler, namentlich der jüngeren oder auch der phantasieärmeren unter den älteren sehr an, wenn man ihnen durch kulturgeschichtliche Bildtafeln, die einzelne Momente aus der kulturgeschichtlichen Entwicklung unserer Urväter darstellen, hilft, sich in längst vergangene

Zeiten zurückzuversetzen, wo die Kultur noch andere Formen hatte als heute. Dabei darf man darüber keinen Zweifel aufkommen lassen, daß solche fertigen Kulturbilder, die Szenen aus dem Leben unserer Vorfahren wiedergeben, nicht etwa lediglich auf Vermutungen beruhen oder nur der Phantasie eines Malers entsprungen sind (solche Ansichten hört man gelegentlich!), sondern daß allen diesen Bildern zahlreiche wissenschaftlich untersuchte Funde zugrunde liegen. Aus der Betrachtung und Untersuchung von Werkzeugen und Waffen, von uralten Resten von Trachten, von Ackergeräten, von Häusern, von Bestattungsstätten usw. hat sich ein Gelehrter ein solches Bild zunächst in vorsichtiger und abwägender Zurückschau entworfen und dann einen Maler zum Malen eines solchen Bildes, dessen Einzelheiten er aber schon festlegte, angeregt, damit das ganze Bild auch richtige Perspektive, Farbe und künstlerische Wirkung bekam.

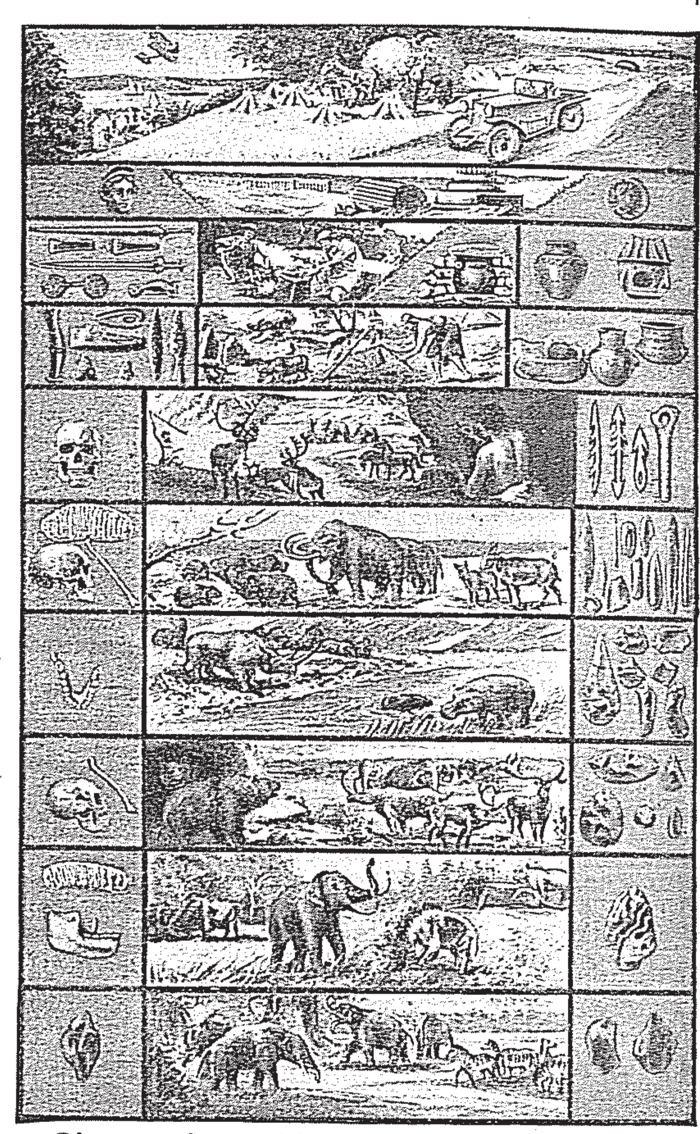
Man kann sich darauf beschränken, etwa nur die Inneneinrichtung eines Hauses der Jungsteinzeit wiederzugeben. Man kann aber auch weitergehen und ganze Szenen aus dem Leben unserer Urväter darstellen. In solche Bilder müssen dann die Gestalten der vorzeitlichen Rassen lebensvoll eingefügt werden. Dazu bieten uns ja zunächst nur die Skelette Unterlagen. Für die Eiszeit sind wir im übrigen bezüglich der Haut- und Haarfarbe auf Vermutungen angewiesen, die aber gewisse wissenschaftliche Berechtigungen haben und nicht etwa ganz in der Luft hängen. Für spätere Jahrtausende, zum Beispiel für die Bronzezeit, haben wir schon mehr Anhaltspunkte über das äußere Aussehen unserer Urväter. In Baumsärgen zum Beispiel ist noch das blonde Haar erhalten, so daß man auch in der Richtung sicher geht. Ich weise auf diese Punkte nur deshalb hin, weil man öfter recht absprechende Urteile über solche kulturgeschichtlichen Bilder hört, die entweder einer gewissen Unkenntnis der Sachlage oder aber einer überkritischen oder übelwollenden Ablehnung der Art, wie wir jetzt Vorgeschichte treiben, entspringt.

In diesem Zusammenhang sei auf zwei amtliche Erlasse hingewiesen. Der Reichserziehungsminister hat am 4. Juli 1935 (E IIa 1262, E IIIa, EV, M) angeordnet, daß ungeeignete Bilder über das Germanentum, die dem Standpunkt der Wissenschaft nicht entsprechen, sondern veraltet sind und den Kindern ein wahrheitsgetreues Bild von der germanischen Kultur nicht übermitteln können, aus den Schulen zu entfernen sind. Der württembergische Kultusminister hat am 9. Juli (Nr. 10193) angeordnet, daß bei Kinderfesten, in denen historische Szenen dargestellt werden, nur Bilder aus dem Leben unserer germanischen Vorfahren dargestellt werden, die den neueren Forschungen entsprechen. Veraltete Lehrmittel sind aus den Schulen zu entfernen.

Mehrere Gelehrte und Maler haben sich bemüht, solche Kulturbilder aus der Vorgeschichte zu entwerfen. Ich möchte hier besonders die Bilder aus dem Verlag von F. E. Wachsmuth in Leipzig, Kreuzstraße 3, aufführen (je unaufgezogen 3,60 RM., aufgezogen 6 RM.).

Die „T a f e l d e r u r- u n d v o r g e s c h i c h t l i c h e n E n t w i c k l u n g s s t u f e n", von dem bekannten Prähistoriker Dr. O. Hauser herausgegeben und von C. Arriens gemalt, gibt Q u e r s c h n i t t e d u r c h d i e w i c h t i g s t e n E n t w i c k l u n g s s t u f e n

der Menschwerdung und baut diese übereinander zu einer höchst übersichtlichen Darstellung der Menschheitsgeschichte vom ausgehenden Tertiär mit seinen vielfach umstrittenen Eolithen bis zur Gegenwart mit ihren Höchstleistungen der Technik. Daß dabei der Altsteinzeit ein breiterer Raum zugewiesen ist als auf früheren Unterrichtstafeln, entspricht nicht nur der Länge und der Bedeutung dieser Periode, sondern auch dem derzeitigen Stande ihrer Forschung. Die einzelnen Querschnitte der Hauserschen Übersichtstafel geben nicht nur Kunde von den wichtigsten anthropologischen Funden der dargestellten Zeitabschnitte, sondern kennzeichnen auch durch Wiedergabe der wesentlichen Artefakte die Kulturhöhe der einzelnen Perioden. Die mutmaßlichen klimatischen Verhältnisse der verschiedenen Entwicklungszeiten kommen in Landschaftsdarstellungen mit den tierischen Zeitgenossen der Urmenschen zur Veranschaulichung. Die Karte enthält vielleicht etwas viel, aber in guter Übersicht.

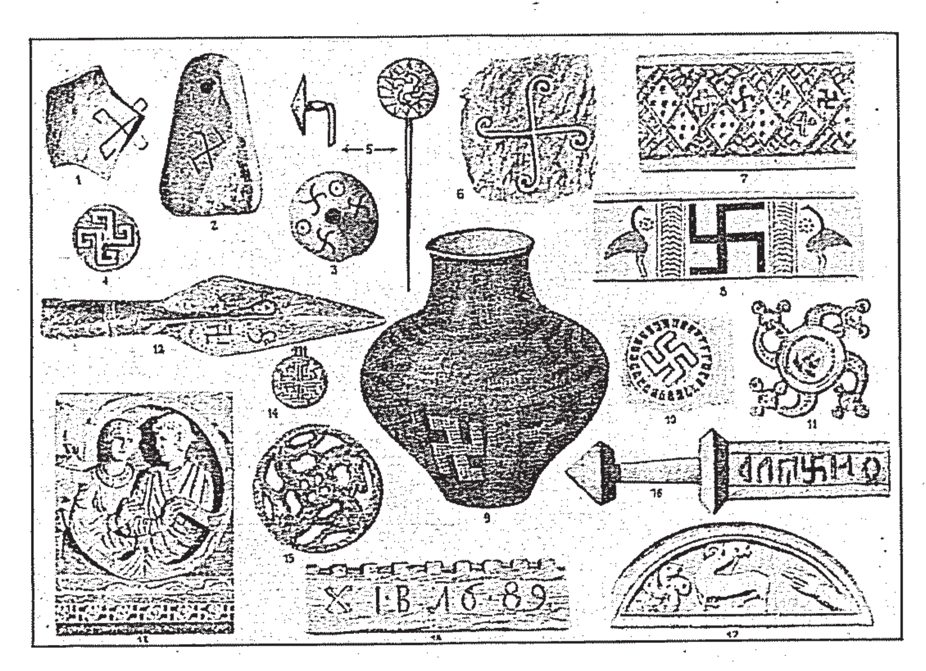


Die ur- und vorgeschichtlichen Entwicklungsstufen (nach Dr. Hauser)
(Als großes farbiges Anschauungsbild im Leipziger Schulbilderverlag F. E. Wachsmuth, Leipzig, erschienen)

Ein anschauliches Bild bietet auch die von Dr. Hauser auf Grund seiner Ausgrabungen entworfene Tafel: „Höhlenleben zur älteren Steinzeit". Sie ist zwar nach französischen Fundorten gezeichnet, gilt aber mit geringen Abänderungen (z. B. muß man sich statt einer Halbhöhle, einem „abri", eine Höhle denken) auch für Mittel-, West- und Süddeutschland. Hier sind die Uranfänge der Handwerke gekennzeichnet, die Jäger, die Steinhauer, die Fellkratzer, die Knochenbearbeiter. Um die Feuerstätte bemühen sich die Frauen. An der Höhlenwand ist ein späteiszeitlicher Künstler damit beschäftigt, ein Gemälde zu entwerfen. Die Tafel ist vom Verlag Wachsmuth in Leipzig zu haben (Abb. S. 24).

Eine solche Bildreihe, wie sie hier aus den Tafeln des Verlags F. E. Wachsmuth zusammengestellt ist, vermag — in der richtigen Weise nacheinander verwendet — bei den Schülern eine gute Vorstellung von der Entwicklung der Kultur unserer Urväter zu erwecken, die durch Wort und Fund ergänzt und erweitert werden mag.

Diese Bilder führen aber nicht nur den Schülern die kulturelle Entwicklung unserer Vorzeit vor Augen, sondern unterstützen auch die Ausführungen des Lehrers über die rassische Geschichte unseres Volkes. Sie geben Illustrierungen zu der indogermanischen und der germanischen Völkerwanderung. Ein Vergleich



Das Hakenkreuz als Symbol der arischen Völker

Beginnend mit vorgeschichtlichen Funden zeigt die Tafel das Hakenkreuz als Symbol bei den arischen Völkern Europas, insbesondere bei den Germanen, über die Völkerwanderung bis ins Mittelalter hinein

Zu dem Bild gehört eine vom Herausgeber bearbeitete reichbebilderte Erläuterung, die eingehend die Geschichte des Hakenkreuzes, auch in den außereuropäischen Ländern, darstellt und die Entstehung und den sinnbildlichen Gehalt dieses uralten Symbols aufzeigt, das im Nationalsozialismus seine schönste Auferstehung gefunden hat

(Als großes farbiges Anschauungsbild im Leipziger Schulbilderverlag F. E. Wachsmuth, Leipzig, erschienen)

des griechischen Tempels auf der Akropolis zeigt die überraschende Ähnlichkeit in der Grundform mit dem nordischen Haus, das mit der indogermanischen Wanderwelle nach Griechenland kam und hier der Ausgang zu den Tempelbauten der klassisch-griechischen Kunst wurde. Über die elementare Kraft und Ausbreitung der germanischen Völkerwanderung gibt der „Kampf der Westgoten am Vesuv" eine gute Vorstellung.

Beim Umbruch dieses Buches erschienen im Verlag L. Schwann, Düsseldorf, 3 Anschauungstafeln zur deutschen Vorgeschichte von Theis, Wilmsen und Wonke: 1. „In der älteren Steinzeit", 2. „In der jüngeren Steinzeit", 3. „In der Bronzezeit". 120 × 90 cm. Preis zusammen 20 RM.

e) Lichtbilder zur Vorgeschichte

Das Lichtbild als Anschauungsmittel hat den großen Vorzug, daß es verhältnismäßig billig ist und man infolgedessen sich eine viel größere Anzahl für den Unterricht zulegen kann. Man braucht, wenn man sich auf Bilder stützt, nicht sprunghaft vorzugehen, sondern kann den einzelnen Phasen der Vorgeschichte enger folgen. Auch ist es möglich, Einzelheiten, soweit das auf der Klassenstufe angebracht ist, in Großaufnahme zu zeigen, da man ja bei dem billigen Preis für die Bilder von einem Objekt zwei Aufnahmen haben kann, eine Gesamtaufnahme und eine Großaufnahme irgendeines besonders hervorzuhebenden Teils. Die billigste Form der Lichtbilder sind allgemein die sogenannten Bildbänder. Auf einem solchen sind bekanntlich Bildchen in sehr kleinem Format für ein Thema vereinigt. Der Preis je Bild ist außerordentlich gering. Allerdings benötigt man für ihre Vorführung am Lichtbildapparat einen besonderen Vorsatz. Auch muß man die Bildchen dieser Bildbänder immer in einer bestimmten Reihenfolge projizieren. Für Vortragsredner hat diese Art der Projektion gewisse Vorteile, weil sie sich nicht mit einem großen Gewicht von Glasbildern belasten müssen und weil sie ja ihren Vortrag über dasselbe Thema meist in derselben Reihenfolge halten. Für die Schule hat die Verwendung von Bildbändern jedoch ihre Grenzen.

Viel Bilder lassen sich heute schon für die Vorgeschichte aus den zahlreichen Werken entnehmen. Man legt das betreffende Buch unter das Epidiaskop und projiziert mit auffallendem Lichte. Allerdings eignet sich nicht jedes Bild dazu. Das hängt von der Art des Druckes usw. ab. Auch leiden natürlich die Bücher sehr darunter, wenn sie öfters unter das Episkop gelegt werden, das doch noch immer ziemliche Hitze ausstrahlt. Aber ich möchte auf die Möglichkeit hinweisen, sich eine Sammlung solcher vorgeschichtlichen Bilder allmählich zuzulegen, die man ab und zu in die Hand bekommt. Selbst als Reklamebilder bringen verschiedene Firmen solche Bilder, von Wissenschaftlern entworfen und von Künstlern gemalt, heraus. Die Schüler bringen gern solche Bilder mit. Man ordnet sie historisch und kulturgeschichtlich und erhält allmählich ein kleines Archiv.

Am bequemsten und lichthellsten sind aber immer noch die eigentlichen Lichtbilder für durchfallendes Licht, die Dias für das Diaskop, den gewöhnlichen Lichtbildwerfer, weil sie in jedem Klassenraum und selbst im großen Vortragsraum ausreichen und auch auf den letzten Plätzen noch ein befriedigendes Bild geben, vorausgesetzt, daß der Lichtbildapparat einigermaßen brauchbar ist und eine genügend starke Lichtquelle hat.

Die Lichtbilder sind entweder als Glasbilder oder als Gelatinefolien zu haben. Die Gelatinefolien sind wesentlich billiger. Sie müssen allerdings jedesmal zwischen Glasplatten eingelegt werden. Dazu gibt es sogenannte Deck- oder Klappgläser, die doppelt sind und zum Einlegen des Bildes aufgeklappt werden. Es gehört schon ein etwas geschickter und eingeübter Gehilfe dazu, damit die Vorführung flott vorwärtsgeht. Man muß zu dem Zwecke immer ein paar

solcher Klappgläser vorrätig halten, damit der Gehilfe schon einlegen kann, wenn man über ein Bild länger spricht, und damit er fertig ist, wenn man das nächste plötzlich braucht. Auch diese Technik gehört zum Vortrag, damit ein Vortrag über Vorgeschichte aus rein technischen Gründen nicht etwa langweilig wird.

Erwähnt sei an dieser Stelle, daß man sich selbst Übersichten, Tabellen, Kartenskizzen auf Diafolien zeichnen kann. Man benutzt dazu alte photographische Platten, deren Schicht man im heißen Wasser ablöst und durch eine neue Gelatineschicht ersetzt (Lösung übergießen und erkalten lassen), oder noch besser Gelatinediafolien von der Firma E. Liesegang, Düsseldorf, Vollmerswertherstraße 21, die je 100 Stück wenige Groschen kosten. Auf diese Gelatineplatten läßt sich mit jeder farbigen Tinte und Tusche zeichnen. Es lassen sich bei der Projektion auch zwei hintereinander schieben, was für manche Zwecke sehr wünschenswert ist, zum Beispiel eine Karte hinter die andere, um Wanderungen vor Augen zu führen. Man benutze aber nur glatte und glasklare Gelatine für diese Zwecke, da matte zuviel Licht wegnimmt und man unangenehme Überraschungen bei schwachen Lichtquellen erleben kann. Das lichtstärkste, aber nicht das billigste Lichtbild bleibt das Glasdiapositiv.

An Lichtbildreihen möchte ich mehrere über Vorgeschichte erwähnen, die zur Zeit schon im Handel oder noch in Vorbereitung sind. Die Firma Georg Westermann, Braunschweig, hat ein Diasonderheft über Vor- und Frühgeschichte in Vorbereitung. Man verlange einen Prospekt und das Werbeblatt „Das glaslose Lichtbild", die alles Notwendige über Projektion, Bezug, Aufbewahrung enthalten.

In Vorbereitung sind auch bei der Firma Dr. F. Krantz, Rheinisches Mineralienkontor, Bonn a. Rh., Herwarthstraße, vorgeschichtliche Lichtbildreihen.

Weiter möchte ich auf die vorgeschichtliche Reihe von Glaslichtbildern „Lichtbildreihe zur deutschen Vorgeschichte" hinweisen, die von der Firma E. Liesegang, Düsseldorf, Vollmerswertherstraße 21, im ganzen oder einzeln bezogen werden können und zu denen ich selbst die Negative zur Verfügung gestellt sowie die Auswahl und Anordnung getroffen habe. (Liste versendet die Lieferfirma kostenfrei.)

Eine im Verlag Th. Benzinger, Stuttgart, erschienene Lichtbildreihe zur deutschen Vorgeschichte ist von Professor Dr. Reinerth, dem Leiter des Reichsbundes und der Reichsfachgruppe für deutsche Vorgeschichte, bearbeitet.

f) Vorgeschichtliche Originalstücke

Wer Wert darauf legt, in seiner Schulsammlung einige Originalfundstücke zu besitzen und sie sonst nicht beschaffen kann, der wende sich an das Rheinische Mineralienkontor Dr. F. Krantz in Bonn, Herwarthstraße, und lasse sich un-

entgeltlich Sonderlisten kommen. Diese Firma liefert Steinwerkzeuge, genau nach Fundort und Form bezeichnet, aus der Alt-, Mittel- und Jungsteinzeit zum Preise je nach Größe des Fundstückes von 1,50 RM. an bis 75 RM.

g) Nachbildungen und Modelle

Meist wird man auf Originalstücke verzichten müssen, besonders dann, wenn es sich um Skelette oder Werkzeugfunde handelt, die überhaupt nur einmalig sind. Aber man empfindet es schon als eine wesentliche Unterstützung seiner Lichtbilder und mündlichen Darstellung, wenn man seinen Schülern das eine oder andere berühmte Fundstück wenigstens in einer Nachbildung zeigen kann. Sind doch die Nachbildungen in geeignetem Stoff, meist Gips, so vollständig naturgetreu, daß sie nur am Gewicht als solche zu erkennen sind, wenn man sie in der Hand hat. Als bekannteste Firma kommt auch hierfür das Rheinische Mineralienkontor Dr. F. Krantz, Bonn, Herwarthstraße, in Betracht.

Einige Beispiele mögen angeführt werden, im übrigen verlange man auch hierüber die Sonderliste:

Unterkiefer des Heidelberger Menschen	25	RM.,
Neandertalmensch von Krapina:		
Knochen einzeln	je 1,50 bis 5	„
das ganze Knochengerüst	65	„
Schädeldach des Neandertalmenschen aus Neandertal	25	„
Knochen des Neandertalmenschen	je 1 bis 5	„
ganzes Skelett des Neandertalmenschen	30	„
Oberkasseler Menschenskelett	je 40	„
Nachbildungen von Werkzeugen aller vorgeschichtlichen Kulturen	je meist 1,50	„

Es sollen hier nur solche Nachbildungen aufgeführt werden, deren Anschaffung den Schulen wegen ihres Preises noch allenfalls möglich ist. Ich möchte aber hinzufügen, daß die meisten Museen von ihren Originalstücken Nachbildungen auf Bestellung anfertigen. Diese werden meist sehr naturgetreu und zum Verwechseln ähnlich hergestellt. Aber sie sind auch ziemlich teuer. So kostet beispielsweise die Nachbildung des altgermanischen Blashorns, einer Lure, etwa 1200 bis 1500 RM. Bronzefunde werden auch von der Württembergischen Metallwarenfabrik in täuschend ähnlicher Ausführung und in ganz ähnlichem Material nachgemacht. Aber auch hierfür sind die Preise noch so hoch (für eine Nachbildung des berühmten Sonnenwagens von Trundholm auf Seeland 500 bis 700 RM.), daß ihre Anschaffung für Schulen nicht in Frage kommt. Hier soll nur darauf hingewiesen werden, weil vielleicht mancher Amtsgenosse als Verwalter eines Heimatmuseums daran denkt, ein solches schönes Stück zu erwerben.

h) Wandkarten zur Vorgeschichte

Manche Amtsgenossen werden es wahrscheinlich vorziehen, den Schülern die Verteilung der Rassen in der Urzeit, ihre Wanderungen und die Verbreitung ihrer Kulturen lieber an der Wandtafel mit ein paar Strichen anschaulich darzustellen, anstatt vor ihnen eine Wandkarte aufzuhängen, die vielleicht viel zu viel bietet und außerdem noch manche unbewiesene Annahme oder Streitfrage zum Ausdruck bringt, wodurch die Schüler nur verwirrter anstatt klarer werden. Aber es liegt nicht jedem, an der Tafel schnell eine Kartenskizze zu entwerfen. Auch braucht man die kartenmäßige Darstellung öfter während des vorgeschichtlichen Unterrichts, und es gibt endlich doch schon Wandkarten, die durchaus brauchbar sind. Sollten sie in dem einen oder anderen Punkte dem Lehrer der Vorgeschichte nicht behagen, so ist es ihm ja unbenommen, die betreffende Frage, die meist auf einer Nebenkarte dargestellt ist, auszuschalten.

Daß es nicht einfach ist, Wandkarten der Vorgeschichte zu entwerfen, wird jedem, der sich mit dem Stoff einigermaßen beschäftigt hat, ohne weiteres klar. Denn was man bei den noch bestehenden Unklarheiten und Unsicherheiten im mündlichen Vortrag oder in der schriftlichen ausführlichen Darstellung nach zwei Seiten abwägen kann, das muß man in einer Karte eindeutig zum Ausdruck bringen. Aus der Karte müssen die Schüler eine einheitliche Auffassung herauslesen. Die Bearbeiter müssen sich deshalb für eine Auffassung entscheiden, und zunächst noch nebensächliche Streitfragen beiseite lassen, damit die großen Linien klar und deutlich zu erkennen sind, auf die es im vorgeschichtlichen Unterricht in der Schule doch einzig und allein ankommt. Dieser Forderung wird nicht auf allen Karten entsprochen, besonders nicht in den Nebenkarten, in denen die Bearbeiter spezielle Fragen, die zunächst nur die Wissenschaft allein interessieren, glauben darstellen zu müssen. So finden wir zum Beispiel auf den Nebenkarten der Wandkarte „Deutsche Vorzeit" bis 100 v. Chr. (im Verlag Georg Westermann, Braunschweig) Fragen nach der Herkunft der Neandertaler Menschheit, ferner die Einwanderung der ostischen Rasse aus Asien u. a. erörtert, die doch vorläufig noch unentschieden sind und am besten in der Schule nur sehr vorsichtig behandelt oder ganz herausgelassen werden müssen. Einmal sind solche Fragen noch nicht wissenschaftlich entschieden und zum anderen sind sie geeignet, viele deutsche Volksgenossen — wir haben 20 v. H. ostische Leute in Deutschland! — zu verletzen, wenn man ihnen mongolische Abstammung nachsagt. Auch durch den beigegebenen Einführungstext werden es der Einzelheiten nicht weniger.

Aber abgesehen davon, sind die bis jetzt angebotenen Wandkarten brauchbar.

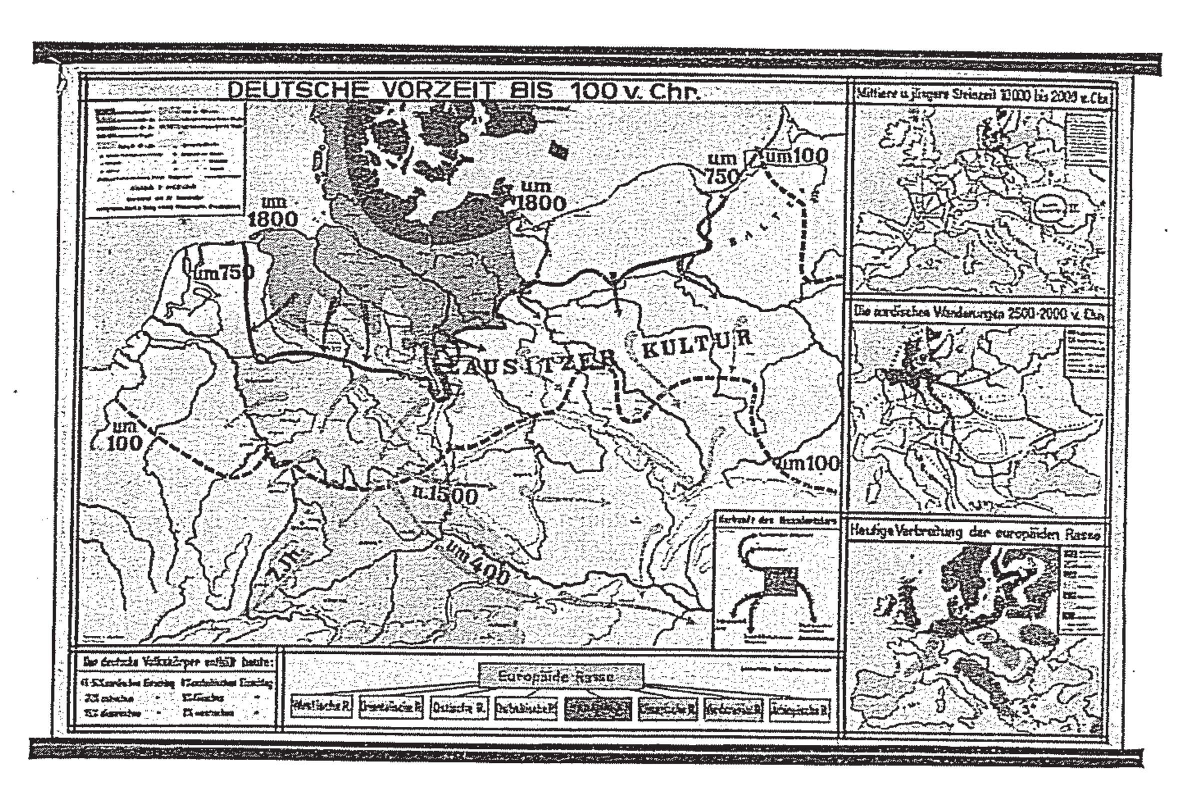
Wandkarten aus dem Verlag Westermann

Im Verlag Georg Westermann, Braunschweig, sind drei Wandkarten erschienen, die — abgesehen von den soeben angedeuteten Mängeln bei den Nebenkarten der ersten — im übrigen empfohlen werden können:

1. Deutsche Vorzeit bis 100 v. Chr.,
2. Die Germanen 100 vor bis 200 nach Chr.,
3. Die germanische Völkerwanderung 200 bis 600 n. Chr.

In welchem Sinne sie bearbeitet worden sind, darüber unterrichtet uns das Vorwort dazu, dem man von ganzem Herzen zustimmen kann.

„Die Beschäftigung mit der Geschichte hat eben nicht mit dem alten Orient, sondern mit der deutschen Vorgeschichte einzusetzen. Diese wiederum darf nicht in Kulturgeschichte und Geschichte der Stile versanden, sondern hat die Rassenfrage, speziell die Geschichte der nordischen Rasse, in den Mittelpunkt zu stellen. Diesem Zweck dient die Karte „Deutsche Vorzeit". — Es ist ein unmöglicher Zustand, daß die Geschichte der Germanen in historischer Zeit weiterhin wie bisher auf der Karte des Römischen Weltreiches nebenbei abgetan wird.



Auf der Hauptkarte sind die Angaben über die Wanderungen der Germanen und Kelten zu erkennen

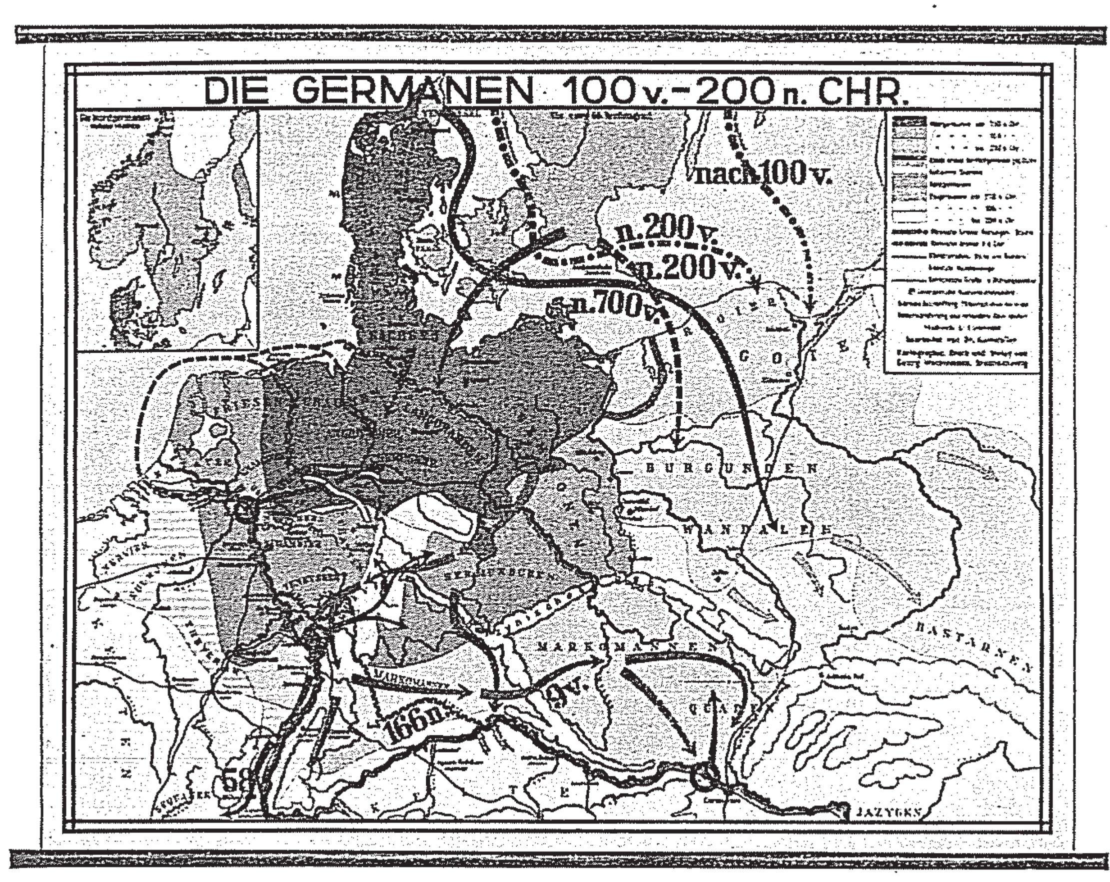
Die erste Vorwärtsbewegung der Germanen von 1800—750 v. Chr. Die Wanderungen sind auf der Karte dargestellt durch breite Grenzstriche, Pfeile und Zahlen. Um 1800 war das Mittelgebirge die Südgrenze

Die zweite Vorwärtsbewegung 750—100 v. Chr. Die Germanen haben den Niederrhein überschritten zwischen 750 und 500 v. Chr. Germanische Ostgrenze: Alle—Bug—Dnjestr bis Cherson. Westpreußen um 100 v. Chr. germanischer Siedlungsboden

Wanderungen der Kelten: um 1500 v. Chr. Vorwärtsdrängen gegen die Linie Spree—Sudeten, Böhmen besetzt; von den Germanen weiter südwärts gedrängt. Vor 600 v. Chr. Rhein überschritten; Wanderzüge um 300 v. Chr. nach Griechenland, um 200 v. Chr. nach Kleinasien, um 400 v. Chr. Einfall nach Italien

(Verkleinerte Abbildung der Kumstellerschen Geschichtskarte „Deutsche Vorzeit bis 100 v. Chr.", Verlag Georg Westermann, Braunschweig)

Wir brauchen eine Karte, auf der die Germanen, nicht die Römer im Mittelpunkt stehen. Diese Forderung erfüllt die zweite Karte des Verfassers zur Frühgeschichte. Die neue Völkerwanderungskarte soll dem Schüler eine klare Antwort auf die Fragen geben: Wo haben die Germanen bei Beginn der großen Wanderung gesessen? Wo sitzen sie am Abschluß derselben? Erst dann kann er ermessen, welch ungeheure Einbuße unser Volkstum durch die Süd- und Westwanderung der Ostgermanen erlitten hat. Südpolitik, Westpolitik, ein durch die ganze Geschichte unseres Volkes laufendes Verhängnis! Durch unsere Karte



Die Farben, Pfeile, Zahlen und Namen auf der Hauptkarte lassen die Wanderbewegungen der einzelnen germanischen Völkerstämme in der Zeit von 100 v. Chr. bis 200 n. Chr. verfolgen. Die Nebenkarte oben links läßt an ihren Farben die Ausbreitung der Nordgermanen erkennen

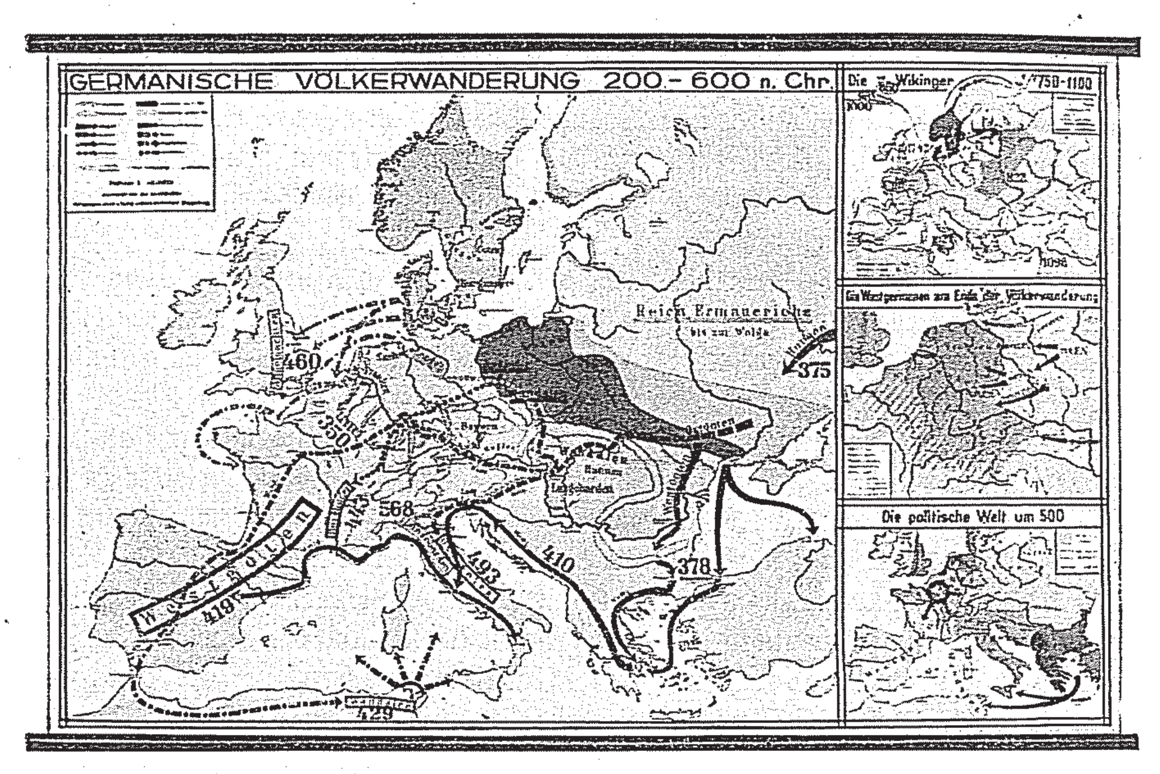
(Verkleinerte Abbildung der Kumstellerschen Geschichtskarte „Die Germanen 100 v. Chr. bis 200 n. Chr.", Verlag Georg Westermann, Braunschweig)

soll der Schüler begreifen, daß im Grunde genommen die Kolonisation des 12. und 13. Jahrhunderts nichts anderes als eine Rückbesiedlung gewesen ist. Unsere Karte soll ihn aber auch lehren, welche Gedankenlosigkeit es war, wenn auch heute noch in den Geschichtsbüchern sich immer wieder die Behauptung findet, daß sich unsere Westgrenze seit der Völkerwanderung „im großen und ganzen nicht verändert" habe. O nein, das deutsche Volk hat, auch in Süd und West, schwere Einbuße an Volksraum erlitten. Auf einer völkisch bestimmten Völker-

wanderungskarte haben die Züge der Araber nichts zu tun, wohl aber die weltweiten Fahrten der Wikinger..."

Wandkarten aus Justus Perthes geographischer Anstalt in Gotha

Hier ist vor allem die recht übersichtlich ausgeführte Karte „Der Werdegang des deutschen Volkes" zu nennen. Wenn die Karte auch auf den ersten Blick etwas viel Namen und Tatsachen zu enthalten scheint, so lösen sich doch bei näherer Betrachtung Linien und Schrift in beredter Sprache auf, die — unter Anleitung des Lehrers — auch der Schüler versteht.



Auf der Hauptkarte kann man unter Beachtung der Farben, Pfeile, Namen und Jahreszahlen die Wanderbewegungen der germanischen Völker in der Zeit von 200 bis 600 n. Chr. verfolgen. Die Nebenkarten geben einen Überblick über die Züge der Wikinger (oben rechts) von 750—1050, über die Ausbreitung der Westgermanen am Ende der Völkerwanderung und über die Lage der politischen Welt um 500 n. Chr.

(Verkleinerte Abbildung der Kumstellerschen Geschichtskarte „Germanische Völkerwanderung 200 bis 600 n. Chr.", Verlag Georg Westermann, Braunschweig)

Bearbeitet ist sie von Professor Dr. Max Georg Schmidt (Haack, Physikalischer Wandatlas, VII. Abteilung). Verlag Justus Perthes, Geogr. Anstalt, Gotha. Größe 178×248 cm, Maßstab 1:1500000. Preis 45 RM.

Ihr Grundgedanke liegt — nach der Erläuterung — darin, daß sie eine großzügige Übersicht über das geschichtliche Werden des deutschen Volkes bieten soll von den germanischen Wanderwellen, die seit frühhistorischen Zeiten sich aus dem nordischen Unruhezentrum südwärts ergossen haben, bis zu den noch in der Gegenwart sich vollziehenden Wandlungen im deutschen Volkskörper.

Aufbau und Inhalt der Karte im einzelnen ist am besten aus der nach chronologischen und systematischen Gesichtspunkten aufgestellten Farben- und Zeichenerklärung zu ersehen:

„I. Den Ausgangspunkt der Darstellung bildet die Rassenentwicklung in dem Zeitraum zweier Jahrtausende v. Chr. Aus dem germanisch-nordischen Völkerherd (dunkelrot), der sich seit Beginn der Bronzezeit im westlichen Ostseegebiet aus einem reinen, nordrassischen Bauernvolk entwickelt hatte, stoßen in unaufhörlichem Schieben und Drängen die nordischen Wanderwellen nach Süden vor, vor allem in den Tälern der Hauptströme aufwärts dringend, so daß der germanische Siedlungsraum zipfelförmig bis in das Quellgebiet von Rhein, Main, Neckar und der übrigen deutschen Ströme hineinragte. Die Kelten (mennig), deren kulturelle Vorherrschaft in Europa ihren Machthöhepunkt um 400 v. Chr. erreichte, wurden verdrängt oder wichen zum Teil kampflos dem germanischen Druck. Die Namen der anderen europäischen Grundrassen Westisch, Ostisch, Dinarisch, Ostbaltisch sind in größter Schrift eingetragen und farbig unterschieden.

II. Dem stürmischen Vordringen der Germanen nach Süden und Südwesten wurde für mehrere Jahrhunderte (58—400 n. Chr.) durch das Römische Reich (blau), in dem die westische (mediterrane) Rasse ihren Machtausdruck gefunden hatte, Einhalt geboten.

III. Die von Rom für vier Jahrhunderte zurückgehaltene und aufgestaute Völkerflut beginnt in starken Wellen über die Grenzen des Weltreiches zu strömen. Die germanische Völkerwanderung (3.—6. Jahrhundert) bildet einen zweiten Höhepunkt nordrassischer Ausbreitung; sie ist auf der Karte durch Eintragung der Stammesnamen und Wanderzüge (zinnober) gekennzeichnet.

IV. Von größter Bedeutung für den rassischen Werdegang des deutschen Volkes wurde die Westwärtsbewegung der slawischsprechenden Glieder der Osteuropiden (ostbaltischen Rasse; blaugrün), die sich während des 5. und 6. Jahrhunderts durch ein unauffälliges, langsam schleichendes, zähes Einsickern vollzog.

V. Die letzte Flut, die von Nordeuropa gegen die Südvölker heranschäumte, wurde von den Normannen getragen, die Raumnot, Unabhängigkeitssinn und kriegerische Tatenlust in Bewegung setzte (9.—11. Jahrhundert). Auf der Karte sind die Züge der norwegischen, dänischen und schwedischen Normannen durch verschiedene Formen der Pfeile (braun) unterschieden.

VI. Von geringerer Bedeutung sind die vorausgehenden oder sich anschließenden Vorstöße anderer Völker, wie der Orientaliden (Araber) im 7. bis 9. Jahrhundert (grün), der Mongolen im 13. Jahrhundert (gelb), der Türken im 15.—17. Jahrhundert (braun) und der Negriden in der neuesten Zeit (grau).

VII. Größte geschichtliche Tragweite kommt dagegen wieder dem Rückfluten des deutschen Volkstums in den Ostraum zu, wie es sich im 12.—14. Jahrhundert vollzog. Es muß als die größte völkische Tat der Deutschen im Mittelalter gewertet werden, es bedeutete Rückgewinnung alten deutschen Volksbodens durch Kreuz, Schwert und Pflug sowie eine erhebliche Erweiterung des

deutschen Lebensraumes. Die bedeutendsten Züge dieser für die rassische Formung unseres Volkes wichtigsten Vorgänge sind auf der Karte anschaulich dargestellt (karminrot).

VIII. Die Hauptvölkergruppen der Gegenwart: Germanen, Romanen, Slawen sind durch Fächerfarben zusammengefaßt (rot, blau, grün). Geringere Verschiebungen innerhalb der Rassen Mitteleuropas infolge besonderer geschichtlicher Ereignisse sowie sonstige fremde Bluteinschläge sind durch farbige Kreise und Dreiecke angedeutet.

So gibt die Karte im ganzen gewissermaßen den historischen Unterbau für die große rassische Erneuerungsbewegung, welche das Dritte Reich tatkräftig und zielbewußt in die Wege geleitet hat."

Schmidt-Haack

DER WERDEGANG DES DEUTSCHEN VOLKES

Gotha: Justus Perthes

1 : 1500000

Die ausführliche Erläuterung zu dieser Karte findet sich in beistehendem Text

Inhalt

Piererſche Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co., Altenburg (Thür.)

Bestell-Nr. 2074

REIN / RASSE UND KULTUR UNSERER URVÄTER